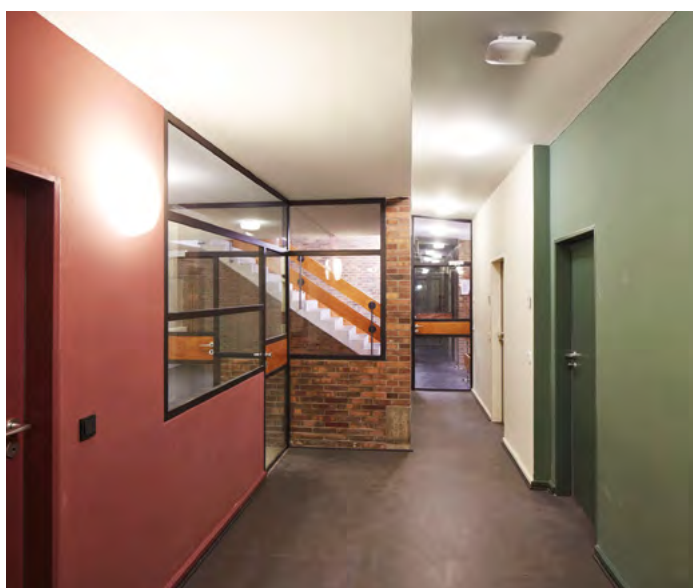


60 Jahre Studentendorf Schlachtensee

1959 – 2019



Das globale Dorf – 60 Jahre gewohnte Vielfalt

Festschrift 60 Jahre
Studentendorf Schlachtensee

Inhaltsverzeichnis

0

Grußwort des Regierenden Bürgermeisters
Vorwort des Vorstands

1

**Zwischen internationaler Bedeutung
und Erhaltungskampf –
Das Experiment Studentendorf feiert
seinen 60. Geburtstag** von *Andreas Barz*

2

4	Wohnkonzepte als Lösung: Erfahrungen aus einem Jahrzehnt studentischem Wohnungsbau in Berlin 2009–2019	
6	Authentizität plus Nachhaltigkeit – Die Erneuerung des Studentendorfs Schlachtensee von <i>Winfried Brenne</i>	20
	Die Erneuerung der Wohngemeinschafts- häuser: Der geringstmögliche Eingriff von <i>Muck Petzet</i>	27
8	Das Studentendorf Adlershof – ein Lernerfolg von <i>Christian Schöningh</i>	31
	Der Neubau des Studentendorfs Adlershof. Geduld und Mut beim Bauen von <i>Claudia Sieper</i>	35
	Norderoog und Süderoog: Experiment gelungen? von <i>Silvia Carpaneto und Christian Schöningh</i>	48
	Durch Kooperation ein ganz neuer, inklusiver Ort. Das Inklusionshaus DOM5 von <i>Ulrich Seeger</i>	54
	Georgen Parochial III. Genossenschaftliche Qualitäten zum Quadrat von <i>Dr. Barbara König</i>	58
	Wohnen Lernen Forschen. Studentisches Wohnen: ein Studierendenwettbewerb von <i>Prof. Juliane Zach</i>	65

3

	Was braucht der Mensch? Wohnen zwischen Turbokapitalismus und Nachhaltigkeit	
	Das Experiment IBZ 10 Jahre Kooperation Studentendorf Schlachtensee und IBZ Berlin	76
	„Wir fragen mal die Jungs!“ Wie die Kooperation Studentendorf/ IBZ zustande kam <i>Ein Gespräch zwischen FU-Kanzlerin Dr. Andrea Bör und FU-Altkanzler Dr. Peter Lange</i>	78
	Die Wiederentdeckung des Eigenantriebs. Bewegtschrift für eine andere Antriebswende von <i>Martha Marisa Wanat</i>	82
	Zwischen Risiko und Assetklasse. Über die Finanzierung von studentischen Wohnprojekten von <i>Jörg Raum</i>	90

4

	Zusammen Leben gestalten. Aspekte gemeinschaftlichen Wohnens	
	Neuer alter Ort der Demokratie: Die Zukunft des Gemeinschaftshauses H14 von <i>Christa Markl-Vieto</i>	95
	Wüstengärten und Palmenwedel: Matterns Landschaftsgarten und der Klimawandel von <i>Dr. Uwe Neumann</i>	99
	Zukunft Sackgasse? Der genossenschaftliche Wohnungsbau kommt nicht voran von <i>Ulf Heitmann</i>	104

5

	Geschichte wird gemacht. 60 Jahre Menschen im Studentendorf	
	Fehling + Gogel (und Pfankuch) – <i>hidden champions, local heroes</i> , unterschätzte Genies? von <i>Dr. Gunnar Klack</i>	111
	Novum im Satteldach-Einerlei der 50er-Jahre. Die Häuser Krüger und Platte von <i>Dr. des. Thomas Steigenberger</i>	116
	So ein Studentenwohnheim gehört nicht ins feine Schlachtensee! <i>Eine Chronik des Anti-Abriss-Kampfes 1999–2002</i>	124
	„Das ist unser Studentendorf, das kann nicht irgendein Senat abreißen!“ Zwei Aktivisten von damals im Gespräch: <i>Jens-Uwe Köhler und Florian Hessler</i>	127
	Behutsame Stadterneuerung goes Schlachtensee: Hardt-Waltherr Hämer von <i>Dr. Bettina Widner</i>	133
	Nicht nur Friede, Freude, Eierkuchen: Die studentische Selbstverwaltung im Studentendorf von <i>Annika Bühring</i>	137
	„almost overcharged with politics“ <i>Der Amerikaner Richard Mann erinnert sich an seine Zeit im Studentendorf</i>	141
	Inwertsetzung nachkriegsmoerner Architektur: Das Studentendorf Schlachtensee <i>Prof. Adrian v. Buttlar im Gespräch mit Mila Hacke</i>	145
	Impressum	152

Ein Global Village im schönsten Sinne des Wortes – dem Studentendorf Schlachtensee zum 60. Geburtstag

Sieben Tage war Willy Brandt gerade im Amt, als er den Grundstein für das Studentendorf Schlachtensee am 10. Oktober 1957 legte. An der Seite des frisch gewählten Regierenden Bürgermeisters stand Eleanor L. Dulles, Berlin-Beauftragte des US-Außenministeriums, oder wie Brandt sie später einmal treffender nennen sollte: „Mutter Berlin“. Beide werden wohl nicht geahnt haben, dass sich gut 60 Jahre später das wiedervereinte Berlin zum größten und erfolgreichsten Wissenschaftsstandort in Deutschland entwickeln würde. Während damals, Ende der 1950er-Jahre, mit Unterstützung der Vereinigten Staaten das Studentendorf, das Klinikum Steglitz und die Freie Universität im Westteil unserer Stadt wuchsen, würde bald schon eine Mauer die Teilung Berlins für fast drei Jahrzehnte zementieren, die Spirale des Kalten Krieges sich schneller drehen und John F. Kennedy seine berühmten Worte am Schöneberger Rathaus sprechen.

Drei Jahrzehnte ist es jetzt wiederum her, dass die Mauer durchbrochen wurde und unsere Stadt ihre Teilung überwand. 60.000 Studierende mehr als 1989 zählt Berlin heute, im Wintersemester 2019/20 dürften es insgesamt bis zu 195.000 werden. Sie studieren an den vier Universitäten, drei Fachhochschulen, drei künstlerischen, zwei konfessionellen und 28 privaten Hochschulen und an der Charité, Europas größter Universitätsmedizin. Nirgends in Deutschland ballen sich so viele akademische Einrichtungen und Forschungsinstitute, nirgends ist das institutionelle Mosaik so vielfältig. Berlin ist heute einer der Top-10-Studierendenorte weltweit, bestätigen internationale Rankings, und zwar dank der besonderen Mischung aus hoher Qualität des Studienangebots und einer attraktiven Stadt. Fast ein Drittel der frisch Eingeschriebenen kommt aus dem Ausland und auch immer mehr internationale Forscherinnen und Forscher zieht es an die Spree.



© Lena Giovanazzi

Mit dem anhaltenden Wachstum der Stadt und ihrer Wissenschaftslandschaft wächst die Nachfrage nach bezahlbarem Wohnraum, das gilt natürlich auch für Studierende. Neben den Angeboten des Studierendenwerks Berlin und der landeseigenen Wohnungsbauunternehmen, die 5.000 zusätzliche Wohneinheiten für Studierende errichten, werden wir deshalb auch künftig weitere Angebote benötigen, die sich speziell an Studierende und ihre Bedarfe richten. Man muss es daher deutlich sagen: Es ist ein Glück, dass das Studentendorf Schlachtensee in diesem Jahr einen runden Geburtstag feiern und seine Türen weiterhin für junge Menschen aus der ganzen Welt öffnen kann. Das verdanken wir vor allem denjenigen, die sich mit Überzeugung und Beharrlichkeit für den Erhalt des heutigen Nationalen Kulturdenkmals für kommende Generationen von Studierenden eingesetzt haben. Aus diesem Engagement ist eine Genossenschaft erwachsen, die auch heute mit Fachkenntnis weitere Wohnprojekte für Studierende in Berlin entwickelt, wie etwa das vor fünf Jahren eröffnete Studentendorf Adlershof.

Studierende aus fast 90 verschiedenen Ländern wohnen im Studentendorf Schlachtensee und machen es im schönsten Sinne des Wortes zu einem Global Village. Diese Vielfalt ist inzwischen zu einem Markenzeichen des Studentendorfs geworden. Es bietet Studierenden aus der ganzen Welt ein Zuhause und leistet damit einen wichtigen Beitrag für ein weltoffenes, buntes und tolerantes Berlin. Nicht zuletzt bleibt das Studentendorf Schlachtensee ein sichtbares und lebendiges Zeichen der Verbundenheit und Freundschaft Berlins mit den Vereinigten Staaten. Ich bin mir sicher, beides ist ganz im Sinne von Brandt und Dulles.

Michael Müller, Regierender Bürgermeister von Berlin und Senator für Wissenschaft und Forschung



Das erneuerte Rathaus H11 im Oktober 2018 © Mila Hacke

Vorwort des Vorstands

Vor 60 Jahren, in den letzten Wochen des Jahres 1959, bezogen die ersten Studentinnen und Studenten ihr Dorf in Berlin-Schlachtensee. Seither sind ihnen viele tausend andere aus allen Kontinenten nachgefolgt und haben von hier aus Berlin und ihre Welt erobert, sind ihren Studien nachgegangen und haben hier Weichen für ihr späteres Leben gestellt: 60 Jahre Studentendorf Schlachtensee sind auch 60 Jahre Kommen, Bleiben und Gehen von Menschen aus allen Nationen der Welt, sind 60 Jahre gelebte Vielfalt und gelebte Demokratie.

Was für ein wunderbarer Grund zu feiern und die sechs Jahrzehnte Studentendorf-Geschichte zu würdigen. Diese Festschrift versammelt entscheidende, wichtige und unterhaltsame Aspekte dieser Geschichte; schildert die heutigen Herausforderungen und Erfordernisse bei der Erneuerung und beim Bau eines Studentenwohnheims, widmet sich der Zukunft und den Vorteilen genossenschaftlichen Wohnungsbaus und geht nicht zuletzt ein auf die Frage, wie das Dorf wurde, was es heute ist: ein herausragendes Kleinod nachkriegsmoderner Architektur, ein bemerkenswertes Stück gebauter, und rückblickend auch so viel tausendfach gestalteter und erlebter Demokratie.

Daher geht unser Dank an all diejenigen, die diese Erfolgsgeschichte mitgeschrieben haben und heute weiterschreiben: allen voran den jetzigen und den ehemaligen Bewohner*innen und denjenigen, die ihnen diese Heimstatt möglich gemacht haben und täglich neu möglich machen.

Berlin, im Dezember 2019

Andreas Barz (Vorstandsvorsitzender)
Jens-Uwe Köhler (Finanzvorstand)

Zwischen internationaler Bedeutung und Erhaltungskampf

Das Experiment Studentendorf feiert seinen 60. Geburtstag



von Andreas Barz

Als Eleanor Lansing Dulles, US-Diplomatin und vom Office of German Affairs entsandt, mit dem gerade frisch ins Amt gewählten Regierenden Bürgermeister Willy Brandt am 10. Oktober 1957 den Grundstein für das Studentendorf der Freien Universität legte, waren sich beide ohne Zweifel der Bedeutung dieses letzten Geschenks der amerikanischen Regierung an das demokratische Deutschland und die freie Stadt Berlin bewusst. Sie konnten aber in diesem feierlichen Moment noch nicht die bewegte Geschichte vorausahnen, die das Studentendorf in seinen sechzig Jahren nehmen sollte. Auch dass das Studentendorf einmal Zeugnis von weltgeschichtlicher Bedeutung sein und als Architekturikone des demokratischen Bauens internationale Anerkennung erfahren würde, war im Jahr der INTERBAU 57 noch niemandem bewusst. Die Welt schaute in diesem Jahr 1957 wieder einmal auf Berlin und nahm Anteil am unbedingten Willen, Schaufenster der westlichen Welt zu werden.

boten. Eigener Wohnraum, Teeküchen und Bäder mit fließend warmem Wasser waren auch 1959 noch nicht Wohnstandard für Studierende. Die Erstbewohner*innen aus allen Teilen Deutschlands – auch der östlichen Regionen – und allen Kontinenten der Welt durften sich privilegiert fühlen, in diesen ersten Studentendorfsjahren. Allerdings musste die erste Generation noch auf das Herz im Zentrum der Siedlung warten: Baukostensteigerungen hatten den Bau des Gemeinschaftshauses im ersten Bauabschnitt unmöglich gemacht, und erst schwierige und höchst diplomatische Verhandlungen mit der amerikanischen Regierung über eine Nachfinanzierung machten den Bau möglich. Auch die Wohnhäuser 12 und 13 und das Haus des Akademischen Direktors entstanden in dieser Phase. Erst jetzt, 1964, war das Experiment baulich vollendet und das „Kibbuzdorf“, wie Gunnar Klack es in seinem Beitrag nennt, mit allen wichtigen Funktionen ausgestattet.



1. E. L. Dulles und W. Brandt während der Grundsteinlegung am 10.10.1957 © Landesarchiv
2. Südostfassade Haus 14, zirka 1968 © Gisel/Archiv Pfankuch



Die jungen Frauen und Männer, nunmehr Bürgerinnen und Bürger des Studentendorfs, die im November und Dezember 1959 ihre neuen Häuser bezogen, waren sich dieses außergewöhnlichen Projektes im Berliner Südwesten bewusst und genossen den unglaublichen Komfort, den die 18 Wohnpavillons des ersten Bauabschnittes ihnen

Die Architekten Hermann Fehling, Daniel Gogel und Peter Pfankuch und der Gartengestalter Hermann Mattern haben mit ihrem Entwurf nicht nur eine Stadtlandschaft ganz im schärpften Sinne gebaut, auch der Garten der Aufklärung konnte sinnstiftender nicht realisiert werden als hier in dieser Siedlung, die in ihren Spitzenzeiten über 1.000 Menschen eine Wohnstatt bot. Aber auch das Prinzip des fließenden Raumes, das der letzte Bauhausdirektor Ludwig Mies van der Rohe auf das Feinste formte, wie auch die organische Stadtbaukunst und das faszinierende Zusammenspiel zwischen Natur und Architektur findet auf wunderschöne Weise im Studentendorf ihre Umsetzung. Hermann Fehling, der mit seiner ersten Mensa der Freien Universität einiges Aufsehen im Bauen für die Wissenschaft erregt hatte und sich zuvor schon mit der Neugestaltung von Oskar Kaufmanns Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz sowie des Steglitzer Titania-Palastes einen Namen gemacht hatte, entwickelte gemeinsam mit Daniel Gogel und Peter Pfankuch eine studentische Wohnsiedlung der Moderne, wie es sie weltweit noch nie gegeben hatte. Zwar war das Wohnhaus der Meisterschüler in Dessau, im Volksmund auch „Prellerhaus“ genannt, schon vierzig Jahre zuvor von Walter Gropius errichtet worden und auch die Cité universitaire in Paris mit Nationenhäusern und Institutsbauten seit den 1920er-Jahren ein geachteter internationaler Wohncampus, aber einen so stringent an den wichtigen Architekturprinzipien des 20. Jahrhunderts ausgerichteten studentischen Wohncampus gab es bis dahin noch nicht. Auch das erste Studentendorf in Aachen, ebenfalls von den USA finanziert und seit 1953 in Betrieb, ist in Architektur und Konzeption noch nicht so durchdacht wie sein Nachfolger in Nikolassee.



Dorfplatz mit ehem. Bibliothek und Rathaus © Mila Hacke



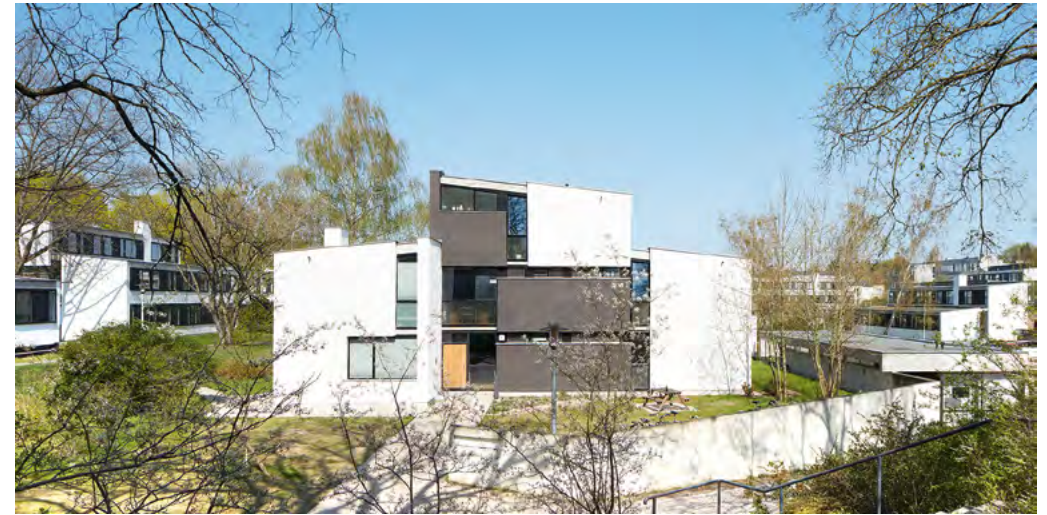
Halle Haus 20 © Mila Hacke

Aber nicht nur das Architekturkonzept, auch das Gemeinschaftsmodell spielt eine identitätsstiftende und wesentliche Rolle in der Gestaltung des Studentendorfes. „Demokratie ist als politische Lebensweise von ihrem Ansatz her auf den mündigen Bürger angewiesen“, sagt Adolf Arndt in seinem Vortrag „Demokratie als Bauherr“, und „alles in ihr, auch das Bauen, [muss] darauf angelegt sein [...], dem Menschen zu seiner Mündigkeit zu verhelfen und ihn sich in dieser Welt bewusst werden zu lassen, dass er politischer Mensch ist, der zu seinem Teil, wenn auch oft nur bescheidenen Teil, geschichtliche Mitverantwortung trägt“.

Auch im Ostteil Berlins entstand kurz vor den konzeptionellen Studien zum Studentendorf eine Studentenstadt für einige hundert junge Menschen der Humboldt-Universität, und auch die Studentenstadt Biesdorf, wie sie seinerzeit genannt wurde, war nicht nur als bloßes Wohnheim geplant, sondern sollte Vorzeigeprojekt des neuen akademischen Menschen sein und war darauf ausgerichtet, die jungen Wissenschaftler*innen auf die Doktrin der Partei- und Staatsführung einzuschwören. Diesen Ansatz zeigt nicht nur die wehrhafte, fast kasernenartige Architektur, auch das Gemeinschaftsmodell war ein gänzlich anderes.

Im Studentendorf der Freien Universität stand der mündige Mensch im Zentrum des Projektes, was sich an den nichtaxialen und fast schon verspielten Fassaden der Wohnhäuser zeigt. Das Projekt Studentendorf folgt einem bahnbrechenden Farbkonzept im Inneren der Häuser und einer höchst individuellen Gestaltung. Dem Dorf wurde ein kristalliner Mantel umgelegt, der im Sonnenschein weithin wie ein kostbarer schützenswerter Diamant leuchtet: Hermann Mattern umkränzte das Studentendorf mit einem Dornenwall, um die noch junge Demokratie vor äußeren Feinden zu bewahren. Er gab ihr mit der griechischen Agora im Zentrum des Dorfes die Bühne zum demokratischen Dialog.

All das geriet mit den Wirren des Jahres 1968 in Vergessenheit oder erregte den Zorn der revoltierenden Studentenschaft: Die Stifterplakette wurde abmontiert und das paternalistische Fürsorgemodell „Studentendorf“ für beendet erklärt. Die Geschlechtertrennung wurde in einer konzentrierten Aktion durch den mündigen Bürger aufgehoben und die Ketten überholter Moralvorstellungen wurden gesprengt. Die Stiftung wurde durch einen Mietstreik in die Knie gezwungen und das Studentenwerk mit der Bewirtschaftung fortan beauftragt. Die einmalige und filigrane Architektur mit ihren großen Verweisen auf Scharoun, Mies van der Rohe, Frank Lloyd Wright, Marcel Breuer und Le Corbusier verfiel, und das Geschenk der Amerikaner geriet in Vergessenheit. Zu Beginn der 1970er-Jahre erklärte man das Studentendorfsprinzip ein für alle Mal für gescheitert und rief zugleich das Wohngemeinschaftsprinzip aus. Die Idee, aus Amerika kommend, begeisterte, und man wollte nun nicht mehr in Hausgemeinschaften leben, sondern individueller in kleineren Wohngemeinschaften mit größeren Küchen und privaten Räumen. Das renommierte Braunschweiger Architekturbüro Kraemer, Pfennig und Sieverts, seinerzeit das größte in der Bundesrepublik, nahm sich der neuen Experimentalbauaufgabe an und errichtete von 1973 bis 76 in Kooperation mit der Gewobag vier fünfgeschossige kompakte Wohnbauten für 352 neue Studentendörfler. Die Einwohnerzahl stieg um ein Drittel. Das Matternsche Sommertheater und das Haus des Akademischen Direktors - nunmehr ohne Funktion - mussten weichen und wurden abgerissen. Das „alte“ Dorf verfiel weiter und war in den 1980er-Jahren so marode, dass erstmals der Abriss drohte und Daniel Gogel einen neuen Entwurf für das gesamte Dorf zeichnete und dem neuerlichen Individualisierungsprozess folgend nunmehr eine reine Apartmentwohnanlage mit ersten Solarpanelen und Gründächern plante.



Ansicht Haus 2 © Mila Hacke



Ansicht Eingangsbereiche Häuser 9–10 © Mila Hacke

Die im Berliner Abgeordnetenhaus bestätigten Abrisspläne zerrissen die Bewohnerschaft, viele Studentendörfler zogen aus, aber auch Widerstand formierte sich und der erste Anti-Abriss-Kampf begann. Der Fall der Berliner Mauer machte den Plänen des Senats einen Strich durch die Rechnung, da andere Aufgaben im Rahmen des Zusammenwachsens der beiden Stadthälften nunmehr im Vordergrund standen. 1991 wurde das „Studentendorf Schlachtensee“, wie es nunmehr hieß, als Bau- und Gartendenkmal auf die Berliner Denkmalliste gesetzt und notdürftig, aber nur wenig behutsam repariert. Doch all das schützte das Studentendorf nicht: Ende der 1990er-Jahre war der „Wild-

west-Circus“ erneut eröffnet und der Berliner Senat spekulierte mit allem, dessen er habhaft werden konnte. Das Prinzip der Daseinsfürsorge hatte keine Berechtigung mehr. Studentische Wohnplätze in der Nähe zu Berlins größter Universität wurden als entbehrlich erachtet - insbesondere dann, wenn sie auf wertvollem Grund und Boden lagen. Vor dem großen Verkauf erheblicher städtischer Wohnbau bestände sollte zuvor das Studentendorf verhökert und zu Geld gemacht werden, um die heimatlos gewordene Berlinische Galerie in feuchtnasse Bierkeller zu stopfen und einer betuchten Klientel die Kreuzberger Schultheiß-Brauerei schmackhaft zu machen.

Und erneut leisteten die mündigen Bürger*innen Widerstand. Machten in der gesamten Stadt mobil, starteten Aktionen gegen das Spekulieren und forderten einen Stopp des Ausverkaufs der Stadt. Ein Freundeskreis um Hardt-Walther „Gustav“ Hämer gründete sich und 2002 die Genossenschaft Studentendorf Schlachtensee eG, der 2003 der Erwerb der denkmalgeschützten Wohnsiedlung gelang. Die Bank für Sozialwirtschaft, die mit fünf Millionen Euro für die Genossenschaft bürgte, war in dieser Zeit und für die kommenden Jahre ihr wichtigster Partner. Zehn Millionen Euro verlangte das Land Berlin für das marode Studentendorf. Einen Preis, den die Genossenschaft nur leisten konnte, indem sie unbebaute und als Parkplatzflächen genutzte Teile des Studentendorfes verkaufte, um so den Wert für die Siedlung auf 4,7 Millionen Euro zu reduzieren. In Anbetracht der hohen Erneuerungskosten und der leerstehenden ruinösen Immobilie war auch dies noch ein enormer Betrag, den die Genossenschaft durch die Gewinnung von Mitgliedern aufzubringen hoffte, die sich im Rahmen des Eigenheimzulagengesetzes fördern lassen sollten. Dieser Plan scheiterte jedoch mit dem Auslaufen des Gesetzes und dem Ende der Eigenheimzulagenförderung 2004. Sechs Jahre verhandelte die Genossenschaft mit der Berliner Politik über den Kaufvertrag und über die Umwandlung in einen Erbbaurechtsvertrag, der die Erneuerung weitgehend aus eigener Kraft ermöglicht hätte. Doch das Land blieb hart und wollte ausschließlich einen Kaufpreis vereinnahmen. Der Abschluss eines Erbbaurechtsvertrages gelang 2009, jedoch mit der Schweizer CoOpera Sammelstiftung PUK und mit der hierfür gegründeten deutschen Gesellschaft sinn AG. Die Schweizer Stiftung, beeindruckt vom bürgerschaftlichen und gemeinwohlorientierten Engagement der Genossenschaft und ihrer Mitglieder, hatte bereits mit dem Projekt ExRotaprint erste Erfahrungen mit Erbbaurechten in Berlin gesammelt und sah im Abschluss des Vertrags große Chancen für beide Vertragspartner. Für die Genossenschaft war eine langfristige Grund- und Bodensicherung garantiert, für die Stiftung waren die Altersvorsorgebeiträge der Mitgliedsunternehmen der CoOpera durch das Erbbaurecht sicher und vor allem sinnstiftend angelegt. Mit ersten umfänglichen Baukrediten der CoOpera konnte das 2006 begonnene Erneuerungsvorhaben fortgesetzt werden.

2006 war dann auch für das lange umkämpfte Studentendorf ein wichtiges Jahr: Die Bundesregierung erhob die denkmalgeschützte Siedlung in den Rang eines Nationalen Kulturdenkmals, indem sie das Projekt in ihr eigens hierfür geschaffenes Förderprogramm aufnahm. Zudem engagierten sich auch das Landesdenkmalamt und die Deutsche Stiftung Denkmalschutz mit finanziellen Mitteln, und die Freie Universität Berlin stützte das Vorhaben mit einer Mietvorauszahlung für die Häuser 4 und 8, sodass im März 2009 die ersten erneuerten Häuser wiedereröffnet und die ursprünglichen Gestaltqualitäten des Dorfes nach einem dreißigjährigen Instandsetzungsrückstau der Welt gezeigt werden konnte.

Ich habe hier im Studentendorf gelebt von 92 – 94. Happy Birthday! Ich muss sagen, nachträglich ist es geradezu eine Ehre für mich, hier gewohnt zu haben. Damals in den 90ern war es eine billige Unterkunft, für, ich glaube, 210 Mark im Monat. Und jetzt weiß ich, dass das hier dazu da war, die akademische Elite der freien Welt auszubilden. Ich fühle mich geehrt.

Alex Schurig, Moderator auf 88,8



Wohnbereich Haus 9–10, 1. OG © Mila Hacke

Nicht weniger als 40 Millionen Euro werden durch die Studentendorf Schlachtensee eG verbaut sein, wenn die Erneuerung des Studentendorfs 2024 abgeschlossen ist. Mehr als 930 Menschen aus beinahe einhundert Nationen werden dann, wie viele zehntausend andere vor ihnen auch, wieder im Studentendorf Schlachtensee leben und in gegenseitiger Achtung und Respekt voneinander lernen und die Welt fortan durch die Erfahrungen ihres Miteinanderlebens im Studentendorf bereichern.

Das Demokratieprojekt Studentendorf ist in seiner Geschichte oftmals für tot oder zumindest für überflüssig erklärt worden und sollte nach langer Verwahrlosung neu gebaut und dann schließlich abgerissen werden. Es wurde in zwei Anti-Abriss-Kämpfen von vielen Menschen gerettet und behauptet heute kraftvoll seinen Platz als internationaler Wohncampus und als gebautes Glücksversprechen für eine offene und freie demokratische Gesellschaft. Das 1964 eröffnete Haus 14, von einigen liebevoll die „Kleine Philharmonie“ genannt, wird in den nächsten Jahren seinen Platz als bundesdeutsches Demokratiezentrum, Kultur- und Bildungsort im Berliner Südwesten und für die gesamte Region finden.

Auch künftig werden sich junge Menschen aus aller Welt, ob als Studierende oder Geflüchtete, Künstler oder Kita-Kind sicher und auch wohl im Studentendorf fühlen und zu mündigen und selbstbewussten Menschen heranreifen, um die Welt stets ein wenig besser zu machen.

Herzlichen Glückwunsch, Studentendorf, und Dank an alle Menschen, die diesem Projekt seit über sechs Jahrzehnten zum Erfolg verholfen haben.

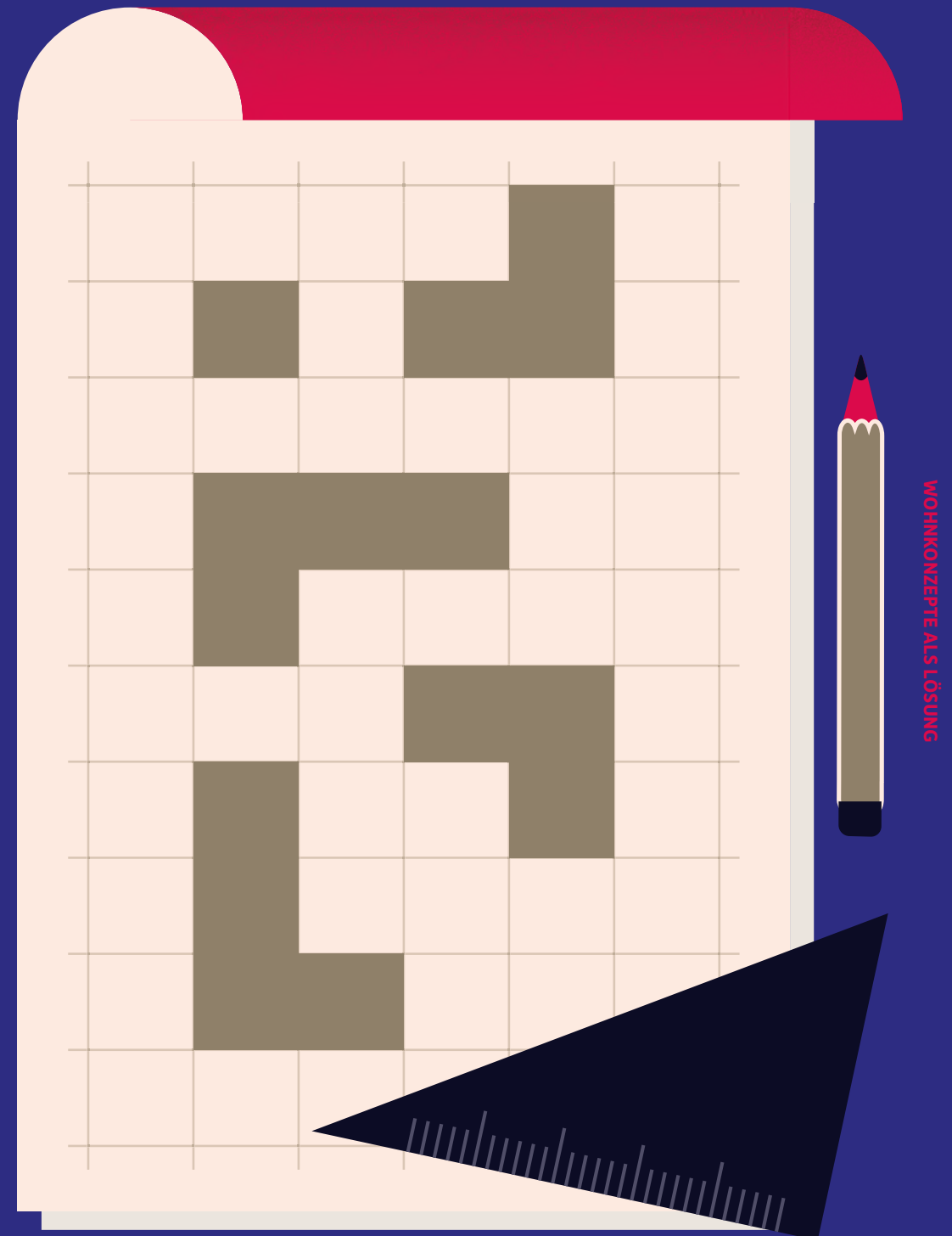
*Berlin, im Dezember 2019 | Andreas Barz
Vorstandsvorsitzender der Studentendorf Schlachtensee eG*



Haus 12, Halle © Mila Hacke

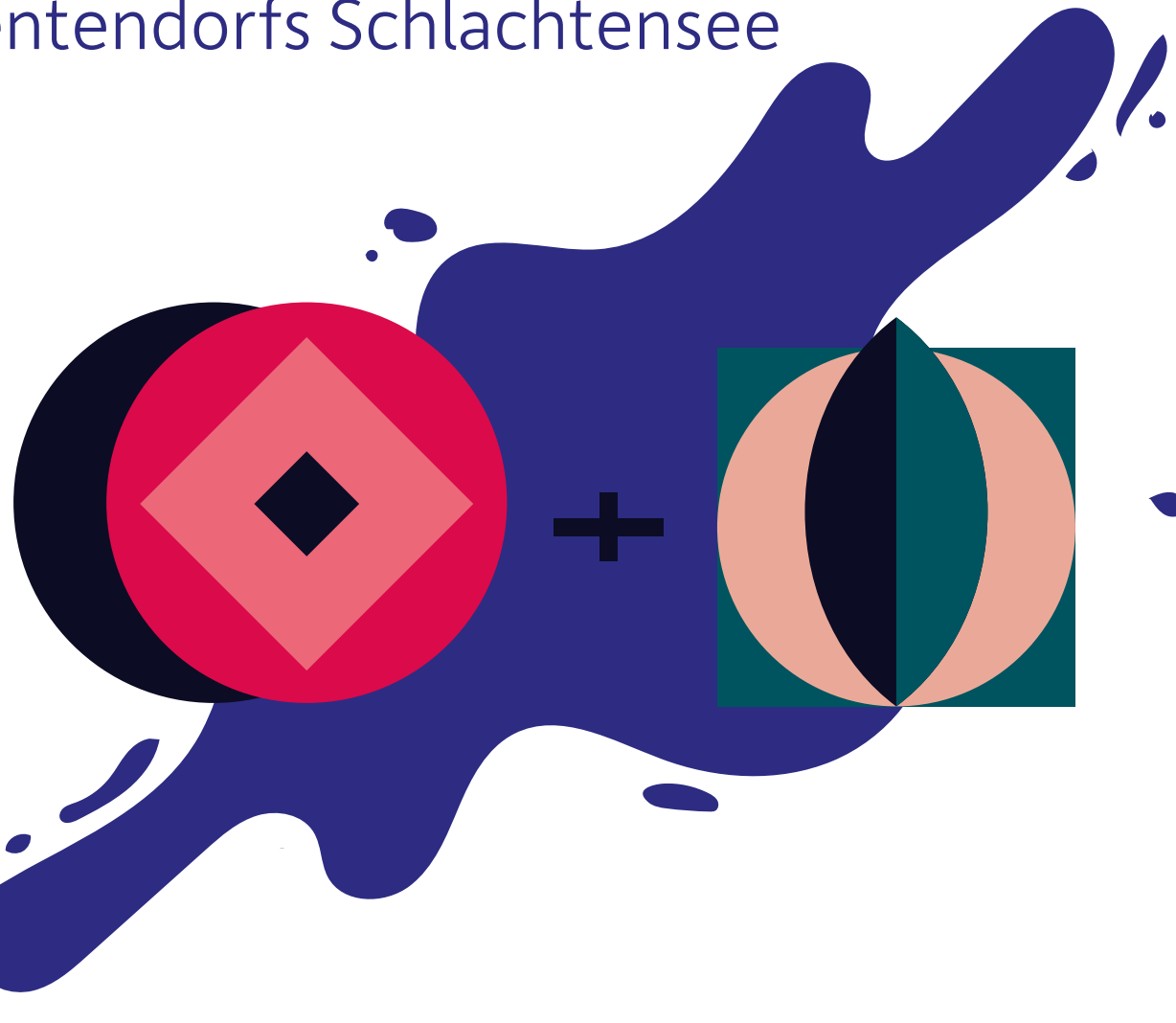
Wohnkonzepte als Lösung

Erfahrungen aus einem
Jahrzehnt studentischem
Wohnungsbau in Berlin
2009–2019



Authentizität plus Nachhaltigkeit

Die Erneuerung des Studentendorfs Schlachtensee



von Winfried Brenne

Das Ideal eines demokratischen Miteinanders, auf dessen Grundlage das Studentendorf Schlachtensee 1957 bis 64 als Geschenk der USA an die Stadt West-Berlin errichtet wurde, sollte sich auch in der Form des Zusammenlebens sowie in der Architektur und städtebaulichen Struktur des Ensembles widerspiegeln. Mit seinen 28 Häusern gilt die Anlage als erster Wohncampus Deutschlands und hat eine herausragende baugeschichtliche Bedeutung für die frühe Nachkriegsmoderne. Unter der Prämisse eines der Materialknappheit der Nachkriegszeit geschuldeten ressourcensparenden Baustoffeinsatzes entstanden Wohnhäuser mit prägnanter und moderner Architektursprache. Ihre funktionale Gliederung in zum einen Privaträume und, auf der anderen Seite, das Miteinander fördernde Gemeinschaftsbereiche ließ sich bereits von außen an der Fassadengestaltung sowie der Größe der Fensteröffnungen ablesen. Durch ein abwechslungsreiches Farb- und Materialkonzept erhielten die Häuser und Räume eine individuelle Gestaltung mit Wiedererkennungswert.

Fehlende Investitionen zur Instandhaltung und der sich daraus ableitende Verlust an Bausubstanz stellten das Studentendorf in den 1980er-Jahren jedoch infrage, sodass der Abriss der Anlage drohte. Seitdem es 2006 als Nationales Kulturdenkmal unter Denkmalschutz gestellt wurde, findet eine behutsame schrittweise Modernisierung des Studentendorfs unter Wiedergewinnung der ursprünglichen Architektursprache statt. Dabei gilt es, nicht nur Wohnraum im Sinne der Nachhaltigkeit zu erhalten, sondern auch das bauliche Ensemble als zeitgeschichtliches Denkmal der „gelebten Demokratie“ zu bewahren.

Bis 2018 konnte bereits ein großer Teil der Gebäude unter Wahrung der sozialen Strukturen denkmalgerecht saniert und modernisiert werden. Ziel der Instandsetzung ist es, die Authentizität und Leichtigkeit der Architektursprache der 1950er-Jahre durch sensible Eingriffe und Herstellung des ursprünglichen Farbkonzepts wiederzubeleben, aber auch die Betriebskosten durch eine energetische Ertüchtigung dauerhaft zu senken und den Wohnraum bezahlbar zu halten. Für die Projektierung der baulichen Maßnahmen war eine integrale Planung wesentlich, um alle Belange des Bauherrn, der Gutachter sowie Fachplaner zu integrieren und für alle Anforderungen und Problemstellen eine angemessene Lösung zu finden. Die haustechnischen Anlagen wurden komplett erneuert und die brandschutztechnischen Anforderungen erfüllt.



Haus 18 vor der Sanierung © Brenne Architekten



Haus 18 nach der Sanierung © Brenne Architekten

Bei der Sanierung der Fassaden lag die Herausforderung im Erhalt der Detailsprache der Architektur sowie der Authentizität der Materialien, bei gleichzeitiger Einhaltung heutiger bauphysikalischer und brandschutztechnischer Standards. Die bisher instandgesetzten Fassaden wurden daher mit einem nur acht Zentimeter starken, hocheffizienten Wärmeverbundsystem mit durchgefärbtem mineralischem Kratzputz von Saint-Gobain Weber versehen. Die schlanken, ungedämmten und stark korrodierten Stahlfenster mit Verbundglas wurden durch thermisch getrennte Stahlfenster mit dreifacher Isolierverglasung mit Profilen des Herstellers Secco Sistemi ersetzt, welche in ihren Abmessungen den bauzeitlichen Fenstern entsprechen. Da die neuen Fenster entsprechend den thermischen Anforderungen luftdicht schließen, war eine Be- und Entlüftungsanlage notwendig. Die Lüftungsöffnungen konnten außenseitig hinter den Eternitpaneelen der Fensterbänder versteckt werden, in den Buden wurden die Geräte mit Wärmerückgewinnung denkmalverträglich in die Bestandsregale integriert.

Mit diesen Maßnahmen und der Komplettsanierung der Dachflächen gelang es, den Energiebedarf um 60 Prozent zu reduzieren.

Um an zeitgemäßem Wohnkomfort zu gewinnen, sollte den Studierenden zudem mehr Privatsphäre ermöglicht werden, während gleichzeitig erweiterte Gemeinschaftsbereiche das Miteinander begünstigen. Hierfür wurde der Verlust einiger weniger Studentenbuden in Kauf genommen. Die Sanitärbereiche wurden zu mehreren kleineren Bädern ausgebaut, welche separat von den neu strukturierten Wohneinheiten zugänglich sind und eine bessere innere Organisation ermöglichen. Die Anpassung des Wohnstandards an heutige Ansprüche sowie die geänderten Grundrisse tragen zu einer durchgehenden Belegung und mit ihr zu dauerhaften Mieteinnahmen bei.



[GGSC]

[Gaßner, Groth, Siederer & Coll.]
Partnerschaft von Rechtsanwälten mbB

Machen Sie es wie die Studenten-Genossenschaft:
Wir kümmern uns um Ihr

Recht für Ihre Immobilie

↓ Öffentliches Baurecht
Bau- und Architektenrecht
Grundstücksrecht
Denkmalschutz

[Gaßner, Groth, Siederer und Coll.]
Stralauer Platz 34
10243 Berlin
Tel. 030.726 10 26.0
berlin@ggsc.de
www.ggsc.de



Unter Nutzung der vorhandenen Ressourcen ist es mit der Sanierung des Studentendorfs Schlachtensee gelungen, das Ensemble zukunftsfähig zu gestalten und für eine vielfältige Wohnergemeinschaft mit unterschiedlichen Wohnkonzepten attraktiv zu machen. Durch den Erhalt des Baudenkmals bleibt ein wichtiges Zeugnis gelebter Demokratie als auch organischer Architektur der Nachkriegsmoderne erhalten.

Winfried Brenne studierte Architektur in Wuppertal und an der Berliner TU. Seit 1990 besteht das Büro Brenne Architekten, seit 2002 zusätzlich die Brenne Architekten Gesellschaft von Architekten mbH. Er ist international gefragt für Vorträge sowie als Mitglied in zahlreichen Fachgremien und Verbänden, darunter Bund Deutscher Architekten (BDA), Deutscher Werkbund Berlin (DWB), Bauhaus-Archiv Berlin, Kurt-Schumacher-Gesellschaft Hamburg, Deutsches Nationalkomitee von ICOMOS, Beraterkreis MBVBS Weiße Stadt Tel Aviv, Akademie der Künste Berlin (Sektion Baukunst), Konvent der Bundesstiftung Baukultur. Zu seinen Auszeichnungen zählen Brandenburgischer Architekturpreis (2007), World Monuments Fund/Knoll Modernism Prize (2008), New York; Heinrich-Tessenow-Medaille (2014); Deutscher Bauherrenpreis (2013); Gestaltungspreis der Wüstenrotstiftung (Anerkennung, 2015).



Haus 22–23, Studentenbude vor der Sanierung
© Brenne Architekten



Haus 22–23, Studentenbude nach der Sanierung © Mila Hacke



Haus 22–23, Küche vor der Sanierung © Brenne Architekten



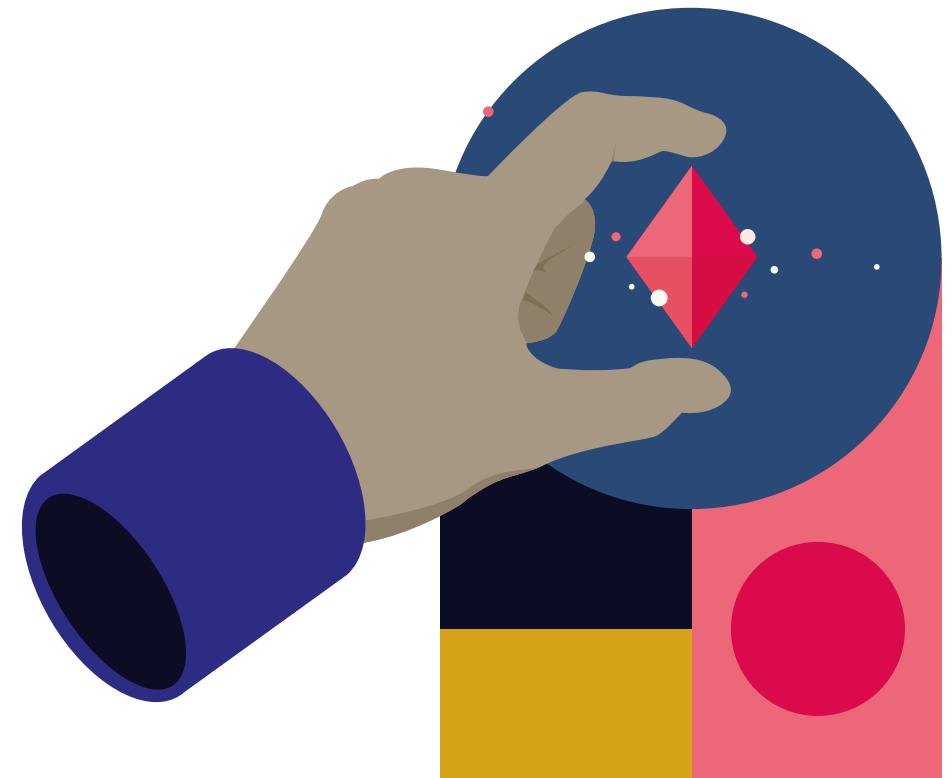
Haus 22–23, Küche nach der Sanierung © Mila Hacke

Ich erinnere mich noch lebhaft, wie ich 1969 nach Berlin kam, und erster Anlaufpunkt war das Studentendorf Schlachtensee. Hier zu leben und zu wohnen war ein toller Ausgangspunkt für mich, Berlin kennenzulernen und an der Freien Universität zu studieren. Ich habe viele gute Erinnerungen. Das Studentendorf ist so vertraut! Und es ist einfach schön.

Rainer Hasters, Wirtschaftsjournalist

Die Erneuerung der Wohngemeinschaftshäuser

Der geringstmögliche Eingriff



von Muck Petzet

Wer baut, der zerstört, verbraucht wertvolle Ressourcen und hinterlässt einen spürbaren CO₂-Fußabdruck in unserer bereits mehr als zertrampelten Umwelt. Wir können es uns angesichts des Klimanotstands energetisch und ressourcentechnisch nicht leisten, unsere relativ jungen Städte und Gebäude nochmals abzureißen und wieder zu errichten. Doch Standards ändern sich, neue technische Möglichkeiten werden entwickelt, und wir erwarten, dass unsere Gebäude dem Stand der Technik und dem hohen und immer weiter wachsenden Lebensstandard entsprechen.

Unser Projekt Erneuerung der Wohngemeinschaftshäuser versucht den Spagat zwischen den beiden Polen Erhalt und Erneuerung zu schaffen und daraus eine dem Bestand und seiner hoch qualitativen Umgebung angemessene und für die Lebensbedingungen heutiger Studenten maßgeschneiderte Lösung zu entwickeln.

Ganz im Sinn von Lucius Burkhardt, der vor über 30 Jahren das Prinzip des geringstmöglichen Eingriffs als Leitprinzip für Architektur und Städtebau formulierte, haben wir uns in mehreren Entwurfs- und Überarbeitungsschritten diesem Ziel genähert: wie viel muss man ändern - was kann man weaternutzen oder transformieren? Wir haben dabei Standards in Frage gestellt und Möglichkeiten der Weiterverwendung diskutiert und getestet. Es wurden Rohre und Leitungen entnommen und ihr Zustand analysiert, akustische Messungen im Bestand durchgeführt und zahlreiche Berechnungen durchgeführt. Wir haben die 1976 bis 1978 von den Architekten Kraemer, Pfennig, Sieverts + Partner erbauten Wohngemeinschaftshäuser baulich und funktional ausführlich analysiert und mehrere Varianten und Standards verglichen.

Als Standard wurde schließlich der KfW-Standard „Energieeffizienzhaus Denkmal“ festgelegt. Die Gebäude sind zwar selbst nicht denkmalgeschützt,

in jedem Fall aber als besonders erhaltenswerte Bausubstanz einzustufen. Das mag vielleicht verwundern angesichts der bescheidenen Häuser, die zwischen den klaren, schwarz-weiß-modernistischen Häusern von Fehling und Gogel aus den 50er-Jahren ein eher ungeliebtes grau-braunes Hintergrunddasein fristen. Ihre organisch-modulare Struktur ist eben ganz anders, von innen heraus, gedacht. Sie wurden aus dem Grundmodul einer Wohngemeinschaft entwickelt, geschickt kombiniert und zwischen die Bestandsgebäude gefüllt. Dort bilden Sie gerade auch in Ihrer gebrochenen Struktur und naturnahen Farbigkeit einen zurückhaltenden Hintergrund für die restliche Siedlung.

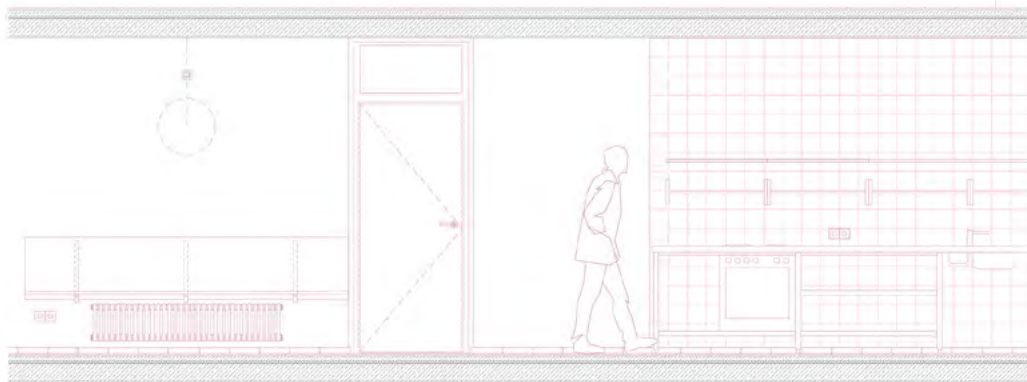
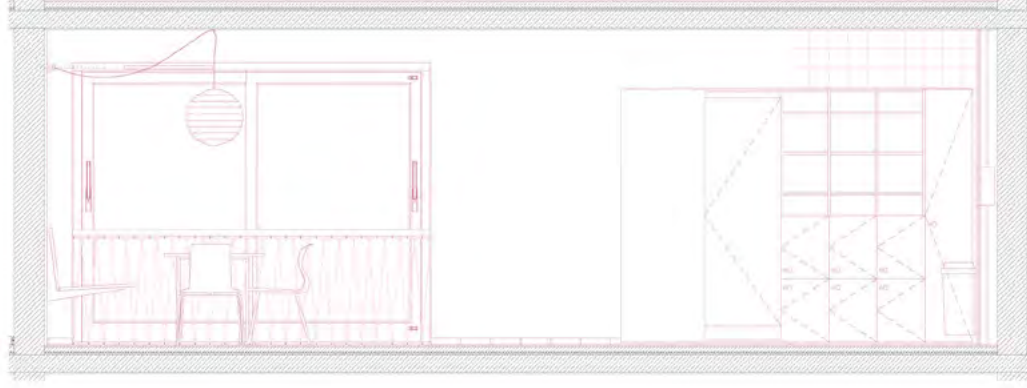
Nach intensiver Beschäftigung mit dem Bestand, seiner Konzeption, seinen räumlichen Möglichkeiten und auch seiner Formensprache und seines Farbkonzeptes haben wir ein Transformationskonzept entwickelt, das die von uns gemeinsam mit

den Bauherren entdeckten Qualitäten und Ressourcen des Bestandes weiter nutzt und wieder erlebbar macht. Funktionale Schwächen, wie das große, nur schwer gleichzeitig nutzbare Bad, die KÜcheneinrichtung und der Schallschutz zwischen Gemeinschaftsflächen und den Buden werden mit punktuellen Maßnahmen verbessert. Die Bäder und Gemeinschaftsflächen werden komplett neu organisiert und gestaltet. Auch die Buden selbst werden durch eine neue Möblierung räumlich und funktional aufgewertet.

Die Haustechnik wird komplett erneuert, es wird ein Lüftungskonzept mit Luftnachströmung realisiert und die Aufzüge werden getauscht. Das Dach wird neu abgedichtet und gedämmt. Ebenfalls wird die unterste Geschossdecke zum Keller gedämmt und die Fenster werden ausgewechselt. Der Keller wird neue Fahrradräume erhalten, die direkt von außen anfahrbar sind.



Die Wohngemeinschaftshäuser © Collage Muck Petzet Architekten



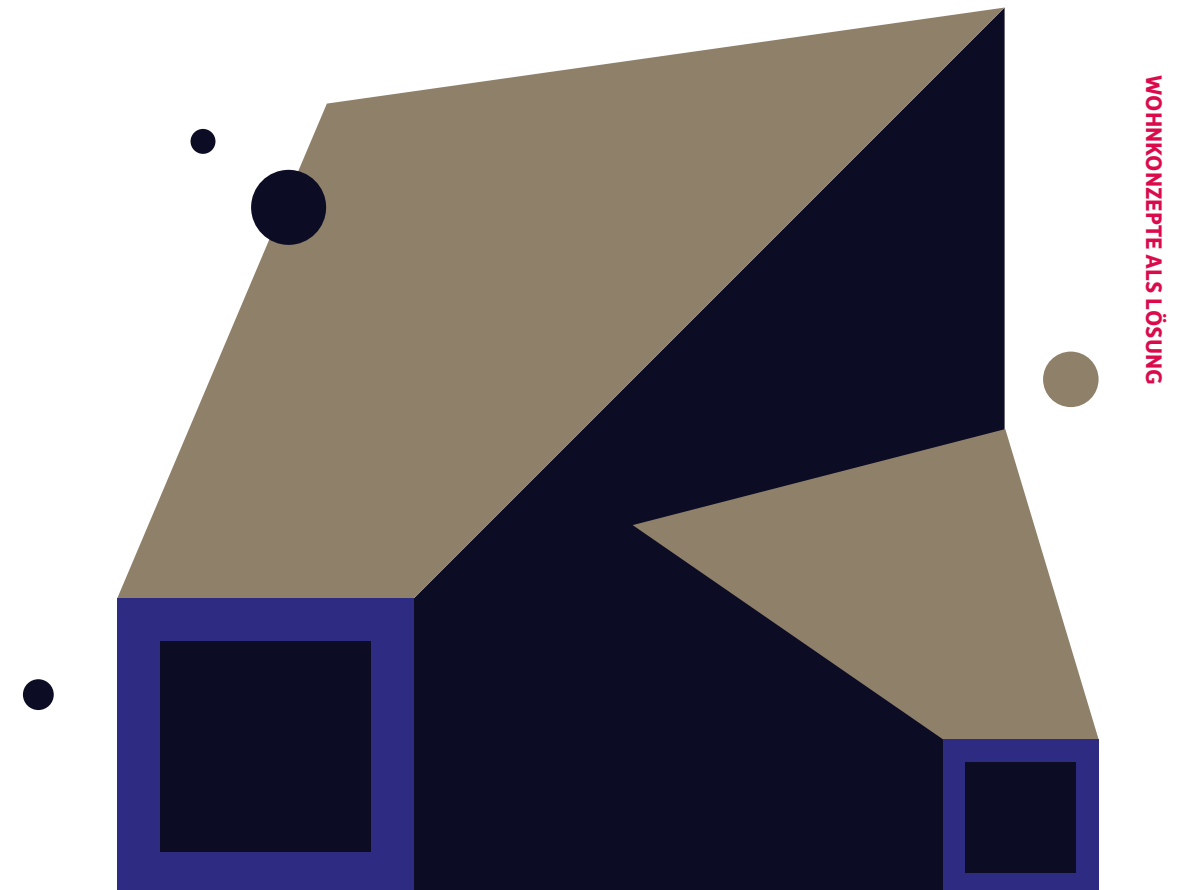
Zwei Entwürfe zur Erneuerung der Wohngemeinschaftshäuser 2018–2020 © Muck Petzet Architekten

Auf der anderen Seite konnten wir sehr viel vom Bestand erhalten: die Treppe, die Treppenhäuser und Vorräume mitsamt der originalen Beläge, Geländer und Türen, die meisten Innentüren und Estriche und letztlich auch die Fassade, die in den 70er-Jahren mit einem hochwertigen Dämmputz ausgeführt wurde, der in einem guten technischen Zustand ist. Wir werden in diesen Bereichen mit einem Farbkonzept arbeiten, das sich sehr stark an der Bestandspalette orientiert, aber prägnanter, schärfer und moderner wirkt. Neben den vielen technischen und funktionalen Neuerungen und Verbesserungen wird man nach der Erneuerung die Gebäude mit neuen Augen sehen: alles wird irgendwie gleich und doch anders sein. Die Gebäude werden wieder fit für die nächsten 50 Jahre sein und ganz selbstbewusst weiterhin den bescheidenen Hintergrund bilden für das Dorf und das Leben seiner Bewohner*innen.

Muck Petzet studierte Architektur in München und Berlin. Neben diversen Lehraufträgen im In- und Ausland erhielt er für seine viel beachteten Projekte wie der Rehabilitation des Physikerviertels in Leinefelde, des Lausitztowers in Hoyerswerda und der Alten Mensa auf dem Münchner Olympiagelände zahlreiche Auszeichnungen: den europäischen und den deutschen Städtebaupreis, mehrfach auch den Deutschen Bauherrenpreis sowie den Bayrischen Denkmalpflegepreis.

Das Studentendorf Adlershof

ein Lernerfolg



2008 – das Studentendorf Schlachtensee war noch längst nicht am sicheren Ufer angelangt. Seit Jahren kämpften wir um Erwerb, Erneuerung und Finanzierung der vor dem Abriss geretteten Wohnanlage im Südwesten der Stadt. Zu dieser Zeit tat sich eine ungeahnte Möglichkeit im Südosten auf. Die Adlershof Projekt GmbH, landeseigene GmbH und Entwicklungsträger gemäß Baugesetzbuch, hatte beim Vorstand angefragt, ob wir eine Machbarkeitsstudie für ein studentisches Wohnprojekt am Standort Adlershof der Humboldt-Universität anfertigen könnten.

Nichts lieber als das!, sagten sich Andreas Barz und Jens-Uwe Köhler aus dem eG-Vorstand sowie Aufsichtsratsmitglied Christian Schöningh. Im Unterschied zum Anti-Abriss-Kampf gegen den Berliner Senat fühlten wir uns durch diese Anfrage einer immerhin landeseigenen Gesellschaft verstanden und bestätigt im Engagement für eine verbesserte Wohnsituation für Studierende in Berlin.

Das Vorhaben wurde begleitet durch Wollen, Wohlwollen und Professionalität der Adlershof Projekt GmbH (Adl P GmbH), personifiziert durch Ute Hübener, Leiterin Vertrieb und Marketing. In Adlershof war in den vorangegangenen Jahren neben einem expandierenden Medien-Cluster ein neuer Hochschulstandort für die Naturwissenschaften der Humboldt-Universität entstanden; 5.000 Studierende waren dort täglich buchstäblich unterwegs zwischen diesem abseits gelegenen HU-Standort und ihren Wohnorten, weil es, abgesehen von einigen Untermiet-Möglichkeiten in Adlershofer Einfamilienhäusern, keine Wohnmöglichkeiten in der Nähe gab.

Berlin schrumpfte zu der Zeit, mit Fördermitteln des Bundes wurde immer noch Leerstand beseitigt, und trotzdem war uns klar – und das ergab die Machbarkeitsstudie dann auch –: der Bedarf an studentengerechtem Wohnraum ist unvermindert hoch, allemal an diesem Standort.

Das Entwickler-Team – inzwischen waren als Architekten „die zusammenarbeiter“ involviert – erfuhr sowohl Unterstützung als auch Widerstände beim Versuch, aus der erarbeiteten Machbarkeit etwas Reales werden zu lassen. Der Widerstand kam in erster Linie aus unserem eigenen Aufsichtsrat. Der nahm seine Aufgabe sehr ernst und prüfte alles scharf zu dem Vorschlag, ein zweites, neues Studentendorf zu bauen. Es war ja auch vermessen, in der seinerzeitigen Situation der eG über den Neubau eines 20-Millionen-€-Projektes nachzudenken. Mit der Sicherheit des Gelingens im Rücken kann man wohl feststellen, dass beides wichtig und notwendig war: sowohl Kühnheit und Aufbruch wie auch Absicherung durch kritisches Hinterfragen.

Wir verdanken das Gelingen beziehungsweise die Tatsache, dass unsere Ideen die ersten Widerstände überstanden haben, der drängelnden Unterstützung der Adl Projekt GmbH sowie unseren Finanzierungspartnern, der CoOpera Sammelstiftung PUK und später der UmweltBank AG. Wir dachten uns, wenn die Grundstücksverkäufer und die Geldgeber mitmachen wollen, kann die Idee ja so schlecht nicht sein. Und die Idee war von Beginn an, dass wir ein zweites Studentendorf bauen werden; eine bewusste Gegenthese zu den sich damals schon abzeichnenden Studentenapartments, die zwar als Finanz-Anlagestrategie erfolgreich sein mochten, aber keinen Gewinn für die Bewohner*innen oder gar die Gesellschaft erahnen ließen. Es wurde die Objektgesellschaft Studentendorf Adlershof GmbH gegründet, im Wesentlichen mit den beiden Gesellschafterinnen s-inn Beteiligungen GmbH (die deutsche Vertretung der Co-Opera) und Studentendorf Schlachtensee eG.

Der Entwurfsprozess der Architekten wurde geprägt durch eine außerordentlich enge Zusammenarbeit mit der späteren Betreiberin Studentendorf Schlachtensee eG sowie den gemeinsamen Erfahrungen aus dem Betrieb des Studentendorfes Schlachtensee. Entwurfsbestimmend war der Ansatz, sowohl in als auch zwischen den Häusern qualitätsvolle Räume für Begegnung zu schaffen. Der geltende Bebauungsplan mit seinen Festlegungen der maximalen Gebäudehöhen sowie Geschossflächen erlaubte die Anordnung mehrerer drei- und zweier viergeschossiger Baukörper um gärtnerisch zu gestaltende Innenräume.

Für die Grundrissorganisation wurden zunächst drei verschiedene Varianten auf Basis der jeweils identischen Gebäudeorganisation entwickelt. In den Dreigeschossern sollten jeweils auf einem Geschoss Einzel- oder Doppelapartments, mehrere drei- bis fünfzimmrige Wohngemeinschaften oder eine zusammenhängende so genannte Wohnlandschaft möglich sein.

Die Betreiber entschieden sich für Wohnlandschaften in allen Geschossen der acht dreigeschossigen Gebäude, wobei die nachträgliche – gegebenenfalls teilweise – Umorganisation zu den beiden anderen genannten Typen mit überschaubarem Aufwand möglich bleibt. Diese Entscheidung schien seinerzeit gewagt, da sämtliche anderen Projekte für studentisches Wohnen konsequent auf Einzelapartments setzten. Aber im Unterschied zu diesen stehen nun mal bei der Genossenschaft die Aspekte des gemeinschaftlichen Wohnens im Mittelpunkt. Das Wohnangebot wird ergänzt durch Einzel- und Doppelapartments mit insgesamt 98 Plätzen in den Viergeschossern, sodass insgesamt 386 Student*innen sowie Forscher*innen und Lehrende dort ihren Platz finden. In den Wohnlandschaften teilen sich jeweils 13 Bewohner*innen eine großzügige Gemeinschaftsfläche mit Koch-, Ess- und Sitzbereich, um die sich die individuellen Zimmer mit jeweils eigenem Bad anordnen.

Die Fassaden der Wohngebäude werden von den „Denker-Erkern“ geprägt. Jedem Studentenzimmer zugeordnet, ist er Rückzugsort und symbolisiert die kleine Einheit im größeren Gefüge des Dorfes. Durch eine unterschiedliche Ausrichtung der Erker-Geometrie, der Anordnung der Fenster, des Vergrauungsanstrichs der Holzverschalung sowie der Farbigkeit des Sonnenschutzes wird die serielle und vorfabrizierte Fertigung der Fassaden aufgelockert und zugleich die Individualität der Hausbewohner abgebildet. Den Bewohner*innen stehen die auch in Schlachtensee bewährten ergänzenden Angebote von Kita, Fitness, Waschsalon, Club, Studier- und Gästezimmern zur Verfügung. Im Spannungsfeld zwischen ökologischem Anspruch und engen wirtschaftlichen Vorgaben, die sich aus einer einzuhaltenden Miete in Höhe von 350 € brutto warm pro Platz und Monat ergaben, wurde ein Optimum angestrebt, das für die Bauweise stark zusammengefasst Folgendes bedeutet: Mauerwerk-Schottenbau; minimierter Anteil an Stahlbeton (Decken und Außentreppen); maximierter Anteil an Holzkonstruktionen (Außenwände) und Passivhaus-Standard für den Energieverbrauch.

Aus heutiger Sicht hätte es ruhig „etwas mehr“, also eine höhere Ausnutzung des Grundstückes sein können. Wenn wir fast 15 Jahre zurückdenken, müssen wir allerdings schon die schiere Ausweisung eines Wohnquartiers am HU-Standort in Adlershof durch die Adl Projekt GmbH im damaligen Umfeld der Stadtentwicklungspolitik als mutig und zukunftsweisend beurteilen. Das Ergebnis des mittlerweile in fünf Jahren Betrieb bewährten Studentendorfes Adlershof kann zudem als frühes und außerordentlich gelungenes Beispiel dienen, was eine vorausschauende Politik in vertrauensvoller Zusammenarbeit mit gemeinwohlorientierten Bauträgern erreichen kann. Davon wünschen wir uns viel mehr für ein wachsendes Berlin!

Studentendorf Adlershof/Planungs-Beteiligte:

Architektur die zusammenarbeiter – Gesellschaft von Architekten mbH
Claudia Sieper und Christian Schöningh mit Sonja Sandberger, Tobias Vogel, Stephanie Nick und Lutz Hüning

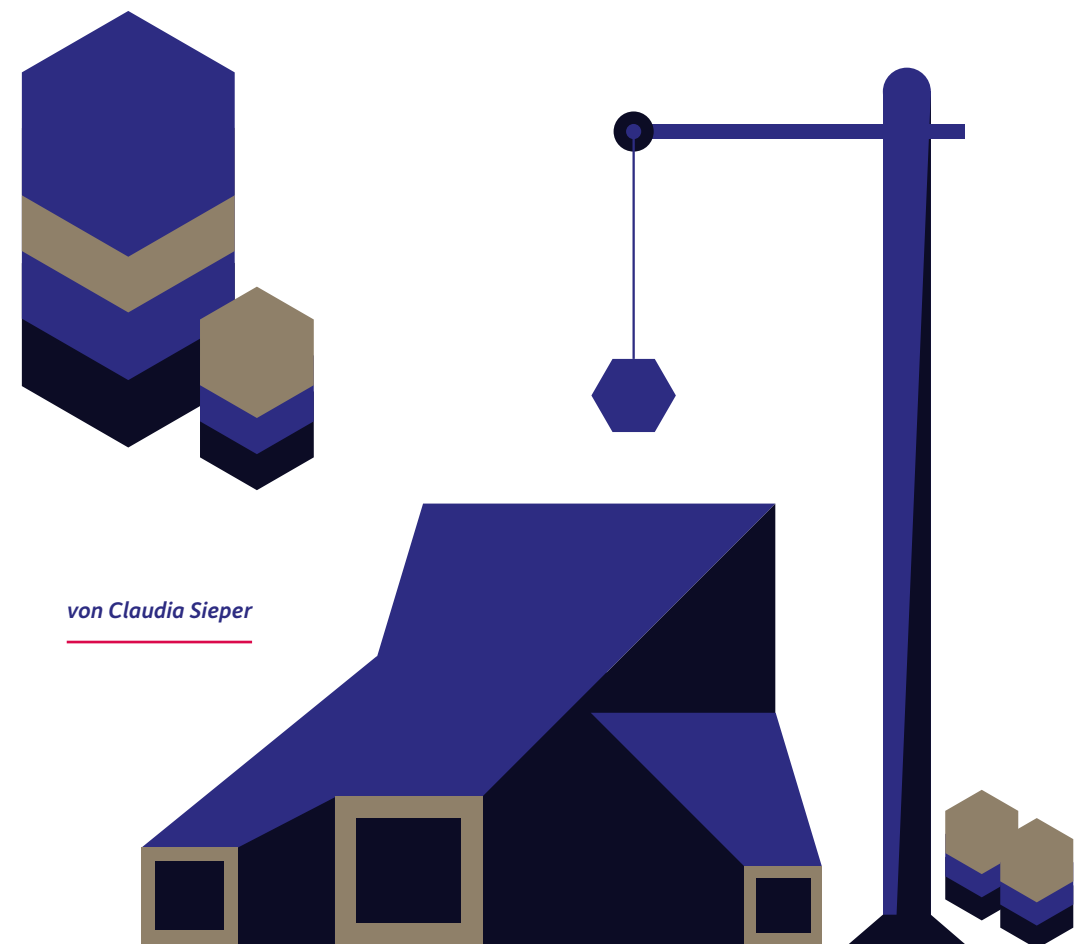
Landschaftsarchitektur locodrom Landschaftsarchitekten

Haustechnik BLS Energieplan

Statik neubauer+ernst ingenieure GmbH

Der Neubau des Studentendorfs Adlershof

Geduld und Mut beim Bauen

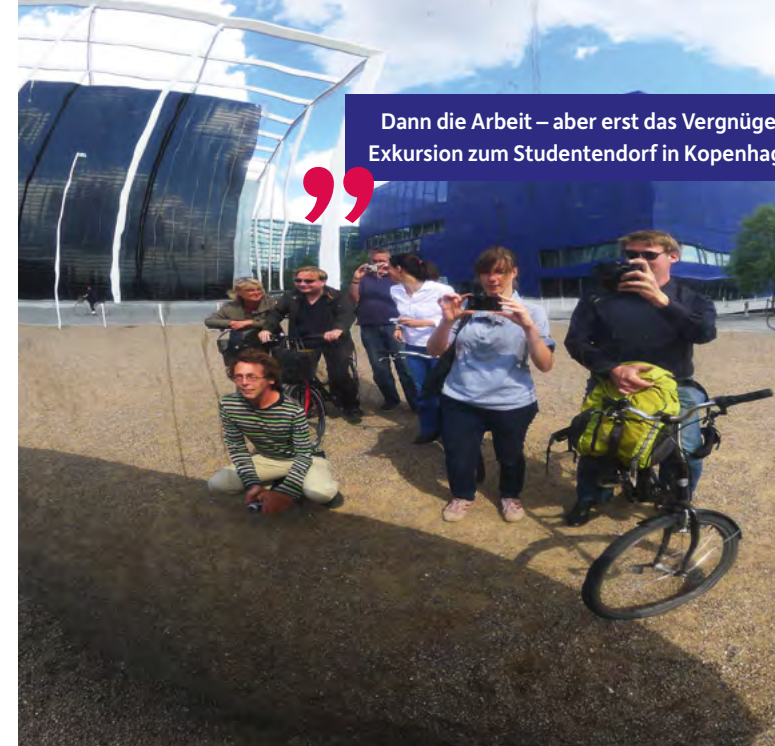


von Claudia Sieper



Happy Birthday, liebes Studentendorf!
Das Adlershof-Architektenteam wünscht
alles Gute und weiterhin: Geduld und Mut
beim Bauen. Wir vermissen euch!

HappyBirthday ©Phil Dera



Dann die Arbeit – aber erst das Vergnügen:
Exkursion zum Studentendorf in Kopenhagen

© die zusammenarbeiter



Gefeiert wurde ausgiebig!
Zur Enthüllung des
Bauschildes gab es bereits das
erste Fest.

Bauschildenthüllung © Mila Hacke



Super war, dass ihr immer alles genau
verstehen wolltet! ... und wir viel Schönes
dabei entwickelt haben.

Aufgeklebte Zimmer-Skizze © Mila Hacke



“ Auf die Planungsbesprechungen mit euch haben wir uns immer gefreut. ”

© die zusammenarbeiter



“ Claudia Siepers Lieblingsdetail ist der farbige Sonnenschutz. Wir haben gemeinsam mit euch ein bisschen darum kämpfen müssen, doch jetzt verbreitet er auch bei Regen fröhliche Stimmung. ”

Claudia Sieper © Phil Dera



“ Der Grundstein wurde im Atelier der „Betonfreunde“ gefertigt, hier Tobias Vogel und Andreas Barz. Einen Bauherrn mit so viel Liebe zum Detail muss man erst einmal finden! ”

© die zusammenarbeiter



Farbiger Sonnenschutz im Studentendorf Adlershof © Jens Bösenberg

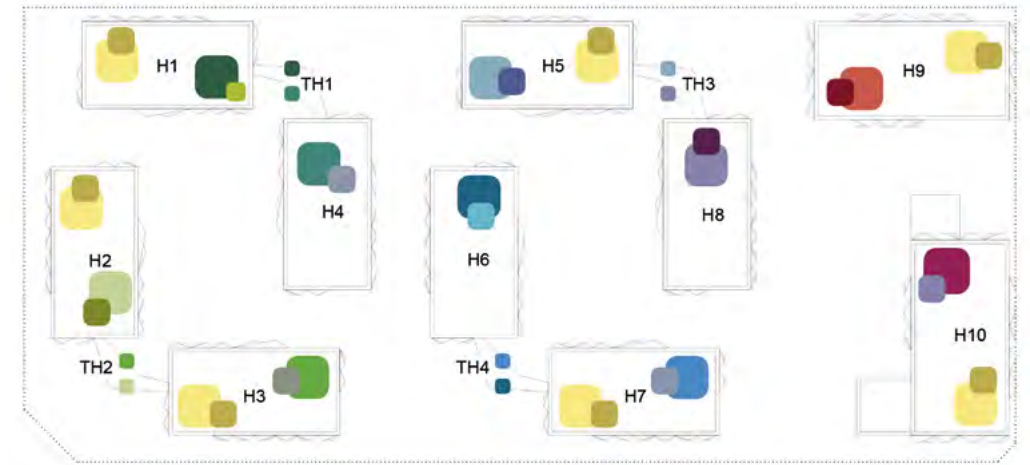
Herzlichen Glückwunsch zu 60 Jahren Studentendorf! Ich finde es super, dass das Dorf 60 Jahre lang dazu gedient hat, Studenten, jungen Menschen, nicht nur eine Unterkunft zu geben, sondern zugleich die Möglichkeit zu einem Gespräch, in einer schönen natürlichen Umgebung, hier draußen in Schlachtensee. Ich kann nur wünschen, dass das Studentendorf noch mal ein halbes Jahrhundert lang wichtiger Bestandteil studentischen Lebens in Berlin ist.

Prof. Ernst Elitz, Journalist und Hochschullehrer

“
Tobias' Lieblingsdetail ist die
Deckenmalerei im Wohnraum und das
zugehörige Farbkonzept.
”

Kürzel	Bezeichnung	Haus	H 1-10	H 1	H 2	H 3	H 4	H 5	H 6	H 7	H 8	H 9	H 10
H0.S1	H0.S2												
H1.S1	H1.S2												
H2.S1	H2.S2												
H3.S1	H3.S2												
H4.S1	H4.S2												
H5.S1	H5.S2												
H6.S1	H6.S2												
H7.S1	H7.S2												
H8.S1	H8.S2												
H9.S1	H9.S2												
H10.S1	H10.S2												

Farben außen © die zusammenarbeiter



Studentendorf Adlershof Farbgestaltung © die zusammenarbeiter

“
Sonia: Mein Lieblingsdetail ist der Denkererker
mit Commander-Schreibtisch.
Nicht nur dafür haben sich die Bauherren den
GOLDEN BLEISTIFT AM BAND verdient.
”



© Phil Dera



Studentendorf Adlershof; Gemeinschaftsraum © die zusammenarbeiter



Stephanie Nicks Lieblingsbauteil ist die Außentreppe. Die Entwicklung der schrägen Stützen gemeinsam mit den Tragwerkplanern war eine super Zusammenarbeit.

© Mila Hacke



Treppenaufgang im Studentendorf Adlershof © Jens Bösenberg



Der Denker-Erker mit dem Commanderschreibtisch © Jens Bösenberg

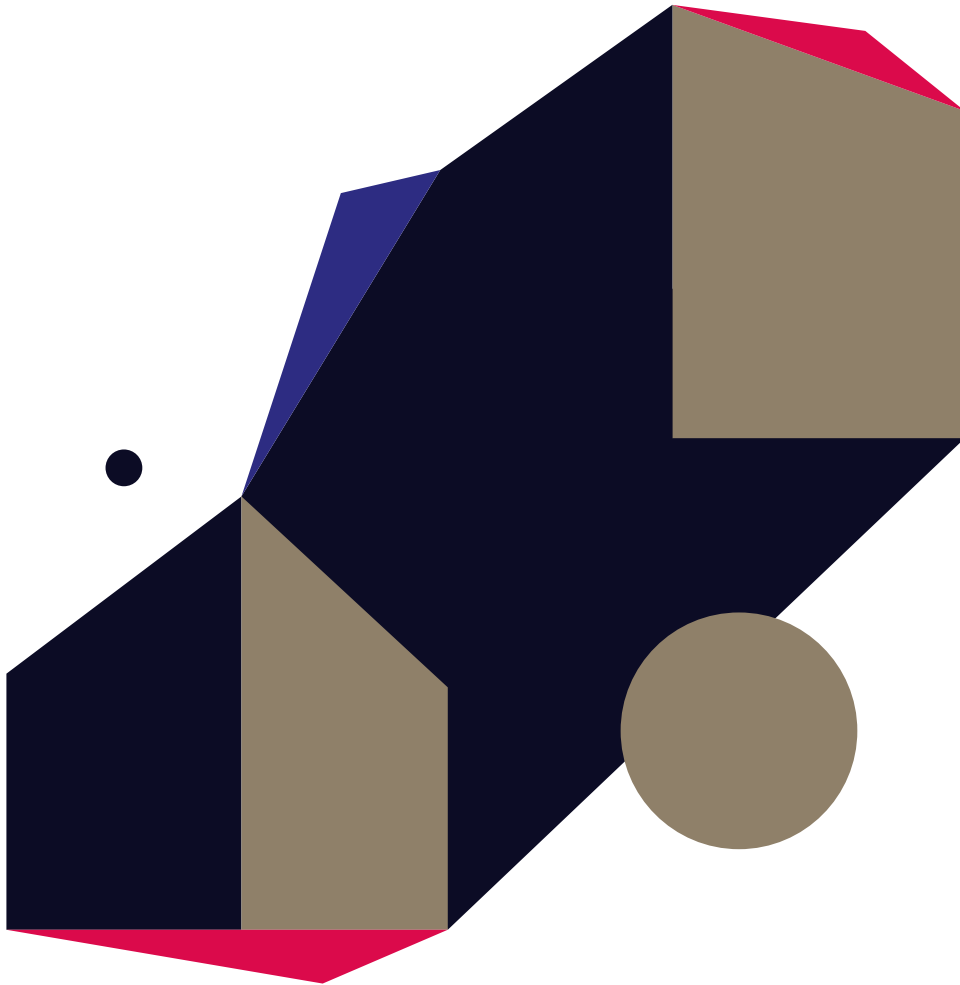


“
ALLE: Und der auffälligste „Ausführungsfehler“:
die Türen müssen natürlich weiß gestrichen sein!
(Aber das könnt Ihr ja leicht nachbessern.)
”

Treppe © Jens Bösenberg

NORDEROOG + SÜDEROOG

Experiment gelungen?



von Silvia Carpaneto und Christian Schöningh

Im Jahr 2015 lobte das Land Berlin, vertreten durch die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, einen Ideenaufwurf aus für „Experimentellen Geschosswohnungsbau in Berlin“. Voraussetzungen für eine Teilnahme waren insbesondere:

- ein geeignetes Grundstück mit Baurecht
- ein „Experiment“ und
- der dazugehörige experimentierfreudige Bauherr.

Als experimentierfreudigen Co-Bauherrn nahm die Gewobag, begeistert vom 2014 fertiggestellten Studentendorf Adlershof, die Genossenschaft mit ins Boot, mit deren Team sie bereits seit einiger Zeit Neubaustandorte für Studierende diskutierte. Die für die Amrumer Straße in Berlin-Wedding von der Gewobag entwickelten Häuser waren jedoch alles andere als experimentell.



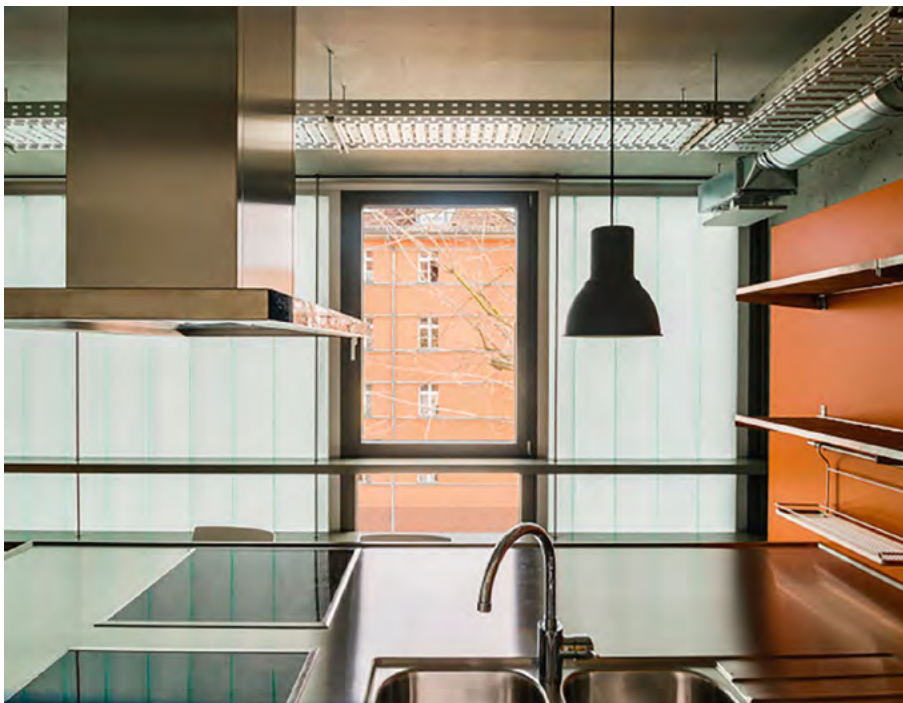
Ursprünglicher Gewobag-Entwurf Quelle: Gewobag

Das außerordentliche SIWA-Förderprogramm (Sondervermögen Infrastruktur der wachsenden Stadt) wurde gespeist aus Haushaltsüberschüssen der jüngsten Zeit und war motiviert von der Erkenntnis, dass Berlin schon viel zu lang Investitionen in die Infrastruktur der Stadt vernachlässigt hatte; es schien wie gemacht für unsere Genossenschaft. Bemerkens- und begrüßenswert ist dabei, dass die Politik Wohnungsbau offenbar wieder als Teil der Infrastruktur unserer Stadt versteht und nicht als etwas, das man getrost dem Markt überlassen kann.

Gemeinsam mit der Genossenschaft und gemäß einer vielversprechenden Absichtserklärung von eG und Gewobag zu einer strategischen Partnerschaft entwickelten carpaneto.schöningh architekten in kürzester Zeit die Projekte Norderoog und Süderoog. Als zwei von insgesamt 25 eingereichten und schließlich neun ausgewählten experimentellen Ideen erhielten sie einen positiven Förderbescheid.

Den innovativen Anspruch trägt das Projekt bereits im Namen. Die Idee hatte unser Genossenschaftsmitglied Markus Scheffler, der sich von der Lage der Grundstücke an der Amrumer Straße im Berliner Norden inspirieren ließ. Das nordfriesische Wattenmeer mit der Insel Amrum und den vorgelagerten Halaligen Norderoog und Süderoog ist als UNESCO-Biosphärenreservat Modellregion für innovative Ansätze nachhaltiger Entwicklung - nachhaltige Strategien sind auch Programm des für die landeseigene Wohnungsbaugesellschaft entwickelten und konzeptionell durch die Studentendorf Schlachtensee eG unterstützten Wohnprojekts an der Amrumer Straße. Das städtebauliche und architektonische Grundkonzept reagiert auf die Situation als Eckgrundstück sowie die verkehrsreiche und sehr laute Lage und entwickelt daraus eine eigenständige Typologie; es nutzt die örtlichen Gegebenheiten als zu erschließende Potenziale für gemeinschaftsorientiertes zeitgemäßes Wohnen.

Diese Konstellation erfüllt den Anspruch und ist nicht denkbar ohne die Vorgeschichte des Studentendorfes Schlachtensee und die bereits gemachten Erfahrungen mit dem Neubau des Studentendorfes in Berlin-Adlershof. Statt eines konventionellen Wohnbaus mit Wohnräumen an lauten Verkehrsstraßen wurde eine lärmrobuste Struktur aus Kern und Hülle entwickelt. Zwei zum Hof orientierte Kerne mit den individuellen Zimmern werden mit einer lärmschützenden Schicht aus Gemeinschaftsräumen umhüllt. So entwickeln sich die fünf- und sechsgeschossigen Gebäude von außen nach innen, vom öffentlichen Bereich für die Gemeinschaft hin zum Rückzug ins Private. Entstanden sind insgesamt 25 Wohncluster, der Grundtyp bestehend aus je vier Zwei-Raum-Apartments mit großzügigen Gemeinschaftsflächen wie Küche und Wohnbereich.



Innenraumdetail Wohnküche in Norderoog © Jan Bitter

Kommunikatives Haus

Die Gemeinschaftszone öffnet sich über ihre transluzente Hülle zur Stadt und zeugt gerade bei Dunkelheit vom lebendigen Innenleben der Häuser. Offene Erschließungsstege, Loggien und Terrassen fassen das Ensemble. Dadurch ist auf jeder Ebene ein Rundlauf durch zwei Wohncluster hindurch möglich. An der Amrumer Straße sitzt das zentrale offene Treppenhaus als einladende Geste in den Stadtraum. Die angegliederten Loggien erweitern den inneren Hofraum und sind Begegnungsort sowie Aktionsfläche für die Hausbewohner. Auch in diesem offenen Bereich schützt eine transparente Schicht den Innenhof vor Lärm, das macht ihn gleichzeitig introvertiert und permeabel. Ergänzend gibt es zwei seitliche Treppenhäuser. Sie sind so konzipiert, dass eine spätere Unterteilung des Ensembles in einzelne Hausaufgänge möglich ist und zusätzliche Fahrstühle ergänzt werden können.

Im Erdgeschoss vernetzen sich die Gebäude mit dem Quartier über vermietbare Flächen für gewerbliche Nutzungen. Ergänzt werden die Wohnbereiche außerdem um Räume für die Hausgemeinschaft - in Süderoog wurde ein gemeinsames Foyer für beide Häuser integriert sowie ein Waschcafé und Facility-Einrichtungen für den Betreiber der Häuser, in Norderoog ein Fitnessraum und eine Lern-Lounge.

Tragwerk und Struktur der Erschließung wurden so entwickelt, dass mit begrenztem baulichem Aufwand andere Wohnmodelle umsetzbar sind. Die Wohnmodule zum Hof sind durch massive Schotten getrennt, die Gemeinschaftsflächen zur Straße durch Stützen und Unterzüge flexibel zu organisieren. Das Zusammenschalten von „Doubletten“ (Zwei-Raum-Apartments) ist möglich. Auch die Auflösung der Hülle-Kern-Struktur zu Gunsten von klassischen durchgesteckten Wohnungen in einer Zweispänner-Lösung ist möglich, dabei entstehen drei separate Häuser, die jeweils von einem Treppenhaus erschlossen werden. Die Häuser sollen mit dem jeweiligen Bedarf einer sich ändernden Gesellschaft klarkommen.

Ziel war es, kostengünstigen und attraktiven Wohnraum für verschiedene Nutzer und Konstellationen des Zusammenlebens zu entwickeln - generationsübergreifend, urban und kommunikativ. Insofern ist die aktuelle Nutzung durch Studenten eher als temporär zu betrachten. Senioren könnten ebenso in diesen Wohnlandschaften zusammenleben. Oder die aktuellen Gemeinschaftsküchen werden zu Arbeitsflächen umgewandelt, im Sinne eines hybriden Verschmelzens von Co-Living und Co-Working.



Norderoog Innenhof © Jan Bitter

Wohncluster – kollektiv und transformierbar

Der Grundtyp für acht Bewohner*innen besteht aus vier Zwei-Raum-Apartments und einer großzügigen Gemeinschaftsfläche mit Küche und Wohnbereich. Die insgesamt 25 Wohncluster mit einer Größe von jeweils 250 qm können an den Bedarf flexibel angepasst werden, der Nutzer kann ohne kostenintensiven Umbau auf Änderungen in der Nachfrage sowie Schwankungen im Wohnungsmarkt oder in der Alterspyramide reagieren. Die Wohncluster funktionieren als abgeschlossene Wohnung genauso wie als Wohnlandschaft. Das Grundmodul der Doublette ist als Minimal-Wohnung zu verstehen, mit geschickt organisiertem Grundriss. Um einen zentralen Sanitär- und Installationskern gruppieren sich zwei zueinander versetzte Wohnräume sowie eine Teeküche mit Essplatz. Aus dem Raumgewinn bei den Kleinst-Wohnungen werden die zusätzlichen Gemeinschaftsflächen generiert. Durch die räumliche Nähe bieten sie eine Erweiterung der privaten Wohnung und so Gemeinschaft in Nachbarschaft.

Fakten, Zahlen, Mietpreise

Norderoog + Süderoog bieten insgesamt Platz für 195 Studierende. Der Komplettmietpreis beträgt aktuell rund 350 Euro brutto warm im Monat. Diese Zahl hat zwei Bedeutungen. Sie ist eine überholte, aber noch gültige politische Vorgabe des Berliner Senats für Wohnangebote an Studierende in Neubauprojekten der landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften. Diese Vorgabe ist eine Folge der Verheißung des damaligen Senats, Berlin werde 5.000 neue studentische Wohnplätze schaffen. Dieses bald 10 Jahre alte Ziel ist bis heute nicht erreicht; aber die Vorgabe mit 350 € Bruttowarmmiete pro Monat und Platz haben dazu geführt, dass die Studentendorf Schlachtensee eG nicht wie gemäß der oben genannten Absichtserklärung Generalmieter des Projekts für 20 Jahre wurde. Aus wirtschaftlichen Gründen hat die Gewobag abgelehnt, der strategischen Partnerschaft mit einer entsprechenden Übergabe der Häuser an unsere Genossenschaft zu entsprechen.

Die Häuser wurden 2018 fertiggestellt und erfreuen sich großer Beliebtheit bei den Studierenden. Sie wurden nominiert für den Deutschen Bauherrenpreis 2019 (Auslober BDA, GdW und Deutscher Städtetag). Falls es zu einer Preisverleihung kommen sollte, würde der Preis dem falschen, oder besser: eigentlich nur dem halben Bauherren zugesprochen. Wie auch immer, Norderoog und Süderoog sind legitime Nachfahren des Studentendorfs Schlachtensee und ohne das engagierte Wirken der Genossenschaft nicht denkbar.

Gefördertes Projekt im Rahmen des Projektauftrags „Experimenteller Geschosswohnungsbau in Berlin“ des Sondervermögens Infrastruktur der wachsenden Stadt (SIWA), 2015

Fertigstellung: 04/2018

Bauherr: Gewobag Wohnungsbau AG

ARGE: carpaneto.schöningh mit Lemme Locke Lührs LP5 mit Buddensieg Ockert Architekten

Adresse: Amrumer Straße 16 + 36, 13353 Berlin-Wedding

Fläche (BGF): 5.050 qm (N) + 3.650 qm (S)

Kosten: 7,5 Mio € (N) + 5,7 Mio € (S) brutto (KG 300–400)

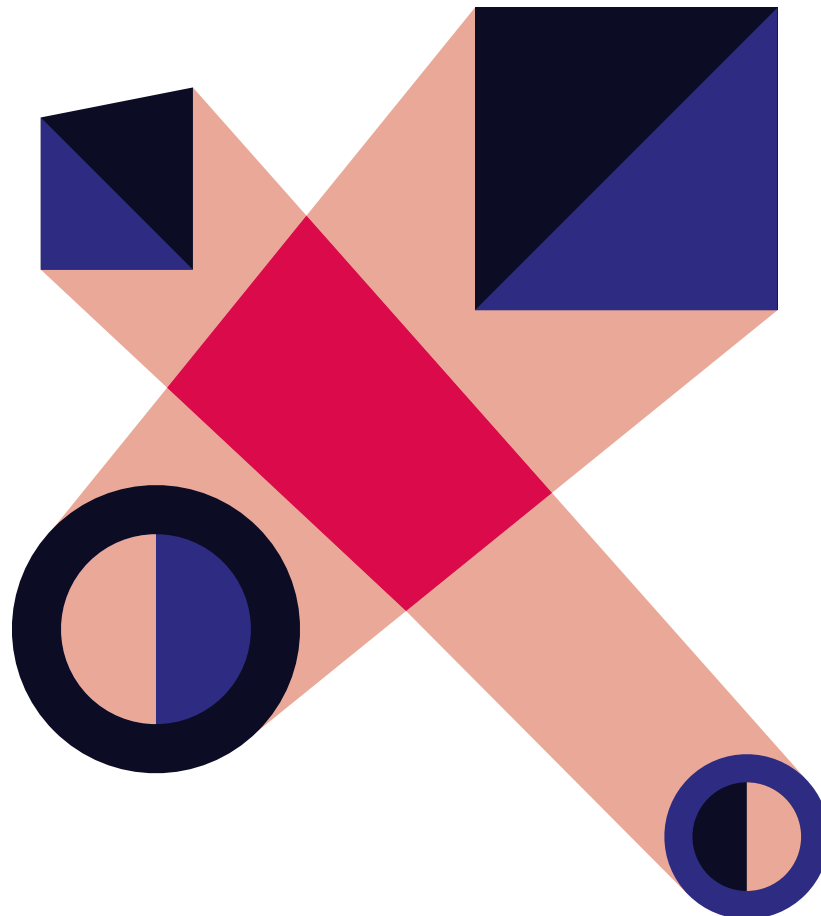
Energiestandard KfW55

Silvia Carpaneto und Christian Schöningh

Beide sind dem Studentendorf seit dem Anti-Abriss-Kampf eng verbunden und studierten gemeinsam Architektur an der Technischen Universität Berlin. Gründung des Büros Carpaneto.Schöningh 1994. Viele ausgezeichnete Projekte in Berlin, unter anderem das international beachtete Projekt Spreefeld. Christian Schöningh ist seit 2004 Aufsichtsrat der Schlachtensee-Genossenschaft und seit 2013 Mitgesellschafter der Studentendorf Adlershof GmbH.

Durch Kooperation ein ganz neuer, inklusive Ort

Das Inklusionshaus DOM5



von Ulrich Seeger

Gemeinsam mit der Studentendorf Schlachtensee eG planen wir, die Pinel gemeinnützige Gesellschaft mbH, nahe dem Rathaus Schöneberg auf dem Grundstück des Wohnhauses der Pinel gGmbH eine erfolgversprechende Kooperation: studentisches Wohnen und psychosoziale Angebote für psychisch erkrankte Menschen sollen inklusiv angeboten und erbracht werden.

Die Pinel gGmbH versteht die Kooperation als Beitrag zur Verbesserung der Situation psychisch erkrankter Menschen in der Gesellschaft. Seit mehr als 40 Jahren bietet die Pinel gGmbH im Rahmen der gemeindepsychiatrischen bezirklichen Pflichtversorgung ambulante Angebote in den Bereichen Arbeit und Beschäftigung, Beratung, Wohnen, Betreuung und tagesstrukturierende Hilfen für chronisch psychiatrisch erkrankte Menschen.

Die 370 Pinel-Mitarbeiter*innen arbeiten in multiprofessionellen Teams in vier Berliner Bezirken. Unsere Arbeit ist ausgerichtet auf die Verwirklichung der „vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft“ (Artikel 1 UN-Behindertenrechtskonvention) für psychisch erkrankte Menschen. Komplementiert werden diese Angebote von unseren Tochtergesellschaften in den Bereichen Pflege, medizinische Behandlung sowie durch integrierte Versorgungsverträge mit Krankenkassen. Hierbei wird es möglich, die Hilfen für psychisch erkrankte Menschen durch die „vergütungssystemübergreifende Vernetzung“¹ trotz der verschiedenen Säulen der Finanzierung miteinander zu verbinden.

¹ S3 Leitlinie Psychosoziale Therapien bei schweren psychischen Erkrankungen, DGPPN 2019

Im Wohnhaus Dominicusstraße bietet die Pinel gGmbH Betreuungsangebote für 42 Menschen, die wegen schwerer psychischer Erkrankungen auf eine intensive Unterstützung und Betreuung rund um die Uhr angewiesen sind. Bereits seit 1998 leben hier Menschen mit psychischen Erkrankungen. Nach der Auflösung der so genannten „Chronikerstationen“ der Klinik Havelhöhe zogen die ersten Bewohner*innen ein. Dieser Schritt reduzierte, dem Gedanken der Psychiatrie-Enquete folgend, die Zahl der stationären Psychiatriebetten zu Gunsten einer besseren ambulanten Versorgung für psychisch erkrankte Menschen.

Im Jahr 2014 war das Wohnhaus in seinem Bestand gefährdet; meistbietend sollte das Haus durch den damaligen Eigentümer verkauft werden. Alle Bewohner*innen hätten ihr langjähriges Zuhause und ihr geschütztes Wohnumfeld verloren. Hier verbindet sich gleichsam das Engagement der Studentendorf Schlachtensee eG mit dem Engagement der Pinel gGmbH: sich für den Erhalt von Wohnraum für die jeweilige Bewohnerschaft einzusetzen. Während die Studentendorf Schlachtensee eG das Studentendorf erfolgreich als Wohnraum für Student*innen sicherte, gelang es der Pinel gGmbH, den gefährdeten Wohnraum in der Dominicusstraße für psychisch erkrankte Menschen zu erhalten. Mit dem Erwerb des Wohnhauses ist nun der Weg gebahnt, behutsam und nachhaltig das Grundstück Dominicusstraße 5–9 in Berlin Schöneberg zu einem inklusiven Ort zu entwickeln. Die Pinel gGmbH steht für eine inklusive Gesellschaft, an der jeder Mensch unabhängig von beispielsweise Herkunft oder Behinderung gleichberechtigt und selbstbestimmt teilhaben kann. Unterschiede erleben wir als Bereicherung für das Individuum und die Gesellschaft.

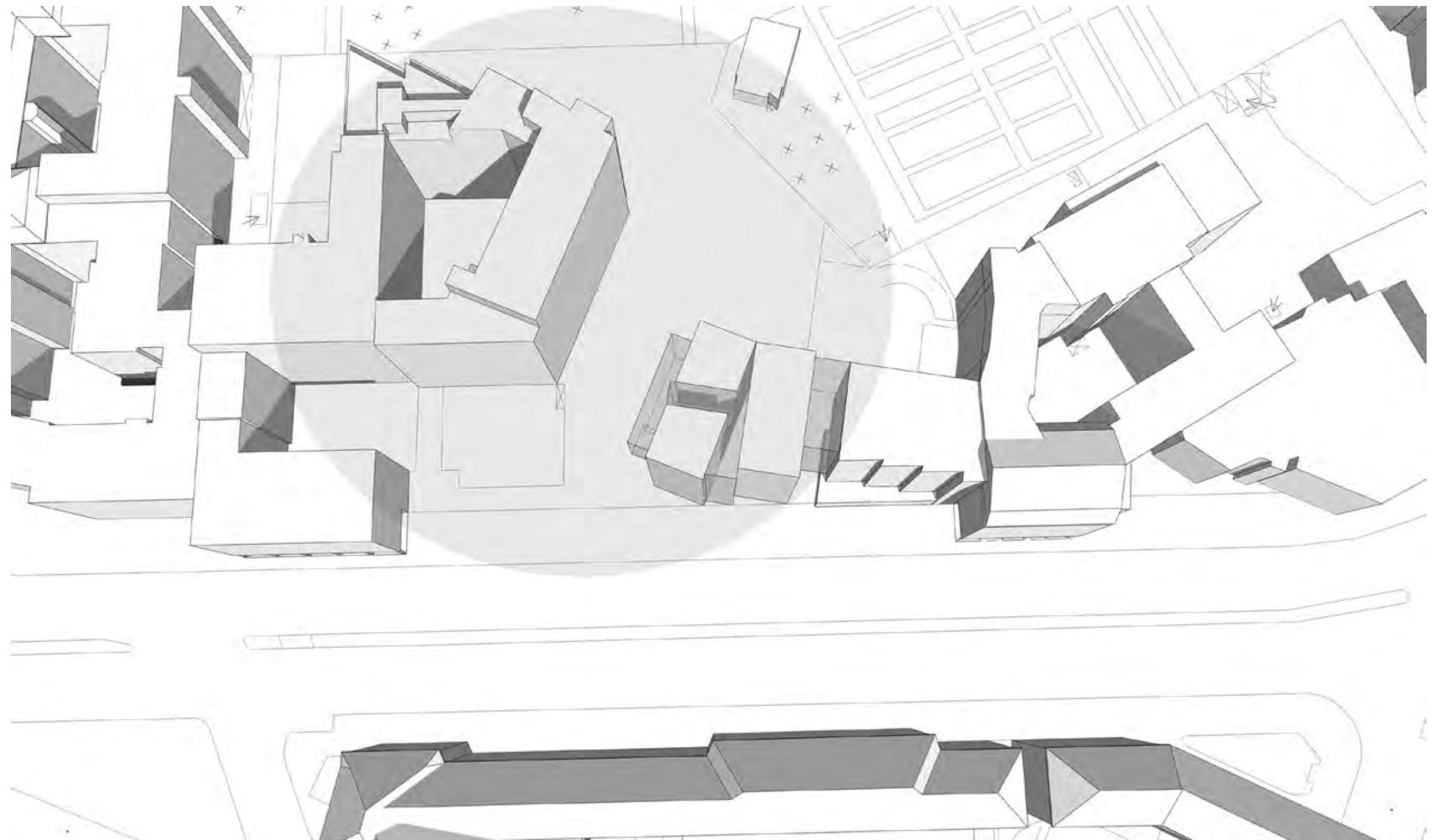
Wir verstehen uns als Unterstützer und Initiator und unser Ziel ist, uneingeschränkte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben für psychisch erkrankte Menschen zu ermöglichen.

Im Mittelpunkt des Kooperationsvorhabens stehen das Zusammenleben und Zusammenwirken von unterschiedlichen Menschen. Die partnerschaftliche Zusammenarbeit beider Organisationen bietet eine Fülle an Kooperationsmöglichkeiten, die sich praktisch beispielweise in Arbeitsmöglichkeiten der Student*innen als Nachbargesellschaften wiederfinden. Für die Klient*innen der Pinel gGmbH könnten so Arbeitsplätze im Zuverdienst in der Gartenwirtschaft und dem Pinel-Café entstehen. Ein gemeinsames nachbarschaftliches Kennenlernen und Zusammenleben auf einem Grundstück kann helfen, bestehende Vorurteile abzubauen. Es bietet die große Chance, Gemeinsamkeiten zu entdecken und neue Kontakte zu bilden. Zudem erfahren die Student*innen viel über die Alltagssituation ihrer betreuten Nachbarn. Insgesamt versprechen wir uns einen wertvollen Beitrag, der Stigmatisierung von Menschen mit einer psychischen Erkrankung entgegenzuwirken.

Es treffen sich hier zwei Partner mit langjährigen Expertisen im Bereich Wohnen. Beide haben den Anspruch, über die reine Wohnraumversorgung hinaus für ihre Bewohnerinnen und Bewohner gestaltend auf das Quartier einzuwirken und einen wichtigen Beitrag für stabiles und lebenswertes Wohnen in einer inklusiven Gesellschaft zu schaffen.

Der Studentendorf Schlachtensee eG wünscht sich nicht nur als Vertreter des Kooperationspartners, sondern auch als ehemaliger Bewohner des Studentendorfes Schlachtensee weiterhin viel Erfolg und gutes Gelingen!

Ulrich Seeger ist Geschäftsführer der gemeinnützigen Pinel gGmbH. Seit Beginn der gemeindenahen Arbeit in Berlin bietet Pinel Menschen mit einer psychischen Erkrankung ambulante Angebote im Bereich Wohnen, Beschäftigung, Arbeit sowie Pflege, medizinischer Behandlung und integrierter Versorgung.



Georgen Parochial III

Genossenschaftliche Qualitäten zum Quadrat



von Dr. Barbara König

Genossenschaften können viel mehr, als nur Wohnraum anzubieten (natürlich können sie auch das!). Seit über 150 Jahren zeigen Genossenschaften anschaulich, dass durch gemeinsames Engagement nicht nur sicheres Wohnen, sondern auch ein lebendiges Miteinander möglich wird. Genossenschaftliche Strukturen sind auf Dauer ausgerichtet, auf Bewahren, sei es von Gebäuden, von sozialen Netzwerken, aber auch von Angeboten, die das Ein- und Zusammenleben einfacher machen. So entstehen Gemeinschaft und lebendige Nachbarschaft - ob im Wohnprojekt, im Stadtquartier oder im Studentendorf.

In ihren Wohnanlagen integrieren Genossenschaften ganz praktisch diverse Extras, die ihren Mitgliedern das Leben und das Miteinander angenehm machen. Das reicht von Gemeinschaftsräumen, Spielplätzen, Kitas und Werkstätten über Fitness-, Gäste- und Waschräume. Hinzu kommen Angebote für gemeinsames Feiern, Gärtnern, Wandern, Fahrradfahren, Imkern, Fotografieren, Filme-Gucken, Tanzen, Yoga-Machen und vieles mehr. Nicht jede Genossenschaft bietet all dies, aber alle bieten etwas davon. Bei jüngeren dauert es manchmal etwas, bis genug Ressourcen für Service- und Gemeinschaftsangebote gesammelt sind, bei älteren schläft die eine oder andere Aktivität wieder ein, aber alle Genossenschaften haben die strukturellen Voraussetzungen dafür, Wohnen in ihren Anlagen lebendig und gemeinschaftlich zu gestalten - jahrzehntelange Erfahrung zeigt, dass die allermeisten das auch einfallsreich und engagiert tun.

Ein Vorbild für das Projekt GPIII: Mehr als Wohnen, Zürich 2016 © 2000-Watt-Areal-Energie Schweiz





Weiteres Vorbild für GPIII: wagnisART, München 2018 © Michael Nagy

Genossenschaften können viel. Viele Genossenschaften können mehr

Die Potenziale genossenschaftlichen Wohnens und Lebens lassen sich dann am besten verwirklichen, wenn mehrere Unternehmen ihre Kräfte bündeln und in gemeinsamen Projekten Synergieeffekte für alle ihre Mitglieder nutzbar machen. In kooperativen Vorhaben können Genossenschaften ihre Potenziale effektiver umsetzen als bei Einzelvorhaben. Durch die Verknüpfung der Schwerpunkte der Unternehmen kann ein besonders breites Angebot für verschiedene Wohnbedürfnisse geschaffen werden. Neben Wohnraum für alle Haushaltsgrößen und -typen können behindertengerechte Wohnungen, Angebote für betreute Wohnformen und Wohnraum für Studierende und Flüchtlinge entstehen. Eine solche Zusammenarbeit ermöglicht eine vielseitige Nutzungsmischung durch Einbindung von sozialverträglichem Gewerbe, Künstlerateliers etc. Der Zusammenschluss schafft ein breites Potenzial für Gemeinschaftsräume und -nutzungen, welche die Grenze zwischen privat und öffentlich aufweichen. Mehrere Beispiele solcher Genossenschaftsquartiere in der Schweiz und in München zeigen eindrucksvoll, welchen Mehrwert sie für die gesamte Stadtentwicklung haben.

Umkämpfter Wohnungsmarkt = hohe Hürden für gemeinsame Projekte

Aber Genossenschaften, die für ihre Mitglieder bezahlbare Wohnungen bauen wollen, haben in der aktuellen, sehr angespannten Marktsituation in Berlin kaum noch die Möglichkeit, Häuser oder Grundstücke zu erwerben. Nicht nur die Bau-, sondern auch die Grundstückspreise sind so nach oben geschossen, dass sich günstiger Wohnraum nicht mehr realisieren lässt. Man sollte annehmen, dass auch hierbei der Zusammenschluss mehrerer Unternehmen helfen könnte. In der harschen Realität aber reicht die Kräftebündelung nicht, um mit den galoppierenden Preisen mitzuhalten.

In anderen Städten werden genossenschaftliche Projekte deshalb bei der Vergabe öffentlicher Flächen gesondert berücksichtigt und können Bauland zum Verkehrswert oder sogar darunter kaufen. In Berlin gibt es politische Lippenbekenntnisse, die Genossenschaften ebenfalls an der Bebauung mehrerer großer Entwicklungsgebiete beteiligen zu wollen. Aber keines dieser Vorhaben ist kurzfristig realisierbar, die Vergabebedingungen werden eher verschlechtert als verbessert, und wie der Anteil des genossenschaftlichen Bauens genau aussehen soll, ist noch völlig ungewiss – das alles, während die Bau- und Baulandpreise immer weiter steigen. Unter diesen schlechten Bedingungen müssen gemeinsame Vorhaben bisher reine Utopie bleiben.

Das Projekt „Georgenquartier“

Seit über vier Jahren verhandeln fünf junge Berliner Genossenschaften, zu denen auch die Studentendorf Schlachtensee eG gehört, mit dem Evangelischen Friedhofsverband über eine aufgegebene Friedhofsfläche in Weißensee, auf dem Georgen-Parochial-Friedhof III. Ihr Ziel ist es, dort nicht nur bezahlbaren Wohnraum, sondern gemeinsam ein ganzes Genossenschaftsquartier zu errichten. In mehreren Punkthäusern, die zwischen die vorhandenen Baumalleen gesetzt werden, sollen zirka 200 Genossenschaftswohnungen und noch einmal so viele studentische Wohnplätze entstehen. Das Konzept, das mit der ebenfalls beteiligten Stephanus-Stiftung entwickelt wurde, sieht neben ergänzenden betreuten Wohnformen und gemeinsamen Energie- und Mobilitätskonzepten auch einen Treffpunkt, eine Servicestation, Werkstätten, Gästearbeitsräume, Fitnessraum etc. vor, sodass nicht nur ein neues, sondern zugleich ein lebendiges und integratives Wohngebiet entsteht.

Allerdings ist selbst nach vier Jahren Arbeit nicht sicher, ob dieses ehrgeizige Projekt verwirklicht werden kann. Zwar sind die vorbereitenden Planungen für den erforderlichen Bebauungsplan schon recht weit vorangeschritten. Aber die bürokratischen Mühlen, die von verwaltungstechnischen Regularien mit Titeln wie „Ökologische Ausgleichsmaßnahmen“, „Kooperatives Baulandmodell“, „Bedarfe für Schulstandorte“ gebremst werden, mahlen unendlich langsam. Auch der Friedhofsverband konnte sich in all der Zeit noch nicht zu einer definitiven Aussage durchringen, mit welchem Preis er sich für die Fläche denn zufriedengeben würde, um das gemeinsame Ziel eines sozialen und integrativen Quartiers möglich zu machen. Gleichzeitig explodieren die Preise und die Politik verschärft die Bedingungen für Bauen und Vermieten.

Am selben Strang ziehen

Dabei zeigen die positiven Beispiele in anderen Städten wie Zürich, München und Hamburg, dass solche großen genossenschaftlichen Bauvorhaben nur erfolgreich umgesetzt werden können, wenn alle Beteiligten partnerschaftlich miteinander agieren, und zwar nicht nur die Genossenschaften, die hier gemeinsam bauen wollen, vielmehr auch die Verkäufer, die Stadt, der Bezirk, die Planer und alle anderen, die die Projekte möglich machen müssen. Nur wenn diese sich auf Augenhöhe verständigen und die Gemeinsamkeiten ihrer Ziele erkennen und zusammen verfolgen, kann dies gelingen.

Ohne ausreichende Unterstützungsformen und ohne funktionierende Kooperation haben die Genossenschaften mit ihrer am Nutzer ausgerichteten Kalkulation auf dem spekulativ völlig überspannten Markt keine Chance. Wenn selbst die Stadt mit dem fadenscheinigen Argument, „das Haushaltsrecht“ zwingt sie, „den Verkehrswert nehmen zu müssen“, kräftig an den Spekulationsgewinnen teilhaben will, wird Stadt sich nicht sozialverträglich entwickeln. Stattdessen werden die Städte ausverkauft und mit seelenlosen Geldanlageobjekten zugestellt, obwohl die besseren Lösungen auf dem Tisch liegen und die Akteure, um diese auch umzusetzen, bereitstehen.

Immerhin lehrt die gemeinsame Projektarbeit die beteiligten Genossenschaften, den Wert der Kooperation zu schätzen. Die fünf Genossenschaften um die Studentendorf Schlachtensee eG oder sogar die 30 Mitglieder des Bündnisses Junger Genossenschaften stehen bereit, um vielleicht an anderen Orten, außerhalb des heiß umkämpften Berliner Immobilienpflasters, ihre Ideen eines Genossenschaftsquartiers umzusetzen. Die nächsten zehn Jahre werden zeigen, ob diese nur Utopien bleiben müssen oder gelebte Realität werden.

Dr. Barbara König, studierte Architektin mit Forschungsaufenthalt in den USA, Promotion in Stadtsoziologie an der Humboldt-Universität. Sie arbeitete mehrere Jahre wissenschaftlich, bevor sie erst Aufsichtsrätin, dann Vorstand der Wohnungsbaugenossenschaft „Bremer Höhe“ eG wurde. Seit 2016 ist sie Geschäftsführerin des Berliner Genossenschaftsforums e. V.

GP III Konzept 2018 © Junge Genossenschaften

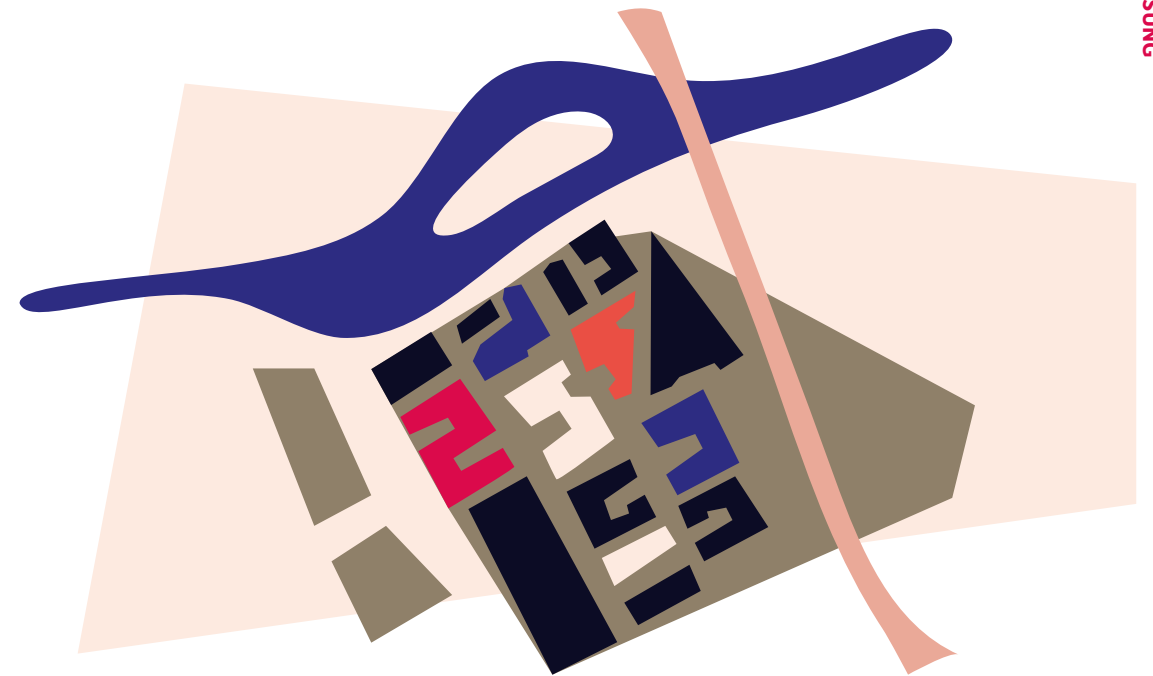


**60 Jahre Studentendorf,
herzlichen Glückwunsch!
Insbesondere deshalb, weil das
Studentendorf überlebt hat.
Es war ja totgesagt. Im Jahr
2000 hätte niemand einen
Pfifferling darauf gegeben,
dass wir es heute noch haben.
Dank an die vielen Menschen,
die gesagt haben, dieses
Geschenk der Amerikaner mit
seinem ideellen Gehalt und
seiner künstlerischen Form
dürfen wir nicht preisgeben!**

Prof. Adrian v. Buttlar, Kunsthistoriker

Wohnen Lernen Forschen

Studentisches Wohnen:
Ein Studierenden-Wettbewerb



von Prof. Juliane Zach

In Berlin fehlen seit Jahren mehrere tausend studentische Wohnplätze. Insbesondere in den innerstädtischen Wohnlagen und in der Nähe zu den Hochschulen werden die Angebote von Jahr zu Jahr knapper. Im Wintersemester 2018/19 fand unter Leitung von Prof. Juliane Zach ein Entwurfsprojekt an der Universität der Künste Berlin im Studiengang Architektur, Fakultät Gestaltung, statt, dessen Ergebnisse im Frühjahr 2019 in der ehemaligen Bibliothek des Studentendorfs ausgestellt und der Fachöffentlichkeit präsentiert wurden. Die Entwerfer*innen der allesamt hervorragenden Arbeiten sind Sherin Awad, Nele Milk, Bruno Hansen, Luca Romano, Lars Leonard Müller. Die angehenden Architekt*innen legten Entwürfe für ein landeseigenes Grundstück in direkter Nachbarschaft zur Technischen Universität und zur Universität der Künste vor und entwickelten so genannte Hybridbauten, die einerseits universitäre Nutzungen aufnehmen, andererseits angemessenen Wohnraum für Studierende in zentraler Lage zum Campus schaffen sollen. Auch wenn von TU-Seite für das zugrunde gelegte Grundstück aktuell keine Veränderung vorgesehen ist, sind doch die vier Arbeiten ein wichtiger Beitrag zur Bauaufgabe „studentisches Wohnen“.



Das so genannte Ostgelände östlich der Fasanenstraße und nördlich der Hertzallee wird zur Campuserweiterung der TU Berlin entwickelt. Die Volkswohnbibliothek von TU und UdK machte den Anfang, der Neubau Mathematik sowie ein Interdisziplinäres Zentrum für Modellierung und Simulation (IMoS) wird gerade geplant. Weitere Institutsbauten werden folgen, die zusammen mit privaten, gemischt genutzten Gebäuden zum Teil als Hochhäuser geplant werden.

Studentisches Wohnen auf dem TU-Ostgelände direkt am Landwehrkanal – das ist das wesentliche Thema des Entwurfsprojektes. Gekoppelt wird das Wohnen jedoch mit einer Institutsnutzung der TU Berlin, dem Fachgebiet Experimentelle Strömungsmechanik und Technische Akustik im Gebäude HF, das sich momentan schon auf dem Grundstück befindet. Das Gebäude aus den 1950er-Jahren soll einschließlich der Maschinenhalle ersetzt und mit der Wohnnutzung als Hybrid kombiniert werden, zusammen mit einer campusöffentlichen Nutzung auf der Dachfläche. Die Uferkante und der Straßenraum der Müller-Breslau-Straße werden neu gedacht und als Aufenthaltsraum mit Anliefernutzung entwickelt. Der Ort ist der Star. Im Norden der markante und frisch sanierte Umlauf- und Kavitationstank UT2 von Ludwig Leo, der die Schleuseninsel im Landwehrkanal beherrscht. Im Süden das Zentrum der City-West mit ihren vielfältigen kulturellen Einrichtungen und Hochschulen sowie den Einkaufsmeilen Tauentzienstraße und Kurfürstendamm.

Das Studentenwohnen wurde aus der kleinsten Zelle, dem Zimmer, heraus entwickelt. Die Frage nach der Ausstattung der Zimmer – vorbestimmt durch Einbauten oder frei möblierbar, eigene Kitchenette, ja oder nein etc. – war ein wichtiges Thema der Diskussionen, ebenso die Frage nach der sinnvollen Größe für Wohngruppen und die Lage und Ausstattung der Gemeinschaftsräume. Besichtigungen von sehr unterschiedlichen Studentenwohnprojekten in Berlin standen auf dem Programm, wie die Wohnanlage Siegmunds Hof des Studierendenwerkes Berlin am S-Bahnhof Tiergarten sowie die Studentendörfer Schlachtensee und Adlershof der Genossenschaft Studentendorf Schlachtensee eG. Auswärtige Projekte wurden nach den genannten Fragestellungen analysiert.

Wohnen an der Schleuse | Bruno Hansen & Luca Romano

Der als Hybrid ausgelegte Baukörper entlang der Müller-Breslau-Straße und des Landwehrkanals wurde gegenüber dem neuen Mathematikgebäude zurückgesetzt, dadurch entsteht zur Uferkante ein großzügiger Vorplatz. Das bestehende Freiraumkonzept wird weitergeführt und mit zwei Treppen zum Wasser erweitert, diese laden die Studierenden zum Verweilen ein und bieten Zugang zum Kanal. Der winkelförmige hohe Gebäudeteil bildet eine klare Kante gegen Norden sowie gegen Osten. Der zweigeschossige Gebäudeteil schließt das quadratische Baufeld und erzeugt einen zentralen tiefer liegenden Werkhof, dieser dient zur Erschließung, Durchwegung und ist Ort der Begegnung und des Austausches. Zwei großzügige Freitreppen führen zu den dort angelagerten Werkstätten, dem Möbelverleih sowie der Versuchshalle, dem Herzstück des Instituts für Strömungstechnik. Aus dem Hof führt eine Außentreppe auf die öffentlich zugängliche Dachterrasse. Diese frei beispielbare Plattform fungiert als verbindendes Element zwischen Institutsnutzung und studentischem Wohnen. Das Institut für Strömungsforschung belegt das erste Obergeschoss. Es gliedert sich in Bürotrakt und Laboratorien mit zugehörigen Auswertungsplätzen. Das rigide Stützenraster bietet eine flexible und anpassungsfähige Struktur für die Forschungseinrichtung.

Die Wohnungen darüber sollen als zusammenhängendes System funktionieren, welches den Bewohnern ein freies Bewegen durch das Gebäude ermöglicht und die Gemeinschaft fördert. Lufträume in den Küchen und Eingangsbereichen verbinden die verschiedenen Geschosse räumlich miteinander, die außenliegenden Laubengänge verbinden die Wohneinheiten über vorgehängte Treppen. Die Zimmer sind gegen Norden und Osten ausgerichtet und bieten den Bewohnern einen Blick auf den Umlauftank, den Kanal sowie das Zoo-Areal. Der Grundriss entwickelt sich darüber hinaus so, dass sie zusätzlich von dem Ausblick und dem Licht durch die Gemeinschaftsräume profitieren können. Jeweils zwei Zimmer teilen sich eine Funktionsschicht, die als vielseitig nutzbares Regal verstanden wird, der Einbau beinhaltet einen Wintergarten mit Teeküche und kann zu einem großen Außenraum geöffnet werden. Das Regal kann mit verschiedensten Elementen bestückt werden, welche durch ein Leihsystem dem Bewohner zur Verfügung gestellt werden. Der restliche Teil des Zimmers soll frei möblierbar sein.



Entwurf von Bruno Hansen & Luca Romano © UdK Berlin

Wohnen im Turm | Lars Leonard Müller

Die Bestandsgebäude aus Versuchshalle und dem Institutsgebäude für Experimentelle Strömungsmechanik werden erhalten und durch einen hohen und schlanken Wohnturm ergänzt. Dieser befindet sich am nordwestlichen Teil des Grundstückes und eine Hofsituation zwischen Bestand und Neubau entsteht. Der Turm wird durch einen zentralen Treppen Kern erschlossen, sodass keinerlei Ausichtsfläche verloren geht und die vorhandene Mischnutzung des Gebäudes unabhängig voneinander funktioniert. Im Erdgeschoss des Wohnturms befinden sich eine Bar, zum Ufer hin gelegen, und studentische Arbeitsplätze, die sich bis in den ersten Stock erstrecken. Hier teilt sich die Funktion das Geschoss mit einem Fitnessbereich, der über der Bar liegt. Es folgt ein Zwischengeschoss, das durch eine transparente Plexiglashülle vom Außenraum getrennt wird und durch große Schiebetüren zum Außenraum hin erweitert werden kann. Dieses Geschoss wird als Freigeschoss für die Studierenden gedacht, wo sie einen kleinen Waschsalon, eine Küche, Tischtennisplätze sowie frei nutzbare Flächen finden.



Entwurf von Lars Leonard Müller © UdK Berlin

Über die Geschosse 4 bis 14 erstreckt sich das studentische Wohnen. Jede Seite des Wohnturms wird von einem Viererpaket aus privaten Zimmern flankiert. Diese sind mit einer lichten Höhe von 3,70 m und je einem Badkubus ausgestattet. Dieser ist zugleich Hochbett, welches die eineinhalbfache Raumhöhe ausnutzt. Daneben hat jedes Zimmer ein fest installiertes schwebendes Schreibtischbrett am Fenster, das zum Lernen, Pflanzenzüchten oder als Lesecke genutzt werden kann. Die Geschosse mit 15 Zimmern haben an fast jeder Ecke einen Gemeinschaftsraum, der entweder als Lernraum oder als Küche ausformuliert ist. Zudem können die Bewohner den Wohnturm, abseits des zentralen Erschließungskerns, frei durchlaufen. Dies geschieht durch Spindeltreppen in jeweils einem Gemeinschaftsraum pro Geschoss. Die Anordnung dieser maisonetten Räume erfolgt windmühlenartig im Uhrzeigersinn, sodass zwei Stockwerke immer an einem Punkt verbunden sind und man sich in einer Spiralbewegung nach oben windet. Dieses Erschließungskonzept verbindet die studentische Gemeinschaft und lässt die Bewohner frei wählen, welche Qualitäten sie im Tagesablauf erleben wollen. Zudem hat jeder Gemeinschaftsraum durch seine Position in der Ecke des Gebäudes gleich zwei Ausrichtungen, eine bloße Nordausrichtung kommt nicht vor. Gekrönt wird der 58 m hohe Turm von der institutseigenen Bibliothek, welche einen Rundumblick auf die Stadt ermöglicht.



Entwurf von Sherin Awad © UdK Berlin

Menschen miteinander verbinden | Sherin Awad

Menschen miteinander verbinden. Dieser Gedanke bildete nicht nur Grundlage des Entwurfes, sondern zieht sich als roter Faden durch die Gestaltung der Zimmer, der Etagen und der Geschosse. Zusammenkünfte sollen ermöglicht und neue Kontakte geknüpft werden. Die Wohngruppen umfassen je drei Zimmer. Ein Wohnflügel besteht aus vier Wohngruppen, die über einen zwischenliegenden Aufenthaltsbereich, welcher aus Küche und Ess- und Aufenthaltsbereich besteht, verknüpft werden. In jedem Geschoss sind zwei Wohnflügel platziert. Diese werden über einen Erschließungsbereich verbunden. Der offene Blick durch den Erschließungsbereich bis hin zum gegenüberliegenden Wohntrakt fördert die Kommunikation und das Zusammenleben der Menschen in den zwei Wohnflügeln. Jedes Geschoss verfügt außerdem über einen zweigeschossigen Aufenthaltsbereich und ermöglicht eine geschossübergreifende Interaktion. Die Verbindung zwischen einzelnen Zimmern und Wohngruppen wird durch umliegende Terrassen betont. So kommt es vor, dass sich vier Studierende eine große Terrasse teilen und das gemeinschaftliche Leben verstärkt wird.

Das Gebäudeensemble besteht aus zwei Baukörpern mit jeweils 17 Geschossen. Zwischen den zwei Baukörpern befindet sich die Versuchshalle. Das Dach der Versuchshalle bildet eine Dachterrasse, welche für die Studierenden über die erste Etage der Gebäude erreichbar ist. Über zwei große, rechts und links angeordnete Treppen ist die Dachterrasse zugänglich. Insgesamt umfassen die zwei Gebäude jeweils 15 Wohngeschosse und eine Funktionsetage. Die Funktionsetage ist zweigeschossig ausgebildet. In einem der zwei Baukörper befindet sich eine Bibliothek, ein Waschraum und ein Fitnessraum, im zweiten Gebäude eine Cafeteria und eine Bibliothek, welche dem viergeschossigen Institutsbereich zugeordnet wird. Die Bibliothek und die Institutsflächen werden über einen Lichthof verknüpft, der wiederum vertikal unterschiedliche Funktionen verbindet und einen Blick in Versuchshalle und Bibliothek ermöglicht. Das Café zeigt seine Offenheit zum Ufer durch das abgestufte Terrassenangebot.

GRÜN4 | Nele Milk

Im Jahr 1893 baut Henry Ford sein erstes Auto, den Quadricycle, in einer Garage. 1923 arbeiten Walt und Roy Disney in der Garage des Onkels an ihren ersten Zeichentrickfilmen. 1939 gründen Bill Hewlett und David Packard die Firma HP in einer Garage. 1976 bauen Steve Jobs und Steve Wozniak den Apple I in Jobs' Garage, und 1998 gründen Larry Page und Sergey Brin die Firma Google - ebenfalls in einer Garage. Wenn es all diesen Menschen gelang, Imperien aus einer Garage heraus aufzubauen, dann muss man auf 2,5 m x 5 m auch als Student leben können, so die These. Zumal dann, wenn die fünf Meter lange Seite verglast ist und man zusätzlich Gemeinschaftsflächen hat, die ebenfalls viel Licht und einen Ausblick in alle vier Himmelsrichtungen bieten. Es entstehen also Wohngemeinschaften über zwei Etagen für 14 Studierende, die sich eine Küche, ein Wohnzimmer, einen Arbeitsraum sowie eine Terrasse teilen. Jeder Student besitzt ein 12,5 qm großes Zimmer inklusive eines Bads und einen Anteil an der 125 qm großen Gemeinschaftsfläche. Beide Etagen umrundet ein Laubengang und bietet Zugang zum außenliegenden Treppenhaus. Außerdem entsteht ein kleiner privater Außenraum vor jedem Zimmer. Die Zimmer sollen unmöbliert vermietet werden. Eingebaut werden nur die Bäder sowie Regale, die das große Fenster einrahmen, und ein Fensterbrett, das die gesamte Breite der Verglasung einnimmt, eine Tiefe von 50 cm hat und höhenverstellbar ist, sodass es unterschiedlichen Anforderungen gerecht wird und immer andere Situationen und Räume bildet. Das Erdgeschoss und das erste Obergeschoss werden hauptsächlich durch ein Institut der TU genutzt, sodass im Erdgeschoss öffentlich zugänglich nur ein Café oder eine Bar entsteht, die von Studierenden, Beschäftigten des Instituts und Anwohnern genutzt werden soll. Im Sommer soll der große Steg am Kanalufer, der die Verbindung zum Wasser schafft, mitgenutzt werden.



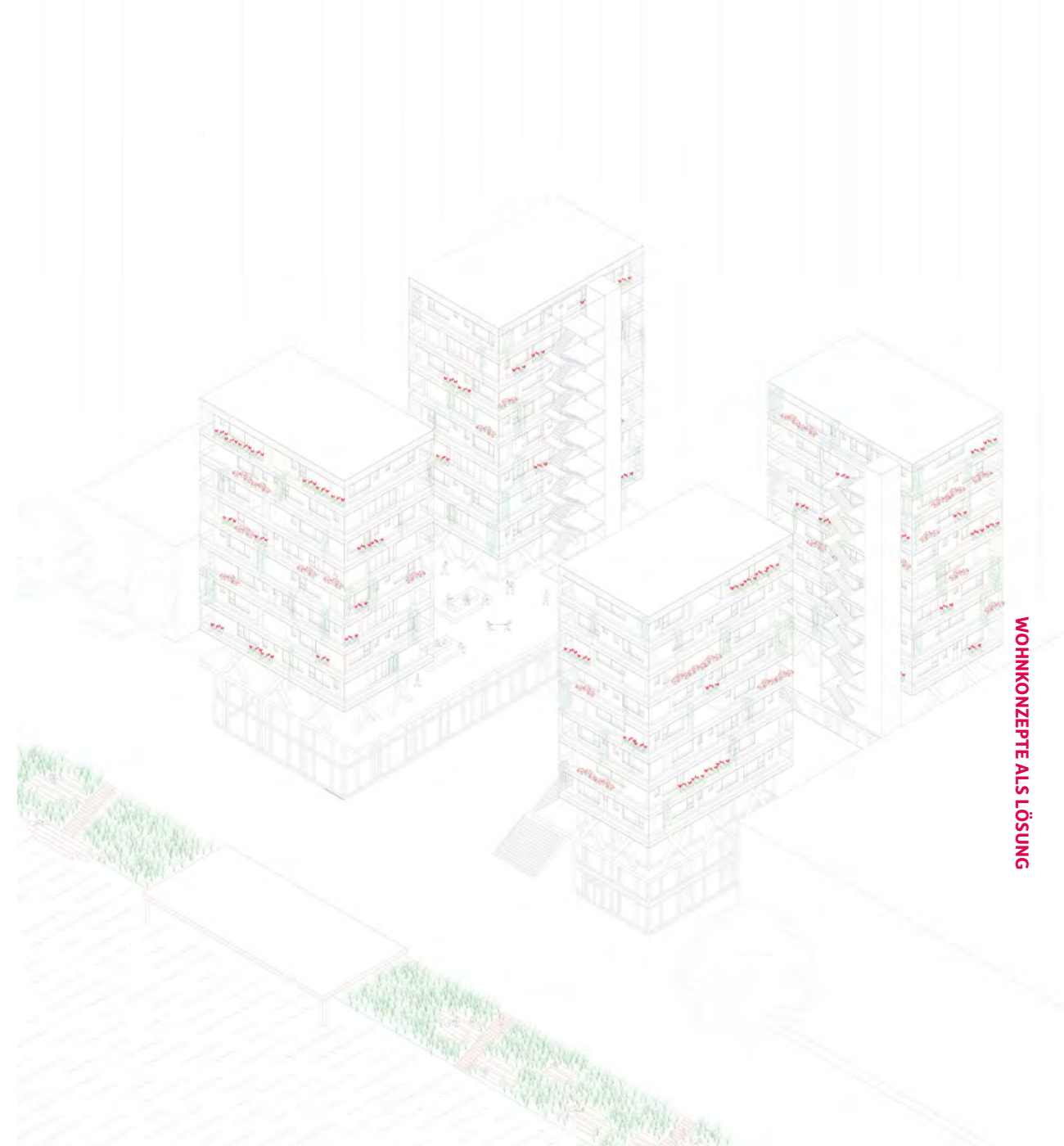
Wir gratulieren dem
Studentendorf Schlachtensee zu
60 Jahren gebauter und gelebter Dekomratie

Mit der denkmalgerechten Sanierung und der Wiederbelebung des Studentendorfs, das unser Büro seit vielen Jahren bei der Umsetzung der Revitalisierung unterstützen kann, durften wir dazu beitragen, dieses Baudenkmal und mit ihm sein soziales Anliegen in die Zukunft zu transportieren. Wir freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit.

BRENNE ARCHITEKTEN

Der Komplex ist in zwei Gebäude unterteilt, die räumlich zwar keine Verbindung haben, dennoch eng zusammenhängen und miteinander kommunizieren. Beschäftigte des Instituts und studentische Bewohner*innen werden die Funktionsbereiche beider Häuser nutzen, sodass Kommunikation und Dialog entstehen. Vom Erdgeschoss aus führt jeweils eine große Treppe zum Terrassengeschoss. Beim westlichen Gebäude von Norden, beim östlichen von Süden aus soll die große Ebene erschlossen werden, die als Treffpunkt dient und Platz für Freizeitaktivitäten bietet. Hier entsteht für die Studierenden ein Fitnessstudio. Außerdem können Hochbeete bepflanzt und Tischtennis gespielt werden. Es gibt verschiedene Sitzgelegenheiten, unter freiem Himmel und überdacht. Zusätzlich gibt es ein studentisches Café, das gleichzeitig als Waschsalon dient und die Briefkästen aller Bewohner*innen beherbergt. Aus beiden Gebäudeteilen erwachsen jeweils zwei Türme, die den Grundriss der Wohnungen bilden und durch ein außenliegendes Treppenhaus erschlossen werden. Die Gebäude sind so versetzt zueinander, dass zwischen den Wohnungen Blickwinkel entstehen, aber dennoch nie ein direkter Einblick in die gegenüberliegende Wohnung möglich ist. Jeweils vier Wohnungen, also acht Geschosse, bilden einen Turm, sodass insgesamt 224 Zimmer entstehen.

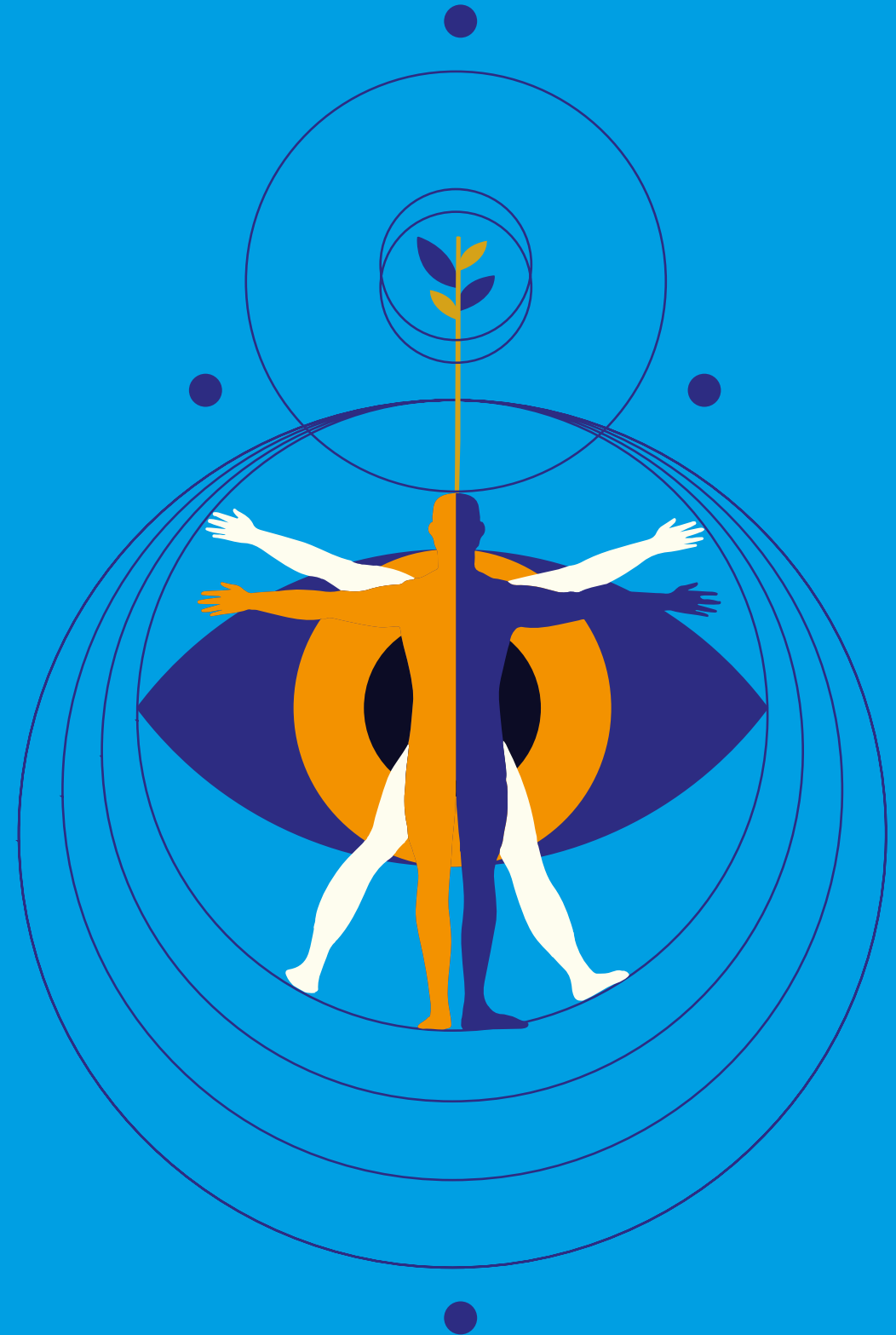
Die unterschiedlichen Funktionen des Gebäudes sind an der Fassade ablesbar. In den beiden unteren Etagen gibt es eine Glasfassade, die die Arbeit des Instituts transparent macht. Das Terrassengeschoss macht sich durch sein Tragwerk deutlich und teilt das Gebäude in eine öffentliche und eine private Ebene. Die private Ebene bekommt eine zusätzliche Hülle. Über die Wohntürme wird ein Netz gespannt, das an bestimmten Stellen Öffnungen hat. Dieses soll als Rankgerüst dienen und die Bewohner dazu einladen, das Gebäude selbst mitzugestalten und ein Teil davon zu werden. Um eine Verbindung zum Wasser zu erzeugen, wird das Ufer des Landwehrkanals bearbeitet. Neben dem Steg, der als große Terrasse für die öffentliche Bar dienen soll, entstehen kleine private Ebenen entlang des Wassers, die zwischen hohen Gräsern liegen und der Entspannung dienen. GRÜN4 ist mehr als nur eine Schlafstätte für Studierende - GRÜN4 soll die Kommunikation fördern und zum Austausch anregen. Es soll eine Mischung entstehen aus Wohnen, Lernen und Forschen, aber gleichzeitig Platz zur Entspannung bieten und Raum für diverse Aktivitäten sein.



Entwurf von Nele Milk © UdK Berlin

Was braucht der Mensch?

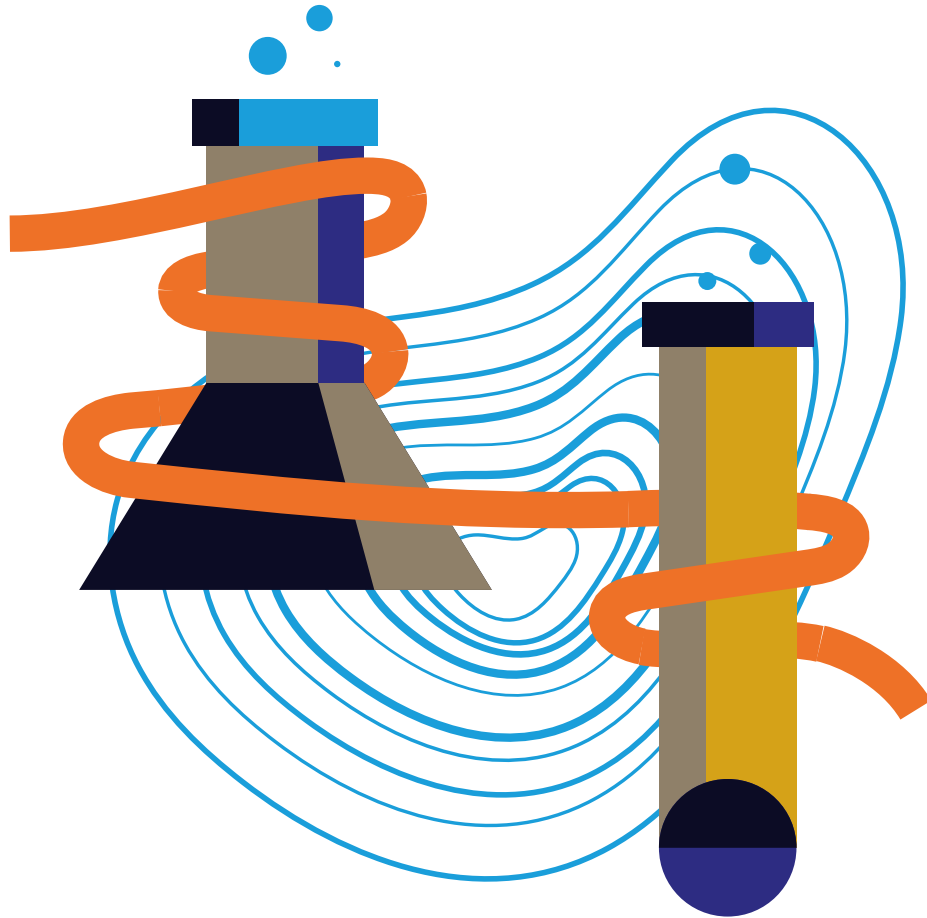
Wohnen zwischen
Turbokapitalismus und
Nachhaltigkeit



WAS BRAUCHT DER MENSCH?

Das Experiment IBZ

10 Jahre Kooperation Studentendorf Schlachtensee und IBZ Berlin



Das Internationale Begegnungszentrum der Wissenschaft (IBZ) Berlin wurde im Jahr 1983 eröffnet. Es entstand im Rahmen eines Entwicklungs- und Förderprogramms der gemeinnützigen Alexander von Humboldt-Stiftung, einem weltweiten Netzwerk zur internationalen Zusammenarbeit und Forschung, und sollte Gastwissenschaftlern und Gastwissenschaftlerinnen aus aller Welt adäquaten Wohnraum auf Zeit zur Verfügung stellen. Um das Miteinander der Gäste zu unterstützen, legte man bei der Planung und den baulichen Voraussetzungen großen Wert auf großzügige Begegnungsräume und Vernetzungsangebote.

Das Berliner IBZ in der Wiesbadener Straße in Wilmersdorf verfügt über 78 Apartments. Sie weisen eine Größe von einem bis hin zu fünf Zimmern auf, so dass sowohl Alleinreisende, Paare als auch Familien mit mehreren Kindern hier adäquat untergebracht werden können. Ein Clubraum im Erdgeschoss, eine Bibliothek, ein Fitnessraum, Billardraum, Waschsalon, der große Veranstaltungssaal und im Sommer der schöne Innenhofgarten ergänzen das Angebot.

Anfangs von vielen Berliner Wissenschaftsinstitutionen gemeinsam getragen, blieben nach einer wirtschaftlich und personell schwierigen Phase nur noch die Freie Universität und die Max-Planck-Gesellschaft als Hauptträger des Vereins in der Verantwortung. Seit 2009 liegt die Geschäftsführung des IBZ in den Händen der Studentendorf Schlachtensee eG, mit großem Engagement vertreten durch die beiden Vorstände Andreas Barz und Jens-Uwe Köhler.

Das Berliner IBZ-Team unter Leitung von Anne Krainz unterstützt die Gäste aus aller Welt beim Ankommen in der neuen Umgebung und beim Heimischwerden. Darüber hinaus organisiert das Team ein vielseitiges Kulturprogramm sowie mehrmals im Jahr Symposien und Feste, die nicht zuletzt dem Kennenlernen und dem Austausch dienen. Die öffentlichen Konzerte, Vorträge, Lesungen und andere Events sind beim Publikum sehr beliebt und tragen viel zur Vernetzung mit der Nachbarschaft bei.

Im Jahr 2010 wurde in Potsdam der Verbund der IBZ und hochschulnahen Gästehäuser gegründet. Der Leitgedanke des Verbunds ist, die einzelnen Häuser durch Austausch und Synergieeffekte zu stärken. Ferner wird der Verbund als Interessenvertretung verstanden. Sage und schreibe 29 Internationale Begegnungszentren und hochschulnahe Gästehäuser aus ganz Deutschland sind inzwischen mit dabei und treffen sich reihum einmal im Jahr zu einer Tagung.



„Wir fragen mal die Jungs!“ Wie die Kooperation Studentendorf Schlachtensee/ IBZ zustande kam

Ein Gespräch zwischen FU-Kanzlerin Dr. Andrea Bör und
FU-Altkanzler Dr. Peter Lange

*Wie kam eigentlich die Idee zustande, die Verwaltung des IBZ in
die Hände der Studentendorf Schlachtensee eG zu legen?*

Lange:

Das IBZ ist ein rechtlich eigenständiges Gebilde, das auch eigenständig funktioniert. Die Geschäftsführung wurde sehr lange durch eine Person geleitet, die von der Universität zum IBZ abgeordnet worden war. Als diese Person dann den Dienst quittiert hat, haben wir eine Außeneinstellung vorgenommen. Nach einigen Jahren hat auch diese Person dann das Arbeitsverhältnis beendet.

Da saßen wir dann und fragten uns, was wir nun machen. Das IBZ wurde zunehmend wichtig, es gab schon anfängliche Unterbringungsprobleme in der Stadt Berlin, aber vor allem hatten wir infrastrukturelle Probleme und selber keine Zeit, uns zu kümmern. In einer anderen Angelegenheit pflegten wir damals schon intensive Gesprächskontakte zum Studentendorf Schlachtensee, und während einer unserer abendlichen Problemwürdigungsrunden kam plötzlich der Gedanke auf, Mensch, wir fragen mal die Jungs! Das waren Herr Köhler und Herr Barz. Wir haben uns dann sehr schnell darauf verständigen können, einen Dienstleistungsvertrag abzuschließen.

Wir hatten mit den beiden und mit der ganzen Konstruktion tatsächlich doppelt Glück, wie sich im Nachhinein herausstellte. Einige Jahre später kam das Konjunkturprogramm, und durch die speziellen Qualifikationen der beiden waren wir in der Lage, sehr schnell und zügig eine sehr hohe Summe zu beantragen und bewilligt zu bekommen, Ein wahrer Segen! Vor allem konnten wir es genau an den sensiblen Stellen anlegen, also bei der energetischen Sanierung und der Behebung wesentlicher Substanzschäden. Das hat sich wirklich für uns gelohnt.

Dass Herr Köhler und Herr Barz darüber hinaus noch die IBZ-Gesamtlogik für Deutschland für sich erschlossen haben, auch das hat für unser IBZ nur positive Folgen gehabt. Denn in der Verzahnung mit anderen lernt man ja immer viel. Ja, das haben die beiden mit eingebracht, also summa summarum eine gute Lösung.



Treppenaufgang im Innenhof des IBZ Berlin © Mila Hacke

Bör:

An dem Punkt kam ich dann ins Spiel. 2016, als ich Ihnen, Herr Dr. Lange, nachfolgen durfte - und zwar auch in der Funktion im IBZ, in der Vereinsstruktur -, waren die Sanierungsarbeiten zwar noch mitten im Gange, aber ein Ende schon abzusehen. Seit mittlerweile zwei Jahren ist die Sanierung beendet, und es läuft. Räume und Wohnungen sind ausgebucht, tatsächlich liegen sie bei 99 Prozent Volllast, sodass wir uns momentan überlegen müssen, und auch da spielt die Schlachtensee eG wieder mit hinein, weitere Wohnräume für ausländische internationale Wissenschaftler zu erschließen. Da haben wir momentan neue Ideen und planen sie in derselben Struktur wie das IBZ eben weiterzuführen.

Lange:

Das ist ja wunderbar! Die Verzahnung hat viele Vorteile gebracht, und gerade jetzt, in der akuten Notlage in der Wohnungsfrage, sind wir ganz gut gerüstet in der Region.

Bör:

Genau, das ist ein entscheidender Vorteil. Denn wir können so heutzutage Wohnraum in Berlin anbieten, zu einem akzeptablen Preis. Wir reden ja von internationalen Top-Wissenschaftlern, die hier in die Stadt kommen sollen, oft genug allerdings aus Ländern und Strukturen, wo eben das Gehaltsgefälle ein ganz anderes ist. Tatsächlich würde es in diesen Fällen ganz große Schwierigkeiten machen, zeitnah, und dann auch noch für kurze Zeiträume, Wohnräume zu erschließen. Wir haben da mit dem IBZ mittlerweile ein tolles Angebot, um das uns alle anderen Institutionen im Land Berlin beneiden.

Lange:

Institutionen, die sich ja damals teilweise ja freiwillig zurückgezogen haben, weil sie dachten, sie könnten es besser machen.

Bör:

So ist es!

Lange:

Der ganze Prozess ist und war ein Lerneffekt für alle.

Der Name IBZ ist ja ein bisschen sperrig – Internationales Begegnungszentrum der Wissenschaft. Ist das ist eine Achtzigerjahre-Erfindung?

Lange:

Beim IBZ-Verbund handelt es sich um ein bundesweites Programm, das gibt es nicht nur hier in Berlin und Umgebung. Es soll der Internationalisierung der Wissenschaft insgesamt dienen und ist durch Bundesförderprogramme und durch die Alexander von Humboldt-Stiftung mitgestaltet worden. An fast allen deutschen Universitätsstandorten gibt es IBZs mit dieser gleichen Logik.



Fête de la Musique vor dem IBZ © Andreas Barz

Bör:

Das Schöne am IBZ ist darüber hinaus aber auch der kulturelle Auftrag. Es ist tatsächlich gelungen, in unserem Berliner IBZ mittlerweile ein Parallel-Kulturprogramm aufzuziehen. Es finden sehr viele Veranstaltungen dort statt. Zuletzt war es auch kulturell beteiligt an der Langen Nacht der Wissenschaften. Auf diese Weise ist das IBZ natürlich auch im Austausch mit anderen Gruppierungen im Bezirk – es liegt ja direkt im Rheingau-Viertel am Rüdesheimer Platz und konnte sich durch solche Beteiligungen noch mal gut positionieren. Man legt dort großen Wert auf enge nachbarschaftliche Beziehungen, und das ist natürlich auch ein Beitrag für Multi-Kulti in der Stadt Berlin.

Dass der deutsche IBZ-Verbund sich so eng zusammengeschlossen hat und Tagungen macht, die letzte sogar vor ein paar Tagen noch, das kam doch auch von ...

Lange:

- ja, das hat im Wesentlichen das Berliner IBZ, also sprich, das haben Herr Köhler und Herr Barz angestoßen und, sagen wir einmal, ein bisschen stabilisiert durch Aktivitäten, die sich dann ja auch für andere Teile Berlins als positiv herausgestellt haben.

Frau Dr. Bör, Herr Dr. Lange, danke für das Gespräch und diese Einblicke in die gemeinsame Geschichte von Studentendorf und IBZ, hoffen wir, dass noch viele künftige Wissenschaftler-Generationen davon profitieren können!

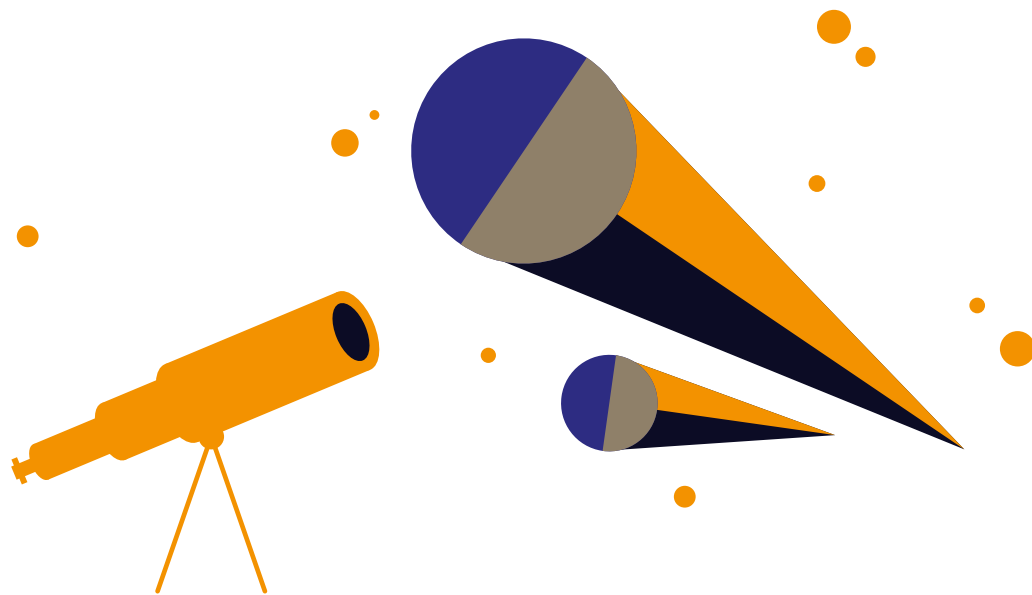
Das Gespräch führte Mila Hacke

Dr.-Ing. Andrea Bör ist seit Juli 2016 Kanzlerin der Freien Universität Berlin und Vorstandsvorsitzende des IBZ e. V. Nach ihrer Promotion an der Technischen Universität München 2005 wurde sie Referentin des dortigen Vizepräsidenten und übernahm 2011 die Kanzlerschaft der Universität Passau.

Dr. Peter Lange war seit der Jahrtausendwende kommissarischer Kanzler der FU; seit 2007 Kanzler und maßgeblich an der Profilierung der Freien Universität in der Hochschullandschaft beteiligt. Während seiner 15-jährigen Tätigkeit trug er wesentlich zu den Erfolgen der FU in der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder zur Förderung von Wissenschaft und Forschung an deutschen Hochschulen bei.

Die Wieder- entdeckung des Eigenantriebs

Bewegtschrift für
eine andere Antriebswende



von Martha Marisa Wanat

„Deutschland hadert mit der Antriebswende“, schreibt das Handelsblatt¹ im Juni 2019 und thematisiert den drohenden Verlust von tausenden Arbeitsplätzen bei den Autozulieferern in der Umstellung vom Verbrennungsmotor auf die Elektromobilität. Drei Monate später machen Klimaaktivisten im Rahmen der Proteste um die Internationale Automobilausstellung (IAA) klar: Eine Antriebswende reicht nicht, um die Klimakatastrophe abzuwenden. Das Auto soll weg.² Vor allem aus den Städten.

Auch wenn die Forderung der Aktivisten für knapp 70 Prozent der deutschen Pendler*innen³ unvorstellbar radikal wirkt, macht sie auf die Tatsache aufmerksam, dass eine Antriebswende, wie die Automobilindustrie sie anstrebt, das Verkehrsproblem in unseren Städten nicht lösen wird.

Die Staus, der Lärm, die tödlichen Unfälle mit Radfahrern, die unkontrollierte Besetzung des öffentlichen Raums mit größeren und kleineren Elektrofahrzeugen (auch E-Tretrollern) werden durch den Elektromotor nicht verschwinden. Der Verkehr wird sich nicht beruhigen, die Lebensqualität sich durch mangelnde Ruhezonen und Allgemeinplätze nicht erhöhen. Zudem ist die Ökobilanz von Elektrofahrzeugen immer noch umstritten, denn es kommt unter anderem auf den Strom an, den man bezieht⁴. Und der ist im Zweifel und im Alltag in Deutschland eher selten grün.

Der Begriff Antrieb hat im Deutschen zwei Bedeutungen: im Sinne einer Triebkraft⁵ oder bewegenden Kraft, die eine Maschine antreibt und in Bewegung hält. Und die Bedeutung von Anreiz, Impuls, Beweggrund, einer inneren Triebfeder, die einen Menschen antreibt und in Bewegung hält.

Wenn also eine Antriebswende im Bereich der Maschinen nicht für eine Verbesserung der städtisch-lokalen und globalen Lage ausreicht, brauchen wir, so die These dieser Schrift, eine Antriebswende im Bereich des Menschen. Denn wenn wir uns in unserem heutigen Alltag beobachten, könnte es uns erscheinen, als wenn wir uns immer mehr und womöglich zu sehr auf unsere Maschinen verlassen; ob Smartphone, Thermomix oder Auto. Dass sich die Lebensqualität für die westliche Gesellschaft durch diese Produkte erhöht hat, steht nun nicht mehr außer Frage. Unsere Maschinen können uns gleichermaßen schaden - das wissen wir, wenn wir global und langfristig denken.

Liebe Festgemeinde, als Kanzlerin der Freien Universität bin ich sehr dankbar, dass wir das Studentendorf ganz in unserer Nähe haben. Viele Generationen von Studierenden haben dort Wohnraum und Gemeinschaft gefunden. Insbesondere in der heutigen Zeit ist für unsere internationalen Studierenden das Studentendorf eine ganz wichtige Anlaufadresse. Nicht umsonst sind auch diejenigen, die einmal im Dorf gewohnt haben, immer wieder gern zu Gast dort und erinnern sich mit Freude an die Zeit - weil sie hier Gemeinschaftsgefühl erfahren haben und einen kurzen Weg zu ihrer Bildungsstätte hatten. Daher hoffe ich, dass wir auch in Zukunft eine enge vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der Studentendorf Schlachtensee eG und Herrn Barz und Herrn Köhler haben werden und über das Studentendorf hinaus weitere Projekte für Studierende, aber auch für internationale Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Stadt Berlin gestalten können.

Dr. Andrea Bör, Kanzlerin der FU

Was also könnte eine alternative Antriebswende bedeuten im Sinne unserer (Individual-)Mobilität? Wie werden wir uns in Zukunft bewegen und warum? Die desaströs schnelle Klimaerhitzung wird uns all unsere Kreativität und Arbeitskraft abverlangen, um unseren Lebensraum zu schützen und unser Überleben zu sichern. Und das in einem relativ kurzen Zeitraum. Die Lösungen, die wir brauchen, werden genauso sein wie die Situation: kompromisslos. Menschen, die heute jung sind, ob Studierende oder Handwerkslehrlinge, werden Produkte, Dienstleistungen und Geschäftsmodelle entwickeln, die keine Abwandlung von dem darstellen werden, was wir heute schon kennen. Der Hyperloop⁶ ist nur ein Übergang. Nicht nur Produkt-, sondern besonders Geschäftsmodell-Innovationen werden in Zukunft gebraucht. Denn so nachhaltig viele Produkte heute scheinen, so selten ist es deren Produktions- oder Lebenszyklus. Die Politik wird Unternehmen und Produkte fördern müssen, die klimaneutral und ganzheitlich nachhaltig wirtschaften. Ökologisch wird das neue ökonomisch werden.

Ein Beispiel: 1817 wurde das Fahrrad aus einer Umweltkatastrophe heraus erfunden. Durch den Ausbruch eines indonesischen Vulkans verdunkelte sich Europa, weil die Sonne nicht mehr durch den Aschestaub drang⁷. Infolgedessen fielen seit 1815 die Ernten aus, sodass die Getreidepreise stiegen und man sich Pferde als damalige Mobilitätsmittel nicht mehr leisten konnte. Der Karlsruher Karl Friedrich Freiherr Drais erfand aus dieser Not die Draisine, die ohne Pferdekraft funktionierte und die Jahre später von Engländern und Franzosen weiterentwickelt wurde. Das Fahrrad hatte in den 100 Jahren nach seiner Erfindung eine enorme Wirkung auf die Gesellschaft: es ermöglichte immer mehr Menschen Mobilität und (Bewegungs-)Freiheit, vor allem Arbeitern und Frauen, die das erste Mal selbstständig mobil und auf niemand anderen angewiesen waren. Bisher unerschlossene Personengruppen wurden erwerbsfähig und trugen zum wirtschaftlichen Wachstum bei. In den 1920er-Jahren hatte Deutschland die weltweit größten Fahrradfabriken: Opel, Adler, Wanderer. Das Fahrrad stand für ein neues gesellschaftliches Selbstverständnis: Emanzipation durch Eigenantrieb.

Dafür hat es 100 Jahre gebraucht. Ebenso sind direkt im Anschluss 100 Jahre vergangen, bis wir als Gesellschaft das Auto als Erfolgs-Verkehrsmittel infrage stellten, seine Bedeutung als Statussymbol und Komfortzone, seine Effizienz in unserem Alltag, seine massiven verheimlichten Emissionen. Doch ohne die etablierten Industrien, die unsere Wirtschaft maßgeblich leiten, wird eine schnelle Wende hin zu einem Klima, in dem wir langfristig leben können, nicht gelingen. Vermutlich liegt der Weg nicht mehr darin, auf das autonome Fahren zu warten und zu hoffen, dass es unsere Mobilitäts- und Emissionsprobleme löst, wie es die Automobilindustrie gerade tut. Und darin liegt vielleicht die größte Radikalität unserer Zeit angesichts der Situation, in die wir unsere (Um-)Welt gebracht haben: die absolute Notwendigkeit, sich neu zu erfinden. Als Branche, als Industrie und als Individuum, als Gesellschaft.



Die Schwierigkeit dieser Radikalität und das Problem mit dem Eigenantrieb liegt in einem Phänomen, das Sigmund Freud „narzisstische Kränkung“ nannte: Dass manche Erkenntnisse derart markerschütternd seien, dass sie unser Selbstbild ins Wanken brächten und deshalb lieber ignoriert oder rundheraus bekämpft würden⁸. Die Klimakrise, für die unser Mobilitätsverhalten maßgeblich verantwortlich ist, verweist auf die unbequeme Wahrheit, dass unsere Lebensweise auf Dauer die eigene Lebensgrundlage bedroht. Deshalb hoffen wir weiterhin auf eine Antriebswende und Lösung im Bereich der Maschinen. Die Neuerfindung muss jedoch nicht immer mit der Erfindung von Neuem einhergehen; sie kann auch eine Wiederentdeckung sein: Die Wiederentdeckung des Fahrrads genauso wie des Zufußgehens und damit des eigenen Antriebs, seiner Umwelt und seiner Gesundheit etwas Gutes zu tun und damit einem weiteren alarmierenden Trend entgegenzusteuern: Die Rate der Fettleibigkeit hat sich nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation (WHO) von 1975 bis 2016 global fast verdreifacht⁹, vor allem in den Industrienationen. Dabei senken bereits 150 Minuten moderate Bewegung pro Woche bis zu 30 Prozent der Risiken, an einer Volkskrankheit wie Diabetes, Adipositas oder Bluthochdruck zu erkranken und steigern die Produktivität und das Wohlbefinden. Weil das so ist, werden in Zukunft nicht nur die Politik, sondern auch die Arbeitgeber emissionsfreie und gesundheitsfördernde Verkehrsmittel wie das Fahrrad oder E-Bike subventionieren. Doch auch hier wird es darauf ankommen, wo und wie nachhaltig die Fahrräder und E-Bikes gefertigt werden.

In immer dichter werdenden Städten werden wir auf platzsparende Verkehrsmittel ebenso zurückgreifen wie auf einen immer attraktiver werdenden öffentlichen Nahverkehr, der verschiedene Mobilitätsanbieter in einem Angebot zusammenbringt: Die App „Jelbi“ der Berliner Verkehrsbetriebe (BVG) zeigt schon heute, was lokal geht. Das einzig wahre Sharing liegt im Nahverkehr. Und damit bei den Städten. Die Kommunen werden unsere zukünftige Mobilität maßgeblich gestalten - und nicht die Bundesregierung, die sich mit dem Klimaschutz aktuell noch schwertut. Viele Bürgermeister*innen auf der ganzen Welt haben bereits Haltung eingenommen für ein vom Auto entlastetes Stadtbild, weil die Probleme auf ihren Straßen liegen und weil jede Stadt eigene Herausforderungen in ihrer Verkehrsinfrastruktur aufweist. Einige deutsche Städte wie Karlsruhe und Konstanz haben bereits den Klimanotstand ausgerufen, andere beschäftigen sich mit Konzessionsmodellen für den öffentlichen Raum, um die bisher unkontrollierte Überflutung durch ausländische Sharing-Anbieter in den Griff zu kriegen.



Fahrradparkanlage © Phillip Böhm

Schließlich unterliegen auch die Immobilienentwickler schon heute neuen Auflagen, alternative und umweltfreundliche Verkehrsmittel in Wohn- und Büroquartieren bereitzustellen.

Was die Wiederentdeckung des Eigenantriebs bewirkt, ist ein neues Selbstverständnis und Selbstwertgefühl: Dass wir unsere Individualmobilität gleichermaßen neu erfinden und bereits praktizieren können, ohne dass sie unsere Umwelt belastet. Dass unsere Gestaltungs- und Arbeitskraft und unsere Kreativität hin zu einer nachhaltigen Mobilität tatsächlich dringend gebraucht wird und wir dadurch unseren Lebensraum selbst neu gestalten können und müssen. Und dass wir nicht von alten Technologien abhängig sind. Das bedeutet: Selbst-Ermächtigung und Kontrollgewinn durch Eigenantrieb, aber auch die Übernahme von Verantwortung - für uns selbst und unsere Welt. Darin, in diesem individuellen Eigenantrieb, liegt eine enorme gesellschaftliche Ressource. Die Bewegung „Fridays for Future“ entstand nur durch Eigenantrieb. Heute bewegt sie die ganze Welt und hat sich selbst ermächtigt, als politische Stimme gehört zu werden.

Wir müssen nicht alle die nächste Mobilitätsart erfinden oder mit dem Segelboot nach Amerika reisen (auch wenn das sicherlich der Erlebnis-Urlaub schlechthin wäre), aber wir können einfach auf das Fahrrad steigen, zu Fuß gehen oder die Bahn nehmen. Weil es einen Unterschied nicht nur auf lokaler, sondern auch auf globaler Ebene macht.

Den Studierenden, den Mitarbeiter*innen und dem Vorstand des Studentendorfes Schlachtensee gratuliere ich herzlich zu 60 Jahren studentischem Tanz, politischem Engagement und einer umfassenden, sehr gelungenen baulichen Erneuerung und freue mich auf die weitere Zusammenarbeit, in der nicht nur das bereits vom Vorstand ermöglichte Dienstrad-Programm erfolgreich umgesetzt wurde, sondern ebenso eine Fahrrad- und E-Bike-Flotte für die studentischen Bewohner*innen des Dorfes geplant wird. Das ist Eigenantrieb!

Martha Marisa Wanat ist Co-Gründerin und Geschäftsführende Gesellschafterin der Bicycli Corporate Cycling Solutions GmbH & Co. KG, die Mobilitätsberatung, Fahrradflotten und Dienstrad-Programme für Unternehmen und Städte anbietet. Studium der Wirtschafts- und Kulturwissenschaften & Soziologie an der Zeppelin Universität Friedrichshafen.

QUELLEN

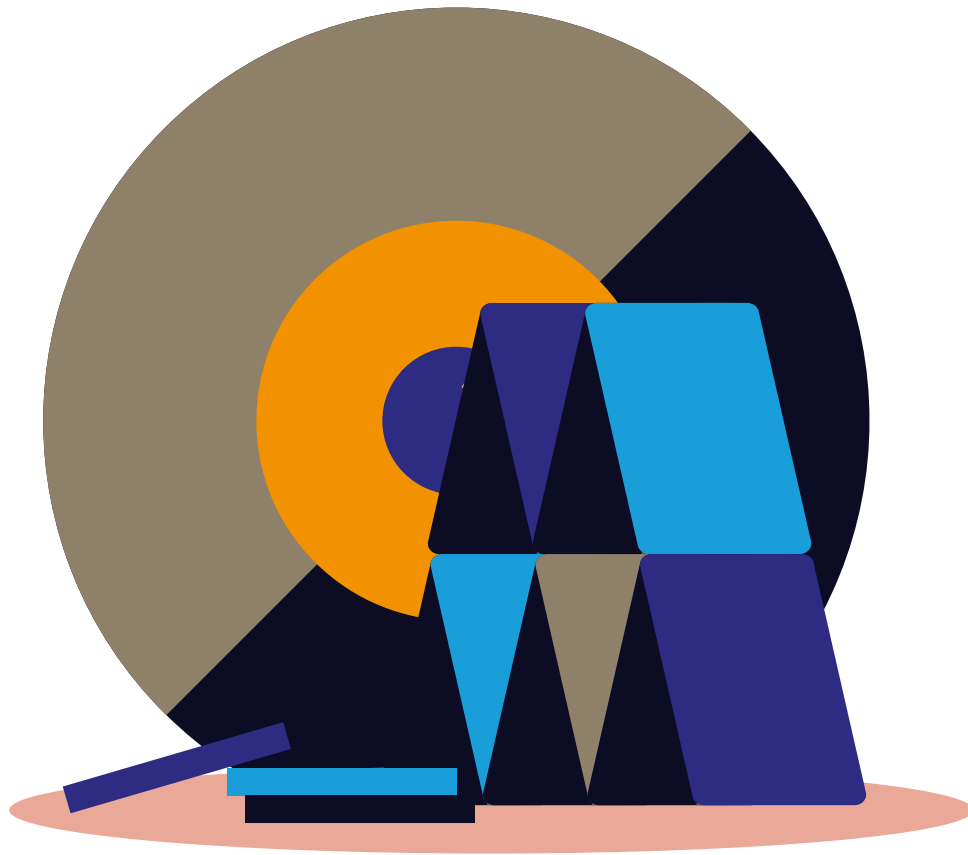
- ¹ <https://www.handelsblatt.com/unternehmen/mittelstand/autozulieferer-in-gefahr-wo-die-antriebswende-zur-elektromobilitaet-tausende-jobs-bedroht/24505154.html?ticket=ST-33936893-iK6SsxrGeQ6uodrDsvos-ap2>
- ² <https://www.wiwo.de/erfolg/beruf/berufspendler-68-prozent-fahren-mit-dem-auto-zur-arbeit/20258178.html>
- ³ <https://www.zeit.de/mobilitaet/2019-09/iaa-frankfurt-protest-sand-im-getriebe-verkehrswende-klimaschutz>
- ⁴ <https://www.zeit.de/mobilitaet/2018-03/elektromobilitaet-elektroautos-windraeder-energie-emission-verkehr-oekobilanz>
- ⁵ <https://www.duden.de/rechtschreibung/Antrieb>
- ⁶ <https://hyperloop-one.com>
- ⁷ https://www.deutschlandfunk.de/fahrrad-geschichte-vom-statussymbol-zum-gebrauchsgegenstand.1148.de.html?dram:article_id=285502
- ⁸ <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2019-07/klimawandel-narzissmus-zerstoerung-umwelt-erkenntnis>
- ⁹ <https://www.welt.de/gesundheit/article196516793/Uebergewicht-Die-Menschen-werden-immer-dicker-auch-die-schlanken.html>

© Schindelhauer Bikes



Zwischen Risiko und Assetklasse

Über die Finanzierung von studentischen Wohnprojekten



von Jörg Raum

Für den Neubau und die Sanierung von Wohnraum wird Kapital benötigt. Während in einer herkömmlichen Wohnungsgenossenschaft die Mieter über wohnungsbezogene Pflichtanteile einen umfangreichen Anteil an Eigenkapital zur Verfügung stellen, fehlt diese Einnahmequelle bei der Trägergenossenschaft des Studentendorfes. Neben dem daher knappen Einsatz von Eigenkapital muss also durch eine Baufinanzierung vor allem Fremdkapital zum Einsatz kommen. Hierfür hat die Studentendorf Schlachtensee eG seit 2014 die UmweltBank AG als Finanzierungspartner gewonnen.

Um den großen Bedarf an kleinen, zentralen und bezahlbaren Wohnungen zu decken, finanziert die UmweltBank AG auch ökologische Studentenwohnheime. Im Fall der Studentendorf Schlachtensee eG wird die denkmalgerechte energetische Sanierung oder der energieeffiziente Neubau sowie die Vermietung zur Kostenmiete nach dem genossenschaftlichen Modell gefördert und finanziert.

Bei der Gewährleistung bezahlbarer Mieten für Studierende spielen grundsätzlich vier Bausteine eine entscheidende Rolle:

- 1) Preisentwicklung von Grund und Boden
- 2) Baupreisentwicklung
- 3) Marge in der Bauphase
- 4) Gewinn in der Betriebsphase.

Die Studentendorf Schlachtensee eG geht diese vier Bausteine aktiv und erfolgreich an:

- 1) Der hohe Preis für Grund und Boden in Berlin wird im verwalteten Bestand der Genossenschaft weitgehend durch die Nutzung von Erbbaurechts- beziehungsweise Pachtmodellen vermieden.
- 2) Auf die rasante Baupreisentwicklung wird von der Genossenschaft durch eine bewusste und kluge Planung und konsequente Projektsteuerung reagiert. Darüber hinaus wird auf ein bewährtes Netzwerk von Projektbeteiligten zurückgegriffen.
- 3) Die Marge in der Bauphase wird vermieden, indem die Genossenschaft selbst als Bauherr auftritt und - im Gegensatz zu Bauträgern oder privatwirtschaftlichen Investoren - auf eine Marge schlicht verzichtet.
- 4) Ebenso verhält es sich mit dem Gewinn in der Betriebsphase: die Vermietung zu Kostenmieten gehört zu den Grundmanifesten einer Genossenschaft, sodass die günstigste und zugleich wirtschaftlich tragfähige Miete realisiert wird.

Der letztgenannte Punkt - die Vermietung zu bezahlbaren Mieten - wird durch die UmweltBank AG bei der Bewertung einer Finanzierungsanfrage besonders berücksichtigt. Neben dem energetischen Niveau fließen auch soziale Kriterien wie die Kostenmiete in die Kreditentscheidung ein.

An anderer Stelle werden Immobilien für studentisches Wohnen zu weit höheren Kosten und mit weit größeren Margen gehandelt. Dabei wird studentischer Wohnraum von privaten Trägern zu deutlich teureren Mieten vergeben. Profiteure von derartigen Investments sind die Kapitalgeber, die die hohe Nachfrage nach studentischem Wohnraum und das knappe Angebot in Ballungsräumen für ihre hohe und steigende Rendite nutzen.

In dieser so genannten „Assetklasse Wohnen“ haben sich in den letzten Jahren das studentische Wohnen sowie Mikro-Apartments etabliert. Da-

bei ist die spezifische Lage ein ausschlaggebender Erfolgsindikator. Daneben sind Faktoren wie eine schnelle Internetverbindung sowie eine gute ÖPNV-Anbindung wichtig. Ein wesentliches Charakteristikum derartiger Projekte ist das geringe Mietausfallrisiko, das durch eine hohe Anzahl von kleinteiligen Einzelvermietungen begründet ist. Für die Bewirtschaftung dieser Immobilien ist vor allem Spezial-Know-how notwendig.

Solches Spezial-Know-how ist auch der Schlüssel zur erfolgreichen Bewirtschaftung der Studentendörfer Schlachtensee und Adlershof. Renditeerwartung und Assetklasse stehen hier nicht im Vordergrund. Stattdessen trägt die Genossenschaft wesentlich zur Stabilisierung des studentischen Wohnungsmarktes und insbesondere zur Preisdämpfung des studentischen Mietmarktes bei.

Jörg Raum ist Diplom-Volkswirt und Fachplaner für Bauprojektmanagement. Er betreut bei der UmweltBank speziell Baufinanzierungen für Wohnungsbaugenossenschaften, Schulen, Kindergärten.

Zusammen Leben gestalten

Aspekte gemeinschaftlichen Wohnens

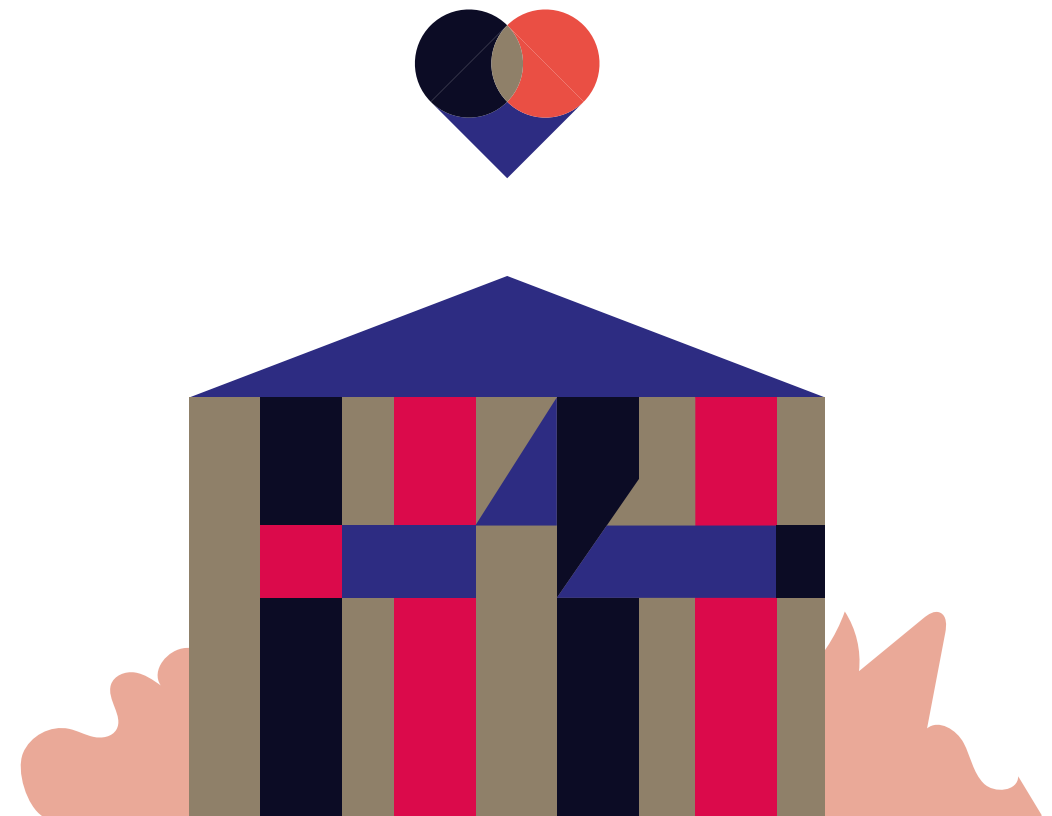


In meinen 4,5 Jahren hier hab ich versucht, mich einzubringen, damit wir den Club A 18 nutzen können, einen Fitnessraum haben, ein bisschen ein schöneres Leben hier haben. Ich freue mich, dass die Studenten hier weiterhin wohnen, dass sich gar nicht so viel verändert hat und weiterhin reges Treiben ist. Das wünsch ich mir auch für die Zukunft: Dass das Studentendorf weiterhin ein Zuhause für Studenten in Berlin ist, dass man sich gegenseitig und fremde Kulturen kennenlernt.

Jens Brüggemann, ehem. SV-Ratsvorstand und GF des Clubs A 18

Neuer alter Ort der Demokratie

Die Zukunft des
Gemeinschaftshauses H14



von Christa Markl-Vieto

Wir feiern 60 Jahre studentisches Leben im Studentendorf Schlachtensee. Eine Erfolgsgeschichte, die Menschen, die „das Dorf“ nicht kennen, immer wieder beeindruckt. Die Geschichte der Gründung ist historisch und architektonisch bedeutsam, die des Kampfes für den Erhalt – trotz Abrissplänen des Senats – ist beispielhaft für Zivilcourage, und die Geschichte, die zum Erwerb und zur Wiederbelebung zu Beginn der Jahrtausendwende bis heute geführt hat, ein von Erfolg gekrönter Akt bürgerschaftlichen Engagements. Alles zusammen genommen eine wahrlich beeindruckende Erfolgsgeschichte.

Die Grundsteinlegung für das Geschenk der USA im Oktober 1957 war für die Berliner Studentenschaft ein wichtiges Ereignis. Das Studentendorf der Freien Universität Berlin, wie sein ursprünglicher Name lautet, ist ein Ensemble von 28 Häusern, das auf etwa fünf Hektar locker angeordnet und wie eine Stadtlandschaft komponiert ist. Die Berliner Architektengemeinschaft Hermann Fehling, Daniel Gogel und Peter Pfankuch entwarf, in mehreren Bauabschnitten, das Studentendorf Schlachtensee als eine Gebäudeanlage, in deren Mitte, als Herz quasi, das Gemeinschaftshaus 14 prangt. Es sollte aus Sicht der Gründer*innen zu nichts weniger als zur demokratischen Erziehung der deutschen Nachkriegsgesellschaft beitragen. Heute, sechs friedliche Jahrzehnte später, ist diese Gründungsmaxime für die Studentendorf Schlachtensee eG immer noch eine elementare Herausforderung. Als betreibende Genossenschaft wollen wir, gemeinsam mit anderen Verfechter*innen einer toleranten, offenen und demokratischen Gesellschaft, das Gemeinschaftshaus 14 mit neuem Leben füllen.

Wir leben aktuell in einer in ihren wesentlichen Punkten sehr gut funktionierenden Demokratie, deren Vorteile sich viele bedienen, ohne sich ihrer Verletzlichkeit bewusst zu sein. Unser aller Zusammenleben ist in Zeiten der Globalisierung und des Klimawandels deutlich komplexer und unübersichtlicher geworden. Und vielen scheint es, als würden bekannte Regeln nicht mehr gelten, die Entscheidungen der Politik sind ihnen nicht mehr nachvollziehbar und sie fühlen sich abgehängt und machtlos gegenüber ihrem eigenen Schicksal. Die Lebensrealitäten in vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens klaffen weit auseinander. Es mangelt oftmals an gesellschaftlichen Anlässen und Gelegenheiten, Kontakte zu knüpfen zwischen Entscheidungsträgern, Bessergestellten und Menschen mit politischem Einfluss und Macht und denjenigen, die eher skeptisch sind, ängstlich auf Veränderungen schauen und ihre Rolle in dieser neuen, nach allen Seiten offenen Gesellschaft nur schwer finden.

Begegnung und Diskussion sind in der Lage, Brücken zu schlagen. Die Geschichte des Studentendorfes ist uns eine Verpflichtung, und so möchten wir unseren Teil dazu beizutragen, indem wir in den Bereichen, die wir beeinflussen können, und mit den Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, Aktivitäten anbieten, die Ziele und Werte unserer Demokratie fördern und unterstützen, Bürgerbeteiligung anregen, um damit Menschen aus den unterschiedlichsten Lebensrealitäten für ein vielfältiges und gerechtes Zusammenleben zu gewinnen. Wir möchten dazu beitragen, die Voraussetzungen deutlich zu machen, die es braucht für den Wohlstand und den Frieden, die wir seit vielen Jahren in Deutschland und vielen Ländern Europas genießen dürfen. Wir wollen auch auf die Gefahren eines Verlustes von Demokratie und Frieden verweisen, aber vor allem wollen wir deren Chancen beleuchten, dokumentieren, ausmalen, herausfinden, diskutieren und ergründen, was Demokratie und Frieden bedeuten und was wir – jede*r einzelne – für ihren Erhalt tun können.

Musterfassade Haus 14 © Mila Hacke



Wie vor 60 Jahren kann hier im Studentendorf Schlachtensee wieder etwas Neues entstehen, das im Kern gesellschaftlich relevante Funktionen erfüllt. In Kooperation mit Partner*innen aus der Politik, der Arbeitswelt, aus Kultur und Kunst und vielen engagierten Bürger*innen planen wir Veranstaltungen und Projekte, die dazu einladen, sich mit unserem Leben hier im Bezirk ebenso zu beschäftigen wie mit wichtigen Ereignissen in Deutschland, Europa und der Welt. Unser Ziel ist es, ein Ort der Begegnung und des Gesprächs zu sein und für den Austausch und das Zusammenleben von Jung und Alt, von verschiedenen Nationalitäten, von unterschiedlichen Kulturen sowie aller in unserer Gesellschaft lebenden Menschen einen gemeinsamen Raum zu schaffen. Das historische Studentendorf Schlachtensee, mit seiner internationalen Tradition und seinen räumlichen Möglichkeiten im Haus 14 bietet hierfür eine hervorragende Basis, die wir entschlossen sind zu nutzen.

Christa Markl-Vieto ist Aufsichtsratsvorsitzende der Studentendorf Schlachtensee eG, Stadträtin a. D. für den Bezirk Steglitz-Zehlendorf und ehemalige Bewohnerin.

Detail Haus 14 © Mila Hacke



Wüstengärten und Palmenwedel

Matterns Landschaftsgarten und der Klimawandel



Zunehmende Trockenheit und Hitze in der Folge des Klimawandels sind eine vegetationstechnische Herausforderung für jede Form kultivierter Vegetation, also für Anpflanzungen und Ansaaten, an die funktionale und ästhetische Anforderungen gestellt werden und die nicht nur sich selbst überlassen bleiben sollen. Diesen Anforderungen kann vielfach entsprochen werden mit dem Ersatz anfälliger Pflanzen durch robuste, beispielsweise aus ariden, das bedeutet trockenen, wüstenhaften Gebieten stammende, die die mikroklimatischen Funktionen in gleicher Weise erfüllen können wie die herkömmlichen beziehungsweise heimischen Pflanzen, was beispielsweise bei Straßenbäumen schon mit wissenschaftlicher Begleitung praktiziert wird. In vergleichbarer Weise können wasserdurstige Rasen in genügsame Wiesen verwandelt werden, die zusätzlich Farbe bringen und Insekten als Lebensraum und Nahrungsquelle dienen.

Im Gartendenkmal aber sind solchen Varianten aus gestalterischen und historischen Gründen enge Grenzen gesetzt. Eine Sandbirke beispielsweise, die mit ihrer lockeren, hängenden Krone einen unverwechselbaren und einmaligen Habitus aufweist und die wegen ihres extrem flachen Wurzelstocks unter der Trockenheit besonders leidet, lässt sich durch keinen anderen Baum ersetzen, es sei denn, man nimmt einen Gestaltwechsel in Kauf. Die Sandbirke ist so sehr einmalig in ihrer Gestalt, dass selbst andere Birkenarten keinen Ersatz darstellen. Dieses Problem tat sich erst in den letzten zwei bis drei Jahren im Studentendorf Schlachtensee auf, in dem fälschlicherweise gepflanzte Himalaja-Birken gegen Sandbirken ausgetauscht werden mussten, um den Charakter des Gartens von Hermann Mattern zu erhalten. Zu dem gehört auch der Silber-Ahorn, der wie die Birke ein eher lockerer, heller Baum ist, dabei aber einen vollkommen anderen Habitus aufweist als die Birke und diese deshalb nicht ersetzen könnte – ob das verstärkte Aufkommen von Misteln, die den Silber-Ahorn absterben lassen, mit dem veränderten Klima zu tun hat, ist meines Erachtens noch nicht untersucht worden.

Der Landschaftsgarten des Studentendorfs in den 60er-Jahren © Rothe-Zapel



Im Einzelfall wird also zu entscheiden sein, ob ein erhöhter Unterhaltungsaufwand, das heißt in erster Linie intensive Bewässerung, in Kauf genommen wird (das ist in Zeiten des fortschreitenden Klimawandels auch zu hinterfragen), oder ob in einem Gartendenkmal die großflächigen Strukturen – Bäume, Sträucher und Stauden, Ansaaten – erhalten bleiben und das Denkmal darauf reduziert wird.

Für die freien Flächen des Studentendorfes Schlachtensee hat Mattern sehr arme Standorte haben wollen und dafür den anstehenden Boden mit Sand abgemagert, zusätzlich großflächig statt Rasensaaten zehntausende Ziergräser (Blauschwingel) pflanzen lassen. Weil diese Pflanzungen hohen Pflegeaufwand erforderten und aktiv nicht nutzbar waren, wurden sie schon bald durch Ansaaten ersetzt, die aber nicht den Charakter grüner Rasen haben konnten. Im Fall des Studentendorfs ist der Klimawandel für die Ansaaten kein Problem, was aber eine Ausnahme im Zusammenhang mit einem Gartendenkmal darstellt. Denn überall dort, wo der sattgrüne Rasen wichtiger Bestandteil eines Gartendenkmals ist, bleibt nur der vermehrte Pflegeaufwand, und das bedeutet: die Bewässerung.

Dr.-Ing. Uwe Neumann ist freier Garten- und Landschaftsarchitekt. Er ist Mitglied im Bund deutscher Landschaftsarchitekten (BDLA).

Der Landschaftsgarten heute © Mila Hacke

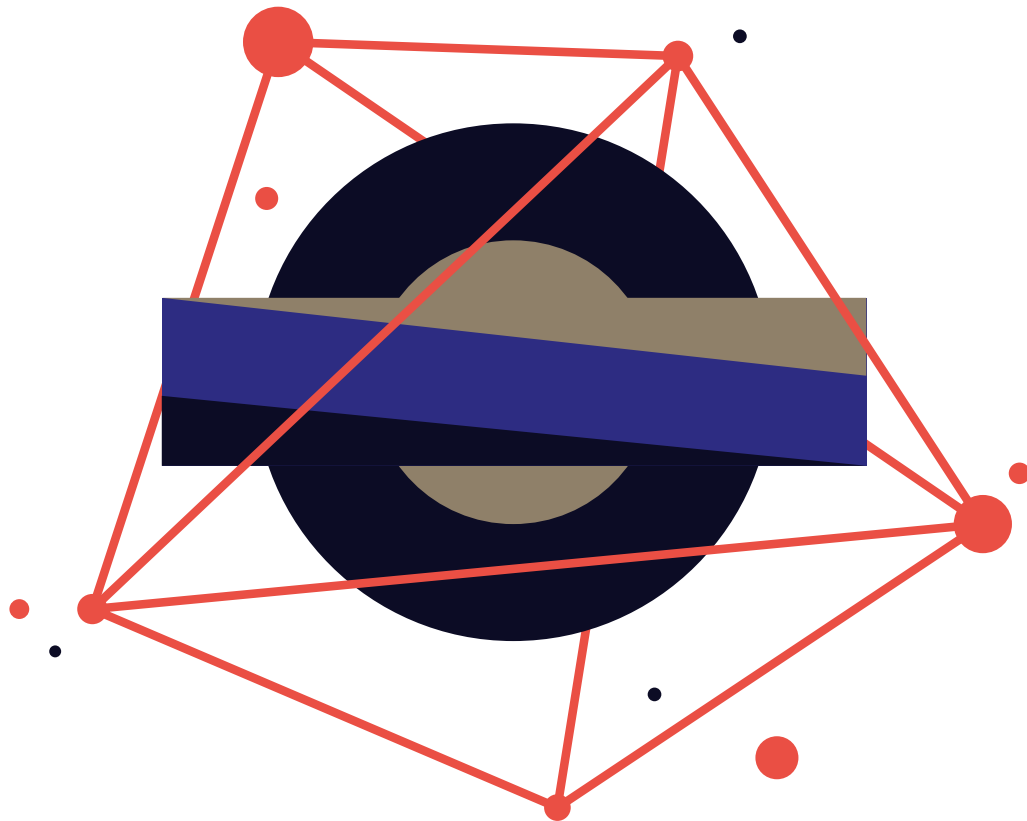


Liebe Gemeinde des Studentendorfs, recht herzlichen Glückwunsch zum 60.! Der größte Glückwunsch, das größte Verdienst, gebührt denjenigen, die es überhaupt ermöglicht haben, dass es einen 60. gibt. Denn das Studentendorf war bedroht und ist durch den Einsatz weniger am Leben erhalten worden. Dass die Perspektiven nun gut in die Zukunft führen, dafür ist gesorgt.

Dr. Peter Lange, ehemaliger FU-Kanzler

Zukunft Sackgasse?

Der genossenschaftliche
Wohnungsbau kommt
nicht voran



von Ulf Heitmann

Der 60. Jahrestag des Studentendorfs Schlachtensee ist ein Grund zum Feiern, denn nach den vielen Berg- und Talfahrten in den letzten Jahrzehnten grenzt es an ein Wunder, dass der in Deutschland einmalige Campus überhaupt noch steht. Zu verdanken hat das Berlin in erster Linie einigen unerschrockenen Menschen, damals im Dorf lebenden und arbeitenden Student*innen. Studierende waren sie in dieser Zeit eher nicht, da sie sich mit anderen Dingen beschäftigen mussten. Sie stoppten nicht nur den Verfall der Bausubstanz und setzten sich in einer langen und zähen Auseinandersetzung mit dem Berliner Senat für die Revitalisierung des Quartiers ein. Sie machten das selber, weil es kein anderer wollte. Und das war gut so! Die Form, in die die Aktivist*innen ihr Engagement gossen, war eine altbewährte. Sie gründeten eine Genossenschaft. Damit erweiterte sich das Wirkungsspektrum dieser sich selbst organisierenden, selbstständig wirtschaftenden demokratischen und auf Dauer angelegten Unternehmensform um ein weiteres Element. Zwar gibt es seit mehr als 120 Jahren in Berlin Wohnungsbaugenossenschaften, aber die Spezifik studentischen Wohnens in Genossenschaft war etwas Neues in Berlin.

Den Elan der Anfangsjahre nutzten die Akteure um Andreas Barz, seit 2004, und Jens-Uwe Köhler, seit der Gründung Vorstand der Studentendorf Schlachtensee eG, um gleich ein zweites Projekt umzusetzen: In Adlershof, ganz in der Nähe der dort ansässigen Bildungs- und Wissenschaftseinrichtungen, entstand ein zweites studentisches Wohn- und Lebensquartier. In dessen Umfeld wuchs in den Jahren 2010 bis 2016 ganz im Stillen, Abseits medialer Öffentlichkeit, ein Genossenschaftskiez. Mehrere Wohnungsbaugenossenschaften errichteten hier prägende Neubauten mit mehreren Hundert Wohnungen.

In Adlershof konnte man ablesen, dass die Genossenschaften in Berlin nach einigen Jahren relativer Stagnation und Bestandspflege sich wieder dem Thema Wachstum der Stadt Berlin mit sozialer Verantwortung stellten. Die Sogwirkung der Neubautätigkeit der Traditionsgenossenschaften war groß. So gründeten sich seit 2010 erheblich mehr Genossenschaften als in den 10 Jahren davor. Bereits 2012 und 2014 hatte die rot-schwarze Landesregierung durch so genannte Projektaufrufe den Weg in die Förderung genossenschaftlichen Bauens wiedergefunden. Die Hoffnung, dass die 2016 gewählte rot-rot-grüne Koalition diese Richtung mit mehr Energie weiterverfolgen würde, war groß. Wo stehen wir heute, drei Jahre nach und zwei Jahre vor der nächsten Berlin-Wahl?

Das Fazit kann trauriger nicht sein: Keine einzige Wohnung und kein einziger studentischer genossenschaftlicher Wohnheimplatz ist aufgrund von Förderung oder Zurverfügungstellung von preiswertem Bauland durch die Koalition entstanden. Im Gegenteil: Das ehemalige Mustervorhaben einer Kooperation zwischen einer städtischen Gesellschaft und einer Genossenschaft, der Studentendorf Schlachtensee eG, in der Amrumer Straße scheiterte (weil die Gewobag AG sich nicht an die in jahrelangem Diskurs vereinbarten Absprachen hielt). Vom Ziel, bis 2021 5.000 studentische Wohnheimplätze zu errichten, ist Berlin weit entfernt. Im September 2019 zählte man derer zirka 1.440 – bei steigendem Bedarf.

Die Vision der Berliner Genossenschaften, nicht nur mal hier, mal da Wohnungen zu errichten, sondern die Potenziale genossenschaftlichen Planens und Bauens anschaulich zu machen, indem sie, wie in den 1920er-Jahren und in Einzelfällen 1950 bis in die 70er-Jahre ganze Quartiere errichten, ist nicht Stein geworden, nur ein paar Seiten Papier. Berlin ist sogar weiter davon entfernt als zu Beginn der Legislaturperiode. Als Mitte 2015 vier recht junge Wohnungsbaugenossenschaften, die beiden Selbstbau-Genossenschaften, die Ostseepark eG und die Bremer Höhe eG gemeinsam mit der Studentendorf Schlachtensee eG und der Stephanus-Stiftung sich daran machten, auf dem Gelände eines aufgelassenen Friedhofs in Weißensee zirka 200 Wohnungen, betreute Einrichtungen für Demenzzranke und zirka 300 studentische Wohnheimplätze zu errichten, war das Echo in Politik und Verwaltung sehr positiv. Die dazu erforderliche Änderung des Flächennutzungsplans erfolgte im Mai des Jahres - 2019. Inzwischen haben sich die Bodenrichtwerte an dieser Stelle verneunfacht.

Die Baupreise sind um 17 Prozent gestiegen und das Land Berlin hat die Rahmenbedingungen für die Errichtung preiswerten Wohnraums außerordentlich durch die „Verschärfung“ des so genannten Kooperativen Baulandentwicklungsmodells verschlechtert. Anstatt Träger des so dringend benötigten Mietwohnungsbaus zu entlasten, werden sie nun mit Kosten der Herstellung städtischer Infrastruktur belastet. Für einen Kita-Platz sind zum Beispiel 34.100 €, für einen Grundschulplatz 54.900 € an das Land Berlin zu zahlen. Insgesamt würde das Modell das Vorhaben um zirka 4 Millionen Euro verteuern. Das wären zirka 350 €/m² künftiger Wohnfläche. Die Kostenmiete erhöhte sich dadurch um zirka 1,10 €/m². Hinweise, dass es hier einen erheblichen Konflikt zwischen fiskalischen und wohnungspolitischen Zielen gibt, werden beharrlich ignoriert.

Das hört sich alles nicht gut an, aber leider entspricht es den aktuellen Tatsachen. Nichtsdestotrotz: Genossenschaften sind im 19. Jahrhundert angetreten, die Welt zu verändern. Ein klein wenig haben sie es geschafft. Wir werden es auch in Zukunft tun. Beharrlich, ausdauernd, kooperativ. So, wie die Gründerinnen und Gründer der Studentendorf Schlachtensee es vor 20 Jahren gemacht haben.

Ulf Heitmann, Jura-Studium in Berlin, Vorstand des Mieterberatungsvereins „Förderverein für soziales Wohnen Im Kiez“, Vorstand der Genossenschaft „Bremer Höhe“ seit ihrer Gründung 2002, Aufsichtsratsvorsitzender der 2015 gegründeten Atelierhausgenossenschaft Berlin eG, Projektbegleitung und -steuerung für zirka 40 Wohnprojekte mit Schwerpunkt Genossenschaften

MÜLLER RADACK

RECHTSANWÄLTE NOTARE

Die Kanzlei MÜLLER RADACK Rechtsanwälte Notare steht für eine konsequente Spezialisierung auf das Immobilienrecht. Zu unseren Mandanten zählen Investoren, Bauträger, Unternehmer, öffentliche Auftraggeber, Architekten und Ingenieure, Immobiliengesellschaften, Wohnungsbaugenossenschaften, Verwalter, Wohnungseigentümergeinschaften, Vermieter und Grundstückseigentümer.

Kanzlei MÜLLER RADACK Rechtsanwälte Notare
 — Kurfürstendamm 38 – 39, 10719 Berlin — Tel: 030 42 43 88 0 — berlin@mueller-radack.com
www.mueller-radack.com

So gratulieren Handwerker



Alles Gute zum 60. Geburtstag der Studentendorf Schlachtensee eG und Dankeschön, dass wir einen kleinen Teil dazu beitragen dürfen.



HEIZUNG
SANITÄR
LÜFTUNG
ELEKTRO

GTB Gebäudetechnik Berlin GmbH
 Eresburgstraße 24 · 12103 Berlin · Tel. 030-678 039 38
www.gtb.berlin · Mail: kontakt@gtb.berlin

Ich kann zu unserem Jubiläum – 60 Jahre sind ja eine ganz schöne Ecke! – eigentlich nur sagen, dass ich total froh bin, dieses Dorf kennengelernt zu haben. Ich habe hier wirklich für mein Leben gelernt - auch das kleine 1 x 1 des Politikmachens und des Mit-Menschen-zu-tun-Habens. Das ist ein einmaliger Ort hier in Berlin, ein wirklich tolles Studentendorf. Ich hoffe, dass es mindestens noch mal 60 Jahre werden und noch viele Menschen die Chance haben, dieses internationale Flair zu entdecken und zu erleben und auf diese Weise über die Welt zu lernen. Ich jedenfalls wünsche uns allen noch ganz viel Studentendorf-Flair.

*Christa Markl-Vieto,
Aufsichtsratsvorsitzende der Studentendorf Schlachtensee eG*

Geschichte wird gemacht

60 Jahre Menschen
im Studentendorf



KVL
for better results

kvlgroup.com

Wir denken neue Wege und steuern Projekte zum **Erfolg**.
Dazu suchen wir Menschen mit eigenem Kopf.

PROJEKT-MANAGEMENT VERTRAGS-/NACHTRAGSMANAGEMENT TECHNISCHE IMMOBILIENBERATUNG

Berlin | Düsseldorf | Frankfurt | Hamburg | München | Stuttgart | weltweit

Ihr Partner für Komplettbau.

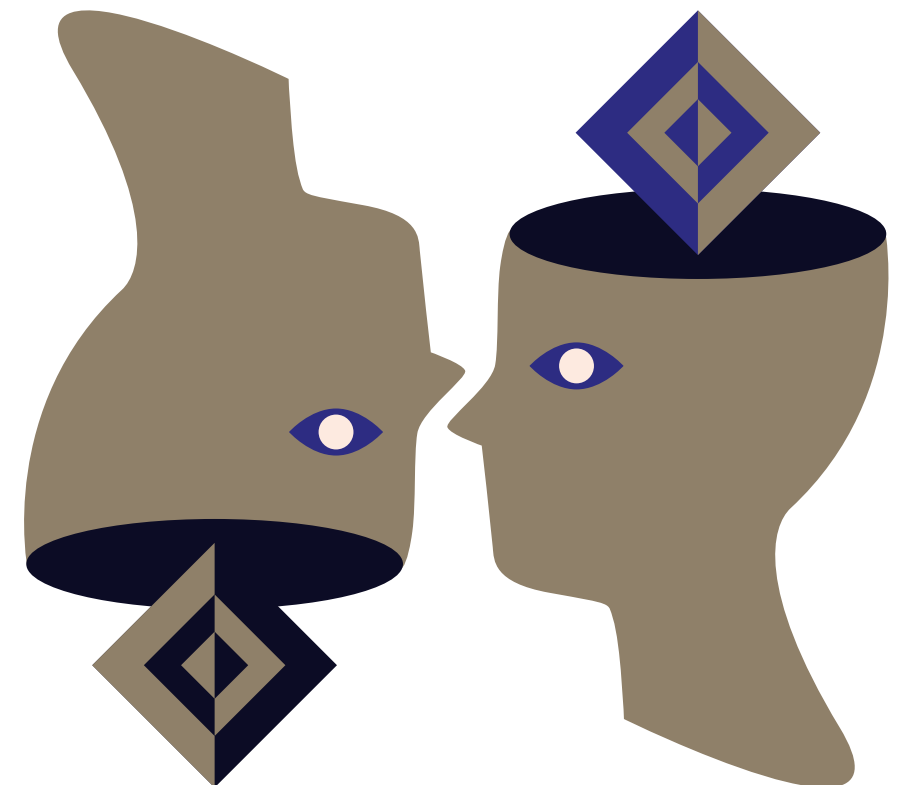


HS **Heinrich Schmid**

Wir gratulieren zum Jubiläum:
60 Jahre
Studentendorf Schlachtensee

Fehling + Gogel (und Pfankuch)

hidden champions, local heroes, unterschätzte Genies?





Institut für Hygiene und Mikrobiologie Berlin-Steglitz, erbaut von Fehling + Gogel © Gunnar Klack

von Dr. Gunnar Klack

Wenn wir heute auf Architektur und Städtebau des 20. Jahrhunderts zurückblicken, fällt es mitunter schwer, Baukunst unumstrittener Großmeister von dem architektonischen Mittelmaß der damaligen Zeit zu unterscheiden. Gerade die Nachkriegsmoderne ist eine Kategorie, deren Betrachtung viel Spezialwissen voraussetzt. Gropius, Mies van der Rohe und Le Corbusier gelten als Säulenheilige der Moderne, doch jenseits dieser großen Namen wird es weniger eindeutig. Zumindest gehören in Berlin Hans Scharoun, Werner Düttmann und Hermann Henselmann auch dazu, aber selbstverständlich ist das nicht. Oft genug kapituliert der historische Blick vor den Werken der Planer*innen, die heute keinen Ruhm mehr genießen, deren Entwürfe jedoch alles andere als durchschnittlich sind.

Die Planer des Studentendorfs Schlachtensee sind in mehrerlei Hinsicht ein Paradebeispiel dafür, wie die Fixierung auf wenige Star-Architekten den Blick auf Qualität jenseits des Rampenlichts verstellen kann. Hermann Fehling, Daniel Gogel und Peter Pfankuch haben in Berlin eine beträchtliche Anzahl von Gebäuden realisiert, von denen jedes einzelne als ein herausragendes Beispiel für gelungene Architektur der Nachkriegsmoderne gelten kann. Und dennoch gelten die Architekten als Außenseiter, als Geheimtipp, als unbekannte Größe, als rätselhaft und schwer zu fassen. Hierzu sei angemerkt, dass die Bekanntheit von Fehling und Gogel (und Pfankuch) in den letzten Jahren gestiegen ist, seit Brutalismus quasi zu einem popkulturellen Phänomen geworden ist.



Paul-Gerhardt-Kirche © Gunnar Klack

Wer waren diese Architekten, warum ist ihr Werk bis heute unterrepräsentiert, was haben sie gebaut und warum sind ihre Bauten so besonders? Mit der Frage nach dem „Wer“ ist man schon mittendrin in der Rezeptionsgeschichte. Über diese Architekten zu reden und zu schreiben ist nämlich gar nicht so leicht. Peter Pfankuch schied 1960 aus dem Büro aus und arbeitete bis zu seinem frühen Tod 1975 in Berlin - als freischaffender Architekt und Mitarbeiter der Akademie der Künste. Hermann Fehling und Daniel Gogel setzten ihre Arbeit als das Duo Fehling + Gogel fort und entwickelten eine für sie sehr typische expressive, organische und dynamische Architektursprache. Der erste Bauabschnitt des Studentendorfs Schlachtensee stammt aus der Zeit, als die Bürogemeinschaft Fehling/Gogel/Pfankuch existierte. Der zweite Bauabschnitt - einschließlich Haus 14 - wurde von Fehling + Gogel realisiert. Die Schwierigkeit, einen einfachen Namen zu finden, war möglicherweise nicht hilfreich bei der öffentlichen Wahrnehmung der Planer. Was im Bezug auf Bekanntheit garantiert nicht hilfreich war, war die Annahme der Architekten, ihr Werk würde für sich selbst sprechen. Sie hielten sich aus öffentlichen Debatten heraus und äußerten sich selten in Wort und Schrift zu ihren Bauten. Auch die Vielseitigkeit ihres Werks hat es sicherlich erschwert, dass die Planer von der Öffentlichkeit wahrgenommen wurden. Es ließ sich stilistisch in keine Schublade stecken; es reicht von der male- rischen Zurückhaltung der Fünfzigerjahre bis zu scharfkantigen Betonriesen der Siebzigerjahre.

Allein der Blick auf einige ihrer Berliner Bauten of- fenbart die Bandbreite ihres Werks: Studentendorf Schlachtensee und Berlin-Pavillon im Hansaviertel wirken leicht und filigran, die St.-Norbert-Kir- che und Paul-Gerhardt-Kirche in Schöneberg sind Vorzeigebispiele für expressive Bildsprache im Kirchenbau der Sechzigerjahre. Die Wohnbebau- ung am Halleschen Ufer verbindet Hochhaus und Blockrand zu einer schwungvoll aufgewickelten Hausskulptur, das Institut für Hygiene huldigt dem brettergeschalteten Sichtbeton wie kaum ein ande- res Gebäude in Berlin. Leider macht es die Vielfalt an Formen und architektonischen Bezügen schwer, über das Werk der Architekten zu sprechen, ohne dabei tief in die Kiste der baugeschichtlichen The- orie zu greifen. Obwohl weder Fehling noch Gogel bei Hans Scharoun studiert haben - und nur Peter Pfankuch einige Zeit Scharouns Assistent an der Technischen Universität war - gelten Fehling + Go- gel als Vertreter der so genannten Scharounschu- le. Macht man sich die Mühe, den schwierigen und unscharfen Begriff der organischen Architektur genauer zu beleuchten, tritt das Werk von Fehling und Gogel (und Pfankuch) sehr schnell als heraus- ragendes Beispiel der organischen Architektur hervor. Die Bezüge reichen weit über Hans Scha- roun, Hugo Häring und Erich Mendelsohn heraus. In ihren Entwürfen machen sich auch Einflüsse von Le Corbusier, Frank Lloyd Wright und Marcel Breu- er bemerkbar.

Was bedeutet dies nun für das Studentendorf Schlachtensee und für die Rolle der Architekten bei dessen Planung? In der Zeit, als die Konstella- tion Fehling-Gogel-Pfankuch bestand, war dieses Projekt der größte und prestigeträchtigste Auf- trag des Büros. Das Büro sollte danach nie wieder die Zahl an Mitarbeitern erreichen. Dennoch steht der Entwurf des Studentendorfs in einer gewissen Distanz zu den expressiven Formen, die für Fehling + Gogel später zum ästhetischen Ideal wurden. Und während die Kirchen von Fehling + Gogel we- gen ihres baukünstlerischen Werts unter Denkmalschutz stehen, maß man dem Studentendorf zu- nächst vor allem wegen seiner zeitgeschichtlichen Bedeutung einen Denkmalwert bei.

Der Entwurf eines Studentenwohnheims als land- schaftliche Anlage entsprang dem direkten Nach- kriegsideal der Stadtlandschaft, in welchem eine symbolische Rückkehr zur Natur als ultimative Ab- kehr vom Totalitarismus galt. Obwohl das Studen- tendorf ein „Dorf“ im Namen trägt, kommt es in Form und pädagogischem Anspruch einem Kibbuz viel näher. Dem Entwurf lag der klar formulierte Auftrag zur demokratischen Erziehung zugrun- de. Das war nicht die Leistung der Architekten, sondern die der Auftraggeber. Fehling, Gogel und Pfankuch befanden sich zu Zeiten der Studenten- dorf-Planung in einer Position, die es ihnen er- möglichte, an einem Projekt mitzuwirken, was den allerhöchsten politischen und pädagogischen Ide- alen gerecht werden sollte. Die Architekten gaben dem pädagogischen Konzept eine Form und einen räumlichen Ausdruck. So sind Fehling, Gogel und Pfankuch im Nachhinein viel weniger als verkannte Genies zu bewerten, denn ihre Leistung bestand nicht darin, etwas aus dem Nichts zu schaffen. Sie waren vielmehr Meister der Synthese. Es gelang ihnen, viele verschiedene Gedanken, Formen und Strukturen zu einem Werk zusammenzuführen.

Dr. Gunnar Klack ist Wissenschaftler und langjähri- ger Forscher des Werks von Fehling + Gogel.

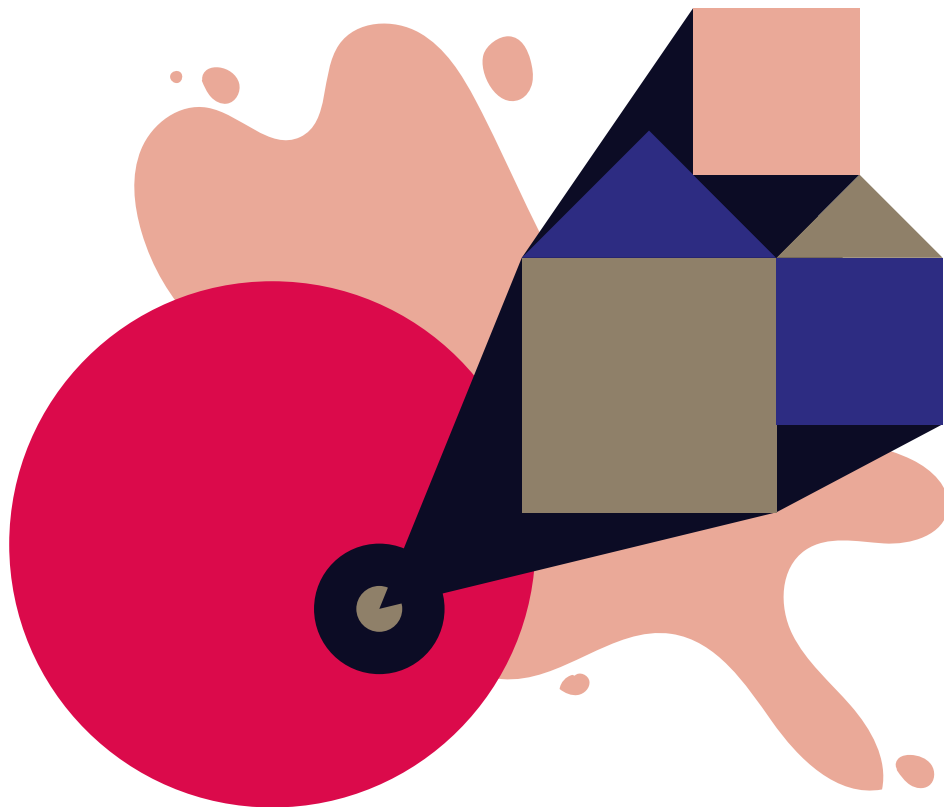
Autor des Buches: Gebaute Landschaften. Fehling + Gogel und die organische Architektur: Landschaft und Bewegung als Natur-Narrative (2015)



Daniel Gogel, Hermann Fehling, Peter Pfankuch im Studentendorf, kurz nach Fertigstellung © StDS

Novum im Satteldach-Einerlei der 50er-Jahre

Die Häuser Krüger und Platte



von Dr. des. Thomas Steigenberger

Zeitlebens haben die Ausnahmearchitekten Hermann Fehling (1909–96) und Daniel Gogel (1927–97) vergleichsweise wenig gebaut. Selbst auf dem Zenit ihres Erfolges seit Mitte der 1960er-Jahre, als sie für die Max-Planck-Gesellschaft in Berlin (1965–74) und München (1975–80) sowie für die Freie Universität Berlin (1966–74 und 1978–80) vier große Institutsgebäude errichteten, die ihnen internationales Renommee eintrugen, arbeiteten sie parallel immer nur an maximal zwei bis drei Projekten. Alle ihre Entwürfe sind - in enger Abstimmung mit den jeweiligen Bauherren - bis in kleinste Einzelheiten durchgeplant und mit einem heute undenkbaren zeichnerischen Aufwand und Mut zum Experiment realisiert worden. Von den ersten Skizzen bis zum fertigen Entwurf haben sich von einzelnen Details und diversen Vorprojekten oft Dutzende Entwurfsvarianten erhalten, die ihr hartes Ringen um eine vollauf befriedigende Lösung dokumentieren.

Mit einem nicht realisierten Typenhaus-Entwurf aus Trümmern war Herman Fehling 1947 erstmals als Architekt in Erscheinung getreten. Seither blieb der Wohnbau auch für die 1956 gegründete Architektengemeinschaft Fehling & Gogel (bis 1960 zusammen mit Peter Pfankuch) immer ein wichtiges berufliches Standbein, wobei das Studentendorf Schlachtensee sicherlich ihr unumstrittenes Hauptwerk auf diesem Gebiet darstellt. Nach zwei Jahren Bauzeit war 1959 der erste Abschnitt dieser idealtypischen Umsetzung einer durchgrünten Stadtlandschaft mit achtzehn locker um einen zentralen Dorfplatz gruppierten Studentenwohnhäusern sowie drei Gemeinschaftsbauten vollendet. Kurz davor hatten Fehling & Gogel mit den Häusern Krüger (1953–55) und Platte (1957–58) im benachbarten Villenviertel Berlin-Dahlem bereits ihre ersten beiden Wohnhäuser fertigstellen können. Beide zählen, oder zählten, Haus Platte wurde 1985 abgerissen, zu den bemerkenswertesten Einfamilienhäusern der frühen Nachkriegsmoderne in der Bundesrepublik.



Haus Krüger © Mila Hacke

Haus Krüger (1953 – 55)

Auftraggeber des ersten realisierten Einfamilienhauses, das Hermann Fehling noch weitgehend selbstständig entwarf, waren der weltläufige Eigentümer des Schöneberger Großkins „Roxi-Palast“ Karl-Heinz Krüger und dessen Ehefrau Ursula. Zur Verfügung stand ein etwa 900 Quadratmeter großes Trümmergrundstück mit der ausgebrannten Ruine eines Wohnhauses aus den 30er-Jahren, dessen Kellerräume in den Neubau ebenso miteinzubeziehen waren wie die aus der Ruine gewonnenen Trümmersteine.

Die Radikalität dieses Entwurfes beeindruckt bis heute: Das Schmetterlingsdach, der kontrastierende Materialwechsel von Holz, Bruchstein und Ziegelmauerwerk und die wie schwebend wirkende Bodenplatte des Wohnbereiches waren ein Novum im Satteldach-Einerlei der frühen Wiederaufbaujahre. Fehlings architektonisches Vorbild war die so genannte Ostküsten-Moderne der 30er- und 40er-Jahre in den USA und hier insbesondere die Einfamilienhäuser von Marcel Breuer.



Haus Krüger © Mila Hacke



Haus Krüger © Mila Hacke

Um den vom Vorgängerbau überkommenen, konventionell-quadratischen Zuschnitt zu vermeiden, setzte Fehling einen L-förmigen Baukörper auf das vorhandene Kellergeschoss. Die freibleibende Restfläche auf der Rückseite wurde als Terrasse genutzt. Nach Westen wurde die Straßenfront ursprünglich durch eine später geschlossene Pergola erweitert, die weit über die Kellerdecke hinausragt. Indem Fehling diese über dem vorhandenen Sockelgeschoss aufständerte, scheint das Gebäude wie über dem Boden zu schweben. Tragen und Lasten werden so in eine spannungsvolle und für Berlin neuartige Synthese gebracht. Markant und extravagant ist neben der Materialität auch die Form des langgestreckten Baukörpers, den zwei gegeneinander versetzte flache Pultdächer abschließen.

Im Inneren konzentrierte Fehling alles Leben auf den großzügigen Wohnbereich, während er die Größe von Küche, Bad und Schlafzimmern auf das Nötigste reduzierte. Ein ähnliches Wohnideal legten Fehling & Gogel kurz darauf auch Haus Platte sowie dem Studentendorf Schlachtensee zugrunde, für das die Architekten ebenfalls ungewöhnlich großzügige Gemeinschaftsräume und Verkehrsflächen konzipierten, während die Größe der einzelnen Studentenbude auf ein Mindestmaß von knapp 10 Quadratmetern reduziert wurde. Vor zirka zehn Jahren ist Haus Krüger umfassend renoviert und in ein Niedrigenergiehaus umgewandelt worden, wobei der bauzeitliche Zustand zwar erheblich verändert, das Äußere und Innere im Gesamteindruck und vielen prägenden architektonischen Details aber bewahrt wurden.

**Ganz herzlichen Glückwunsch zum 60. Geburtstag, liebes Studentendorf Schlachtensee! Ich bin direkt nach dem Mauerfall nach Berlin gekommen und hatte hier sozusagen meine erste Familie, nämlich die Gemeinschaft des Hauses 23, in dem ich gewohnt habe. Ich freue mich riesig, dass es dem Studentendorf so gut geht. Eigentlich geht es ihm besser als damals, wenn ich mir angucke, wie schön diese Gebäude alle wieder aussehen. Ich glaube, viele viele tausend Studenten haben dir eine tolle Zeit in dieser tollen Stadt zu verdanken.
Happy Birthday!**

Jens Stuhr



Haus Platte © Jan George

Haus Platte (1957–58)

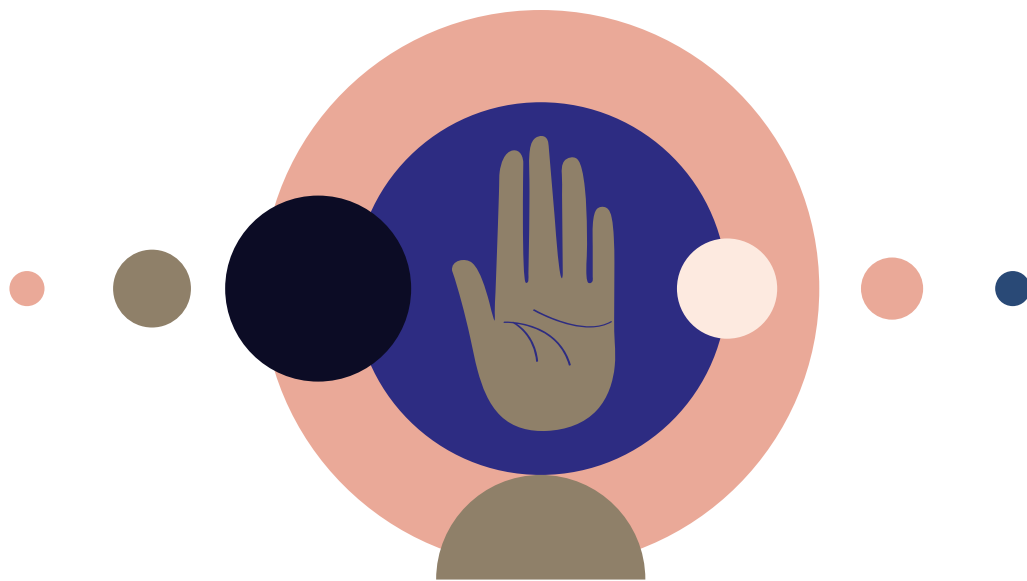
Auch das etwas größere, mit etwa 120 Quadratmetern Wohnfläche aber immer noch recht bescheiden dimensionierte Wohnhaus für den beliebten (Volks-)Schauspieler Rudolf Platte war ganz auf die individuellen Wohnbedürfnisse des bibliophilen Auftraggebers ausgerichtet. Haushöhe und kontrastreich gegeneinander abgesetzte Wandscheiben aus Putz-, Ziegel- und Glasflächen erreichen hier geradezu grafische Qualitäten. Fenster und Wände, der Kamin sowie die Deckenplatten wurden jeweils autonom behandelt, was unter anderem auf niederländische Vorbilder in der Nachfolge von Gerrit Rietvelds Haus Schröder in Utrecht zurückgeht. Dem Studentendorf vergleichbar, hier allerdings noch wesentlich stärker ausdifferenziert, lassen sich bereits am Außenbau die einzelnen Wohnfunktionen ablesen: Hinter der weiß gestrichenen Wandscheibe befinden sich die Schlafzimmer, während das große Fenster im Anschluss die weiträumige Wohnlandschaft im Inneren mit dem Außenraum verbindet. Diese nimmt mehr als die Hälfte der Gesamtfläche des Hauses ein und ist in drei Kompartimente untergliedert: Im rückwärtigen Hausteil befindet sich das durch eine leicht vorgezogene Wand individualisierte Speisezimmer, das in den besonders großzügig dimensionierten Hauptwohnraum überleitet, der mit einem innen wie außen nutzbaren Kamin ausgestattet ist. Diesem wiederum ist der durch halbhohle Regale abgeteilte Bibliotheksraum zugeschaltet, der mittels einer schräg angehobenen und weit in den Außenraum vorgezogenen Deckenplatte optisch erweitert wird.

Aus heutiger Sicht hätte Haus Platte sämtliche Kriterien einer Unterschutzstellung erfüllt. Es wurde für einen der populärsten Schauspieler der Nachkriegszeit errichtet und war typologisch wie künstlerisch von hohem architektonischem Rang. Doch als 1985 im Auftrag des damaligen Landeskonservators Helmut Engel der Denkmalwert geprüft wurde, kam man „in einem überschlüssigen Vergleich bekannte[r] Objekte“, der nicht weiter präzisiert wurde, zu der pauschalen Auffassung, das Gebäude wäre aufgrund „deutlich[er] Schwächen [...] unterhalb der Denkmalschwelle anzusetzen“. Im Gegensatz zu den seit Mitte der 90er-Jahre in Mode gekommenen Stadtvillen, deren maßstabsprenkende Kubatur und meist erdrückend banale Gestaltung kaum Rücksicht auf vorhandene Strukturen nehmen, füg(t)en sich die beiden Nachkriegs-Einfamilienhäuser der Villenbebauung aus der Vorkriegszeit unaufgeregt ein. Diese städtebauliche Qualität zeichnet wiederum auch das Studentendorf in besonderem Maße aus.

Dr. des. Thomas Steigenberger ist wissenschaftlicher Assistent am Institut für Kunstgeschichte der Universität Bern und Mitglied der Studentendorf Schlachtensee eG.

So ein Studenten- wohnheim gehört nicht ins feine Schlachtensee!

Eine Chronik des
Anti-Abriss-Kampfes
1999–2002



Sage Nein zum Abriss! © Sammlung JUK

von Jens-Uwe Köhler

Schon seit 1988 feilte das Land Berlin an Plänen zum Abriss des Studentendorfs. Auf Betreiben der Studierenden wurden damals weite Teile der Anlage unter Denkmalschutz gestellt, und die Abrisspläne lagen vorläufig auf Eis. Bis sich die Lage 1998 dann dramatisch zuspitzte: Eine Investorengruppe bot dem damaligen Kultursenator den Eiskeller der ehemaligen Schultheiss-Brauerei in Kreuzberg als Standort für die Berlinische Galerie an, deren Bestände in Magazinen verstaubten. Die erforderlichen 23,5 Millionen DM sollten über einen Grundstückstausch aufgebracht werden. Die Wahl fiel auf das marode und defizitäre Studentendorf. Kultursenator Radunski begründete die Wahl bei einer Pressekonferenz im Club A 18: So ein Studentenwohnheim gehört nicht ins feine Schlachtensee!

Die Verwaltungsleiterin des Studentendorfs hatte den Ratsvorstand der Selbstverwaltung im Oktober 1998 über die Vorgänge informiert, und die SV berief eine Vollversammlung ein. Erste Gespräche wurden geführt, mit der Presse, der Freien Universität, dem AStA der FU, der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Kultur, dem Studentenwerk und verschiedenen Fraktionen des Abgeordnetenhauses. Anfang 1999 dann fand die erwähnte Pressekonferenz statt, anwesend auch FU-Präsident Gaehtgens und Studentenwerks-Geschäftsführer Fink; Bewohner*innen überreichten dem Kultursenator an die 4.000 gesammelte Unterschriften gegen den geplanten Dorfabriss. Auch fanden mehrere kreative Protestaktionen statt. Ein morgendliches Treffen zwischen Landeskonservator Engel, Senatsbaudirektor Stimmann und Studentenwerk-Geschäftsführer Fink etwa wurde kurzerhand von einer studentischen Abordnung gestört. Eine andere Demonstration, in Berlin-Mitte, stand unter dem Motto „Wir sprengen das Brandenburger Tor“, was auch prompt in die Tat umgesetzt wurde - mit Gießkannen. In der Stadt entwickelte sich langsam eine öffentliche Diskussion über die Zukunft des Studentendorfs, und das Verfahren zog sich hin.



Protestaktion vor dem Brandenburger Tor im Juni 1999 © Sammlung JUK

Um das Dorf mittelfristig zu leeren, verhängte das Studentenwerk einen Vermietungsstopp für Langzeitmieter. Bausenator Strieder streckte den Investoren das Geld für die Galerieräume vor, und das Dorf ging vom Vermögen des Wissenschafts- und Kulturressorts zur Senatsverwaltung für Bau/Finanzen über. Bestehende Mietverträge wurden gekündigt. Ein Restdenkmal von drei Häusern (2, 3 und 4) wollte man erhalten, das Übrige wurde ausgeschrieben. Laut einem vom Senat in Auftrag gegebenen Gutachten hatte das Grundstück exakt den Wert des Eiskeller-Kaufpreises: 23,5 Millionen DM. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt.

Die Proteste gingen unterdessen weiter. Trotz Räumungsklage durch das Studentenwerk blieben an die 30 Personen im Dorf. Nach und nach gelang es, Politiker*innen, Architekten, Denkmalschützer, Stadt-, Projektplaner und ehemalige Bewohner*innen für den Erhalt des Studentendorfs zu gewinnen. Im Jahr 2001 gründete sich der „Freundeskreis des Studentendorfs Schlachtensee“. Er erarbeitete ein Angebot, mit dem sich die SV an der Ausschreibung des Grundstücks beteiligte. Symbolisches Gebot: eine Mark.

2002 wurde die Studentendorf Schlachtensee GmbH gegründet, die später wieder aufgelöst wurde. Im Juli begann die Selbstverwaltung auf eigene Faust mit der Wiedervermietung und am 20.09.2002 erfolgte die offizielle Gründung der eG.

Am 23.03.2003 beschloss der Senat schließlich die Aufnahme von Verhandlungen mit den Studierenden. Die Wiedervermietung wurde nachträglich legalisiert und die Genossenschaft schloss einen Verwaltungsvertrag mit der SV über die Abführung der Miet-Erträge an den künftigen Eigentümer. Am 29.12.2003 wurde der Kaufvertrag zwischen Genossenschaft und dem Land Berlin unterzeichnet, und am 01.04.2004 übernahm die Genossenschaft offiziell Verwaltung und Vermietung des Studentendorfs.

„Das ist unser Studentendorf, das kann nicht irgendein Senat abreißen!“

Zwei Aktivisten von damals im Gespräch - Jens-Uwe Köhler und Florian Hessler

Ging es im Anti-Abriss-Kampf eigentlich immer nur ums Dorf, oder war das so ein genereller Protest gegen das Establishment?

Köhler:

Also angefangen hats im Oktober 98, da haben wir Bewohner vom drohenden Verkauf erfahren. Wir waren erst mal dagegen, das ist logisch. Wenn der Senat das Studentendorf abreißen möchte und der Ratsvorstand der Selbstverwaltung gefragt wird, das war meine Funktion damals, dann hält der das natürlich erst mal für eine blöde Idee. Das ist unser Studentendorf, das kann nicht irgendein Senat abreißen! Das ist Wohnraum, den wird man noch brauchen.

Hessler:

Mir ging es damals nicht so um allgemeine Erwägungen. Das war eher dieser Reflex, so wie du sagst, Jens-Uwe: Das ist unser Dorf, und das bleibt.

Köhler:

Nein, bei mir gehörte die hochschulpolitische Komponente immer dazu.

Hessler:

Okay. Aber bei mir war das eher dieses Gemeinschaftsding.

Köhler:

Wenn ich durchs Dorf laufe, wird mir immer bewusst, das hier ist nicht irgendein beliebiger Ort. Auch wenn uns Denkmalschutz und Denkmal am Anfang eher Krücke waren. Da spielt auch die Geschichte mit rein, der Stiftungsgedanke, Willy Brandt - das war uns alles bewusst. Meine Motivation war aber tatsächlich die hochschulpolitische Komponente. Wir haben eh schon zu wenig Wohnheimplätze in der Stadt, und dann wollen wir noch mehr abreißen? Das war meine Grundfeste, sonst hätte ich das nie gemacht: Dass dieses Denkmal, diese Wohnplätze, dieser kulturelle und historische Ort erhalten werden müssen und vor allem, dass sie funktionieren.

Ich bin 2001 ausgezogen, damit war das Dorf kein Wohnort mehr für mich, sondern ein Ort, für den ich Verantwortung übernommen habe, sicherlich mit einer emotionalen Bindung.

Hessler:

Das war bei mir anders.

Köhler:

Obwohl du ja auch ausgezogen bist.

Hessler:

Ja. Auf Druck meiner WG, weil ich keinen Bock hatte, alleine in dieser Wohnung zu wohnen. Anfangs hatte ich ja selbst noch unsere damalige polnische Mitbewohnerin blöd angemacht, bloß nicht den Knebelvertrag vom Studentenwerk zu akzeptieren - man zahlte weniger Miete, wenn man dem Auszug zu einem fixen Datum zustimmte. Da haben wir als WG gesagt, dagegen protestieren wir, und haben Ilona quasi gezwungen, die teurere Miete zu zahlen. Sie war dann im Nachhinein auch ziemlich sauer, denn die WG hat plötzlich beschlossen, doch auszuziehen. Und dann wollte ich nicht in einer Geister-WG wohnen.

Köhler:

Wir wären doch alle bestimmt zu Besuch gekommen! Wir waren ja eh im Dorf, bei Ellen!

Hessler:

Ja, das stimmt, da haben sich so Kristallisationspunkte rausgebildet. Wo man, wenn man im Club war oder auf einer Party gewesen war, übernachten konnte. Wie viele waren damals insgesamt übrig geblieben?

Köhler:

So um die 20 Bewohner, glaube ich.

Hessler:

Ja, maximal zwischen 20 und 30.

Damals haben also tatsächlich einzelne Personen in den Häusern gewohnt?

Köhler:

Ja. Das muss teilweise gruselig gewesen sein.

Hessler:

Ja, und auch nachdem ich ausgezogen bin, bin ich noch Wachschutz mitgelaufen. Denn das Problem war: das Dorf stand leer und es gab immens viele Sachbeschädigungen, eingeworfene Fensterscheiben, gesprühte Tags und so weiter, sogar Brandstiftung gab es. Deswegen haben wir einen studentischen Wachschutz organisiert. Jede Nacht, fast bis zum Morgengrauen, sind wir, immer zu zweit, jede Stunde einmal durchs Dorf patrouilliert, mit einer dicken schönen Mag-Lite. Ich weiß nicht, wie lange wir das gemacht haben.

Köhler:

Relativ lange. Das lief dann irgendwann auf freiwilliger Basis, mit Bier und Schnitzel als Lohn.

Hessler:

Genau, bezahlt wurde das nicht. Also am Anfang ja, und zwar vom Studentenwerk. Da hingen hier überall so schöne Schilder mit Polizeiauto und Blaulicht: Achtung, das Dorf wird bewacht!

Wie fing eigentlich alles an?**Köhler:**

Ganz am Anfang haben wir eine Vollversammlung einberufen im Theatersaal und haben darüber gesprochen, wie, was, warum wir was machen. Dann haben wir angefangen, Unterschriften zu sammeln, da gibt's noch schöne Fotos, vor der FU. Dann gabs Anfang 99 eine Podiumsdiskussion ...

Hessler:

Das war mit Radunski (*damaliger Kultursenator, Anm. d. Red.*), ne?

Köhler:

Ja. Und mit Fink, Geschäftsführer Studentenwerk, dem FU-Präsidenten, der FU-Pressestelle und mir auf dem Podium. Auf dem Weg hatten wir eine lange Wäscheleine mit A3-Kopien von den Unterschriftenlisten aufgehängt, vom Dorfeingang bis in den Club rein. Wir haben Radunski dann auch diese 3.000, 4.000 Unterschriften übergeben. Natürlich war das kein angemeldetes Volksbegehren, aber da waren ganz schön viele Unterschriften zusammengekommen. Wir haben vor allem versucht, mit der FU und mit Leuten aus der Stadtentwicklung und dem Denkmalschutz Widerstand zu organisieren. Haben auch irgendwelche Treffen gesprengt und sind den Leuten im Abgeordnetenhaus auf die Nerven gegangen. Das kann man nicht anders sagen.

Hessler:

A propos sprengen: wir haben das Brandenburger Tor gesprengt! Mit Gießkannen.

Köhler:

Stimmt, und ich habe eine flammende Rede vorm Bagger gehalten! Das weiß ich noch. In meinem Trenchcoat.

Hessler:

Wir hatten sogar einen Bagger dabei, richtig!

Köhler:

Der war da, um die Reste wegzuräumen. Der Baggerfahrer hatte einen sehr lustigen Arbeitstag. Das waren keine schlechten Aktionen, damals. Einmal haben wir die Nacht durchgemacht, um morgens um 6 den Bus nehmen zu können, damit wir um 7 in der Stadt sind. Da hatten sich Senatsbaudirektor Stimmann, Landeskonservator Engel und Leute von Realprojekt verabredet, um übers Studentendorf zu reden. Leider kam Herr Stimmann nicht in sein Büro, da saßen Studis davor, morgens um drei-viertel sieben, völlig übernachtigt.

Ein paar Leute aus dem Club hatten Kaffee gekocht und jeder bekam einen Pott Kaffee in die Hand und damit sind wir in den Bus, 30 Leute, und zu Senats gefahren. Engel fing an, mit uns zu diskutieren, als Andrea, die dabei war, zu ihm sagte: Halt mal kurz! und ihm ihr Baby in die Hand drückte. Und dann sprach er weiter, mit der Kleinen auf dem Arm, und war natürlich total überfordert. Das war sehr witzig.

Es gab auch viele Versuche von Lobbyarbeit im Abgeordnetenhaus. Aber die haben uns ja alle hingehalten, die Linke, die SPD ... die Grünen hörten uns als einzige wirklich zu, aber die hatten nix zu sagen zu dieser Zeit, insofern war das auch gefahrlos für sie.

Wirklich wichtig war der Bankenskandal, daran ist Rot-Schwarz zerbrochen, sonst hätten wir das nicht geschafft. Aber der Regierungswechsel hat uns tatsächlich Zeit verschafft, und mit Rot-Grün kam Peter Sauter dazu, von Nippon Development Corporation, NDC. Im Club gab es damals eine Veranstaltung mit Michael Braun, CDU-Politiker im Abgeordnetenhaus. Er saß oben in der Ecke und machte eine wegwerfende Bewegung übers Dorf hinweg: diese grauen Baracken, die werden abgerissen, in 10 Wochen!? Da stand Gustav (*Hardt-Waltherr Hämer, Architekt und Stadtplaner, Anm. d. Red.*) auf - Erdmute Ellinger hatte ihn mitgebracht, sie war seine Sekretärin bei S.T.E.R.N. gewesen und Erstbezug Studentendorf -, drohte mit dem Stock und brüllte: den Studenten müssen wir jetzt helfen!, nachdem er in einer langen Tirade darüber geredet hatte, wie doof doch die Pläne des Senats seien. Das war sehr schön.

Das war 2000. Im März 2001 gaben wir das 1-Mark-Angebot ab, das hatten Jörg und Christa in einer Wochenendaktion zusammengeklöppelt, und wir beteiligten uns damit am Ausschreibungsverfahren für das Dorf, welches mittlerweile von der Stadtentwicklung für Stadtentwicklung initiiert worden war.

Also haben sowohl langer Atem als auch die Beteiligung wichtiger Menschen mit Einfluss und schlussendlich der Wechsel auf der Berliner Regierungsbank das Blatt für das Dorf gewendet?

Köhler:

Ja. Unser Protest war ja sozusagen unkonstruktiv.

Hessler:

Das war studentischer Protest: Wir sind dagegen!

Köhler:

Er war nicht in dem Sinne unkonstruktiv, dass wir immer nur dagegen waren. Wir wollten aber den Status quo behalten, dass sich nichts ändert. Was so positiv von außen kam, war ein Gedanke, den wir vorher nie gedacht hatten: Dann müssen wir es halt selber machen! Wir müssen die Verantwortung selbst übernehmen. An der Frage, wie diese Selbstverwaltung aussehen soll, daran sind wir ja am Ende auch ein bisschen zerbrochen.

Dann schien auf einmal alles machbar zu sein?

Köhler:

Der Punkt war, dass man uns vorrechnete, mit welchen Zahlen es funktionieren könnte. Wir wunderten uns über die vorgeschlagenen 200 Euro Miete. Wir waren grade mal bei 110! Wir nahmen anfangs 160 und das war für unser Selbstverständnis schon schwierig. Und heute sind wir bei 400! Klar, saniert, aber trotzdem. Auch unsere Köpfe mussten Entwicklungen durchmachen, mussten Dinge lernen, mussten Dinge verstehen. Das war nicht ganz so leicht. Du musstest dich vom Hausbesetzer zum Hausbesitzer wandeln. Das war noch einmal eine ganz andere Schiene.

Dann hat das Studentendorf da seinen Erziehungsauftrag durchaus erfüllt, nur auf völlig andere Weise, als es Brandt und Dulles mal gemeint hatten?

Köhler:

Ja, aber nur bei ganz wenigen Personen.

Hessler:

Was man auch nicht vergessen darf: Die Leute, die das Dorf quasi besetzt hatten, waren mitnichten die Aktiven im Anti-Abriss-Kampf. Das waren Leute, die schon ausgezogen waren, und Keimzelle war die SV, der Ratsvorstand, alles Leute, die mit der SV zu tun hatten, in irgendeiner Weise, oder mit dem Club.

Köhler:

Mit Gründung des Freundeskreises bildete sich eine richtig feste Gruppe aus Dorfbewohnern und Freunden, die sprachen über die Zukunft des Studentendorfs, organisierten den Widerstand und entwickelten die Strategie zum Kauf. Eine weitere Gruppe übernahm den Wachschatz oder bewarf Investoren mit Schneebällen oder machte einfach Kultur, hielt also das Leben als solches am Laufen.

Hessler:

Ja, und sie trugen vielleicht auch die Idee nach außen. Ich erinnere mich da an ein Projekt, das globale Dorf. Wir waren damit sogar beim SFB, haben ein Radiointerview gegeben. Ich war nie im Ratsvorstand, immer nur bei der Kulturinitiative, das war so eine Art erweiterter Ratsvorstand, Kulturanhängsel. Mir war immer dieses Internationale, das internationale Zusammenleben und der Kulturaspekt wichtig. Die Kulturini hat Konzerte im Club organisiert und so weiter. Aus den strategischen Planungen hab ich mich zu der Zeit ziemlich rausgehalten.

Wir haben im Sommer auch so gut wie jeden Tag auf dem Dach von Haus 24 gemeinsam geprüfungsstücker, da hatten die Leute ihre Tomaten und sonstigen Pflanzen, welche, das führ ich hier lieber nicht weiter aus – das war so ein anarchischer Zustand. Das Dorf war leer und wir hatten alle Schlüssel, wir konnten auf alle Dächer, das war schon witzig.

Leben im selbstverwalteten Raum, ein Traum für jeden Studenten.

Köhler:

Ja, aber das war natürlich auch trügerisch, weil ja nichts selbstverwaltet war. Wir haben ja auf Kosten anderer gelebt. Die Heizkosten, die Strom- und Wasserrechnungen hat alle das Studentenwerk beglichen. Die drei Hanseln, die hier wohnten, zahlten zwar Miete, aber das trug ja mitnichten die Gesamtkosten. Ich weiß, was das Dorf an Heizkosten hat, selbst wenn es leer ist, ich weiß, was das Studentenwerk draufgezahlt hat. Wir selbst standen nicht alle in Lohn und Brot, der eine verdiente sein Geld als Keeper im Club, die andere hatte Unterstützung von Zuhause, die Dritten gingen jobben – das hätte alles nicht viel länger dauern dürfen.

Ich war schon sehr froh, als wir die eG gründeten und im Sommer 2002 wieder anfangen zu vermieten. Wir hatten alle Schlüssel und haben angefangen zu streichen: Einen Eimer Farbe gekauft, ein Zimmer gestrichen, vermietet, nächstes Zimmer gestrichen. So haben wir uns durchs Dorf gearbeitet. Dafür hat Wissenschaftssenator Thomas Flierl uns den Weg frei gemacht und mit uns, und damit ist schon die neu gegründete Genossenschaft gemeint, einen Vertrag über die Wiedervermietung des Studentendorfes abgeschlossen, da waren wir noch nicht einmal Eigentümer. Und dann haben wir im Frühjahr 2003 ...

Hessler:

Stimmt, da ging es vorne groß los.

Köhler:

... die 26 und 27 gemacht. Da haben wir die komplette FUBiS (*int. Sommer-Uni, Anm. d. Red.*) untergebracht mit 100 Leuten. Vorher hatten wir noch Lacrosse-Mannschaften untergebracht. Aus diesen Erlösen bezahlten wir die Renovierung, um dann an die FUBiS vermieten zu können.

Hessler:

Wir haben damals alles in Eigenleistung gemacht. Nix mit Firmen. Wir kauften, was wir an Werkzeug und Putzmittel brauchten, und dann ging's los.

Köhler:

Unendliche Einkaufsfahrten zu Obi, Höffner, Ikea ... Holger ist mal für Lampenschirme bis zum Ikea Hannover gefahren. Selbst mit Fahrt und Personalkosten waren die Dinge immer noch günstiger als in Berlin. Was für eine Verschwendung von Arbeitszeit. Aber wir hatten sie damals. Nachdem wir fertig waren mit der Renovierung, haben wir die Möbel aus dem nächsten Haus rausgeholt, rübergetragen und wieder eingebaut.

Hessler:

Wir hatten damals diese Zeit, wir waren ja Studenten. Damals hatte man als Student Zeit. Ich weiß gar nicht, ob die Leute heute überhaupt auf solche eine Idee kämen, die haben gar nicht mehr die Zeit für so was.

Behutsame Stadterneuerung goes Schlachtensee

Hardt-Walther Hämer

Wie viele Zimmer habt ihr auf diese Weise renoviert?

Köhler:

Die WG-Häuser und 2004 noch Haus 5, Haus 2, Haus 4 und auch Haus 3. Wir haben uns auf diesen Dorfteil beschränkt, weil die Häuser besser in Schuss waren.

Wann war denn klar, jetzt ist das Dorf konsolidiert, das ist eine Grundlage, und jetzt geht's auch weiter?

Köhler:

Es gab so verschiedene Momente, da war es zu vermuten. Wenn ich einen nennen sollte: der Moment in Flierls Büro, als Strieder sagte, für 10 Millionen Euro kriegen wir das Dorf. Andere Momente: Flierls Entscheidung, die Vermietung rückwirkend zu legalisieren. Und auch: die Zustimmung des Abgeordnetenhauses zum Verkauf an uns - ein anderer, sicherlich ganz wichtiger Punkt. Dabei war es so langweilig. Ich bin extra bis nachts im Abgeordnetenhaus geblieben, da wurde nur ein Aktenzeichen aufgerufen, das wars.

Ein weiterer Meilenstein ist der 29. 12. 2003, Unterschrift unter den Kaufvertrag. Viel wichtiger eigentlich ist der 30. 04. 2004, das vergisst man meistens: die Übergabe der Bürgschaft der Bank für Sozialwirtschaft, damit erst wurde der Kaufvertrag gültig.

Jetzt noch mal grundsätzlich: Was mir ganz wichtig ist zu betonen, der Anti-Abriss-Kampf und der Erfolg, den wir hier gehabt haben, das war ein Werk von vielen.

Das Gespräch führte Bettina Widner

Jens-Uwe Köhler ist heute Finanzvorstand der Studentendorf Schlachtensee eG

Florian Hessler ist heute verantwortlich für Veranstaltungskoordination und Social Media im Studentendorf Schlachtensee





„Gustav“ Hämer am Tag der Genossenschaftsgründung, 30. 09. 2002 © StDS

von Dr. Bettina Widner

Was wäre wohl aus dem Studentendorf geworden, ohne Hardt-Waltherr Hämer? Ohne sein Engagement, seine Beharrlichkeit und seine große Erfahrung mit dem politischen Berliner Betrieb? Was, wenn er nicht so resolut Partei ergriffen hätte für das Dorf und seine Bewohner*innen? Rückblickend, mit dem Abstand von bald 20 Jahren und dem belebten, bewohnten und fast vollständig erneuerten Studentendorf vor Augen, mag die Frage akademisch klingen. Kurz vor der Jahrtausendwende aber schien die Zukunft des Dorfes besiegelt, die Politik hatte entschieden: weg mit den leeren maroden Häusern und das Grundstück, auf dem sie stehen, rasch zu Geld machen. Nennenswerten Widerstand gegen diese Pläne regte sich keiner - wäre da nicht die Handvoll Dorf-Bewohner*innen gewesen, die sich in Bewegung setzten und protestierten, so weit es in ihrer Macht lag. Leider reichte sie nicht weit. Eine Bewohnerin der ersten Stunde brachte damals ihren Chef mit ins Dorf und die Akteure von ehemals sind sich heute sicher: Ohne diesen Hardt-Waltherr „Gustav“ Hämer, Architekt, Stadtplaner, Vater der behutsamen Stadterneuerung im Kreuzberg der Achtzigerjahre, stünde das Dorf heute nicht mehr, es wäre längst Geschichte.

Gustav Hämer ging Konflikten prinzipiell nicht aus dem Weg. Unverblümt und mit direkten Worten trat er seit den 70ern viele Jahre erfolgreich gegen die Zerstörung der Stadt Berlin an und bekämpfte die damals übliche Kahlschlagsanierung. Auch dem Konflikt ums Studentendorf stellte er sich, schon hoch betagt, und hieb durchaus mal mit der Krücke in seiner Hand auf den Tisch, um das Gesagte zu bekräftigen. Der Anti-Abriss-Kampf ums Studentendorf war Hämers letztes Gefecht; nach der Rettung des Dorfs übersiedelte er nach Ahrenshoop an die Ostsee.

Lange bevor er Kopf, Herz und Hand der behutsamen Stadterneuerung wurde, ein Konzept, das in vielen Städten Europas Beachtung und Nachahmer fand, lernte Hämer, Jahrgang 1922, bei den Architekten Hans und Wassili Luckhardt Grundzüge des „neuen Bauens“, in der Tradition des Weimarer Bauhauses. Hämers Projekte schon der 50er- und 60er-Jahre sind dieser Tradition verpflichtet (unter anderem Landwirtschaftskammer Münster, 1951–52; Stadttheater Ingolstadt, 1961–66).

Ein zentraler Gedanke des „neuen Bauens“ war die Sozialverantwortung, und Hämer war sich der politischen Dimension von Architektur äußerst bewusst. Sanierung war bis in die späten Siebzigerjahre gleichbedeutend mit Abreißen, Gustav Hämer rechnete hingegen vor, dass der Erhalt um einiges preiswerter sei als das Abtragen von Altbausubstanz. Nachdrücklich forderte er die Berliner Politik auf, Verantwortung zu übernehmen und wieder-gutzumachen, was Kahlschlag, Leerstand und Spekulation angerichtet hatten: die bedenkenlose Verdrängung der Bewohner*innen. Diese sollten, so seine Forderung, unbedingt beteiligt werden an der Sanierungsplanung; eine Ansicht, die Hämer mit vielen Bürgerinitiativen und Instandbesetzern verband. Gustav Hämer begriff Stadt - so fasste es einmal sein Mitstreiter, Stadtplaner Erhart Pfothauer, in Worte - als einen von Menschen belebten und von ihnen gestalteten Organismus. Anstelle der Hegemonie des Neuen, die die Zerstörung des Alten voraussetzt, sollte die Synthese auf der Basis der Kooperation treten - sein Credo auch an der Seite der Studentendorf-Bewohner*innen im Anti-Abriss-Kampf.

Der Senatsbeschluss, der den Neubau der Berlinerischen Galerie vom Verschwinden des Studentendorfs abhängig machte, empörte Hämer zutiefst. Um das scheinbar Unausweichliche schließlich abzuwenden und das Dorf mit seinen Bewohnern und für seine Bewohner zu erhalten, brauchte es Hämers Kompetenz und Glaubwürdigkeit, die er auch in den Augen des Senats besaß.

Als Zeichen der Anerkennung und der Dankbarkeit für seinen engagierten Einsatz für die Berliner Nachkriegsmoderne und das Studentendorf benannte die Genossenschaft den zentralen Weg im Dorf nach ihm. Gustav Hämer zählte zu den Gründungsmitgliedern der Genossenschaft und beriet als Aufsichtsrat den Vorstand in Sanierungs- und Finanzierungsfragen. Er starb 2012 und ist auch posthum Ehrenvorsitzender des Aufsichtsrats.

Dr. Bettina Widner ist zuständig für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Studentendorf Schlachtensee eG.



Der zentrale Weg im Studentendorf trägt Hämers Namen © Henri Schellberg

Lassen Sie sich bitte, bitte nicht enttäuschen und von der Lethargie angreifen, die draußen, in unserer Umwelt, zum Himmel stinkt. Bitte tun sie das Ihre - und diese Bitte richte ich an alle Bürger -, bitte tun Sie das Ihre, dieses Detail von der Umwelt nicht in unser Modell aufzunehmen. Bedenken Sie, dass die Menschen, deren politischer Stil hier im Dorf mitgeprägt wird, in 10 bis 15 Jahren Bosse, Dozenten, Träger von Macht und Einfluss sind. Handeln Sie so, dass die Arbeit der Selbstverwaltung für die Bürger, für Ihre Wähler wieder interessant wird; reden Sie nicht nur, sondern sagen Sie auch etwas, und wenn Sie sogar mal etwas tun wollen, wäre es schön.

*Der damalige Bürgermeister Lutz Schuberth,
anlässlich der 50. Sitzung des Dorfrates am 28. Nov. 1962*

Nicht nur Friede, Freude, Eierkuchen

Die studentische
Selbstverwaltung im
Studentendorf



von Annika Bühring

60 Jahre Studentendorf Schlachtensee – diese an sich schon beeindruckende Zahl bedeutet nicht nur 60 Jahre studentisches Wohnen, sondern vor allem ebenso viele Jahre studentisches Leben in Berlin.

Da eine ausführliche Darstellung aller Aktivitäten wahrscheinlich die Ausmaße eines Romans annehmen würde, versuche ich mich auf eine besondere Frage zu beschränken: Wie haben sich Möglichkeiten und Formen studentischen Lebens in all den Jahren zusammen mit dem Studentendorf verändert? An anderer Stelle wurde schon ausführlich über die Ideen der Architekten zum studentischen Leben geschrieben, daher soll dieser Aspekt hier außer Acht gelassen werden. Mein Thema soll vielmehr sein, wie sich die Gemeinschaft innerhalb des „Dorfes“ entwickelt hat.

Bereits bei Gründung des Studentendorfes vor 60 Jahren bestand die Idee, dass sich die Bewohner*innen der einzelnen Häuser in Hausgemeinschaften organisieren und Vertreter*innen für den Dorfrat wählen, der über die Geschicke des Dorfes mitentscheiden sollte. Diese Idee konnte sich aus verschiedenen Gründen nicht vollständig durchsetzen, sodass leider wenig über gemeinschaftliche Aktionen der Bewohnerschaft bis zum Ende der 1960er-Jahre bekannt ist. Wohl bekannt hingegen sind beispielsweise noch jene Bewohner*innen, die halfen, Fluchtwillige aus Ost-Berlin in den Westen der Stadt zu holen, und den Geflüchteten Unterschlupf im Studentendorf gewährten.

Einen ersten Umbruch bewirkte die Studentenbewegung in den Jahren um 1968. Erst einmal hob die Vollversammlung der Bewohnerschaft die bisherigen Wohnregeln auf, und zwar ohne Zustimmung der damaligen Verwaltung. Einige ehemalige Bewohner*innen erzählen heute noch gerne davon, wie sie in einer Nacht-und-Nebel-Aktion die Geschlechtertrennung in den Wohnhäusern aufhoben und die Zimmer tauschten, was zur damaligen Zeit für einen Eklat in der Stadt sorgte.

Nachdem mehrere andere Organisationsversuche der studentischen Selbstverwaltung nicht die gewünschten Erfolge erzielten, beschloss die Bewohnerschaft in den 1970er-Jahren, sich als Verein zu konstituieren. Der Verein änderte zwar im Laufe der Jahre mehrmals den Namen, existiert aber bis heute und diente anderen studentischen Vereinen in Berlin als Vorbild. In den ersten Jahren beschäftigte man sich vor allem mit der Organisation des Gemeinschaftslebens, plante Veranstaltungen und kümmerte sich um die Sorgen und Nöte der einzelnen Bewohner*innen. Ebenfalls entstanden in dieser Zeit einige Projekte, die bis heute das Dorfbild prägen, wie beispielsweise der von Bewohner*innen gegründete Kinderladen oder der im gesamten Bezirk bekannte Club A18.

Das studentische Leben in Schlachtensee war nicht immer nur Friede, Freude, Eierkuchen. Dies zeigte sich besonders in der Zeit des Anti-Abriss-Kampfes am Ende der 1990er-Jahre. Als die große Politik versuchte, das Studentendorf endgültig Geschichte werden zu lassen, entschloss sich ein harter Kern aus Bewohner*innen um den damaligen Vorstand der Selbstverwaltung, für den Erhalt des Studentendorfes zu kämpfen. Durch das Engagement dieser Gruppe und mit der Unterstützung einiger Sympathisanten aus Politik, Stadtplanung, Denkmalschutz und Universitätsverwaltung konnte zunächst ein „Freundeskreis des Studentendorfs Schlachtensee“ und schließlich die noch heute bestehende Studentendorf Schlachtensee eG gegründet werden. Im Nachhinein kann man den Beteiligten und ihren Unterstützern nicht genug für ihr Engagement in dieser Zeit danken, denn ihre Arbeit war mit Sicherheit nicht immer einfach.

Nach dieser stürmischen Zeit änderte sich das studentische Leben im Dorf nochmals deutlich. Durch die Bologna-Studienreform und die mit ihr verbundenen Umstrukturierungen finden immer weniger Studis Zeit für Aktivitäten außerhalb des Studiums. Dieser Trend ist nicht nur in studentischen Initiativen an den Universitäten bemerkbar, sondern auch im Studentendorf selbst. Interessensgruppen, die jahrelang zum Dorf gehörten, verschwanden, dafür entstanden an anderer Stelle neue Gruppierungen, sei es, um gemeinsam Sport zu treiben, zu gärtnern oder zu musizieren.

Insgesamt zeigt sich das studentische Leben im Studentendorf Schlachtensee im 60. Jahr seines Bestehens bunter und vielfältiger als jemals zuvor. Dazu tragen nicht nur die Studierenden aus über 90 Nationen bei, sondern auch andere Gruppen, die genauso selbstverständlich zum Dorf gehören, wie die Kinder aus dem Kinderladen oder seit einigen Jahren die Bewohner eines Wohnprojektes für minderjährige unbegleitete Flüchtlinge.

*Annika Bühring ist Aufsichtsrätin der Studentendorf Schlachtensee eG und ehemalige Dorfbewohner*in.*



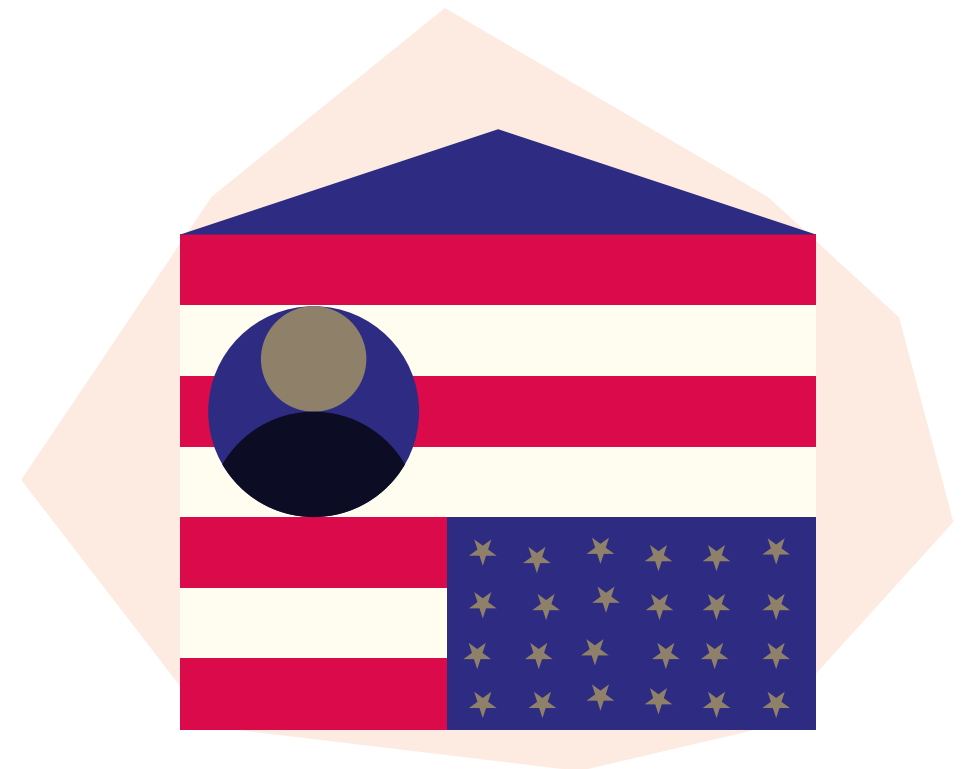
© Sammlung JUK

**Aber die Studenten waren
äußerst empfindlich gegen
alles, was nach Erziehung von
oben aussah.**

*Prof. Heinitz, ehem. FU-Rektor und Stiftungsratsvorsitzender
des Studentendorfs, zum Scheitern der Gründungsidee,
dass die Studenten sich durch praktische Selbstverwaltung
politisch bilden sollten.*

**„almost
overcharged with
politics“**

Der Amerikaner Richard Mann
erinnert sich an seine Zeit im
Studentendorf



Richard Mann kam 1968 als Student aus Florida nach Berlin, ursprünglich für zwei Semester Politik an der Freien Universität. Er lernte im Studentendorf seine spätere Ehefrau kennen - und blieb. In der Autobiografie „Living Through Turbulent Times Volume II; 1968–1973“ schildert er seine Zeit als Dorfbewohner aus der Perspektive seines Alter ego, „Dick“:

„almost overcharged with politics“

„Frau Scharpke, the director of the student village became his guardian angel by pushing his application on to the front burner, thus allowing him to move to the student village on a warm, sunny day, the first of June - Haus 16, Zimmer 4. With a modicum of luck he arrived just in time to participate in a small party thrown out behind the kitchen on a little patio, where a grill had been set up, with lots of cold beer and cheap wine. A game of darts was taking place, with Dick quickly invited to join by his new house mates. [...] In contrast to his experiences that spring in Haus 3, where he found the atmosphere almost over-charged with politics, this new environment turned out to be more relaxed [...]. S. 31“

„enforced by the Hausmeister“

„One week after having moved in [...], a major change was about to take place. Literally taking law into their own hands, the students in Haus 3 and Haus 16 had decided unilaterally to mix the two houses. Until then there had been a strict separation of the sexes within the village, enforced by the Hausmeister who used to prowling around at night peeking through the curtains. This was made possible by the fact that there was a gap of some three or four inches between the bottom of the curtain and the base of the window. In the past semesters students had been summarily booted out of the village for such behavior as having some of the opposite sex in their rooms after 10:00 pm. But then again, this was June 1968, [...] and it just spontaneously happened, with six women moving into each house by simply swapping rooms. Most inhabitants agreed with the new policy with others, more conservative or skeptical, foreseeing all sorts of problems arising, especially regarding the common use of the bathroom, more concretely, when showering. Someone had made a crude hand-made sign saying: Woman in the bathroom - simple and effective too. Wanting this experiment to succeed, the guys made extra sure not to do anything to antagonize the women or cause a ruckus; in their turn, the women were cool, relaxed, enjoying the attention of the men as the initial newness of the situation soon became a part of everyday life.“ S. 32 f.



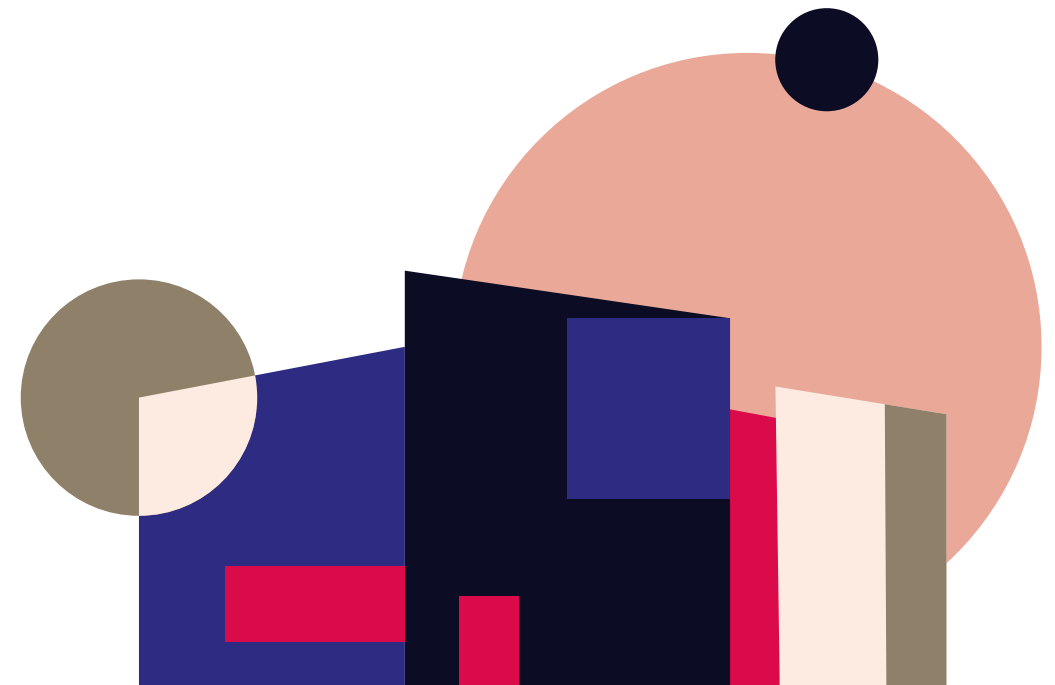
Richard Mann Anfang der 70er-Jahre © Sammlung Richard Mann

„locked doors being seen as bourgeois“

As a matter of fact, to put it more bluntly, the group of students which had welcomed Dick so heartily to Haus 16 two and a half years ago had shrunk considerably, most of them completing their studies and moving on in life, with their replacements not able or willing to assume their roles as integrators. Instead, there was a growing trend toward individualism, with each student more or less „doing their own thing“ giving short shrift to the idea of the Haus as an organic whole, with small sub-groups making their own rules, defying any attempts at internal or external regulation. During this first years Dick had never heard of any theft, even when the doors remained unlocked, locked doors being seen as „bourgeois“ and „distrustful“, yet as 1970 was ending, one could sense a change in the whole village. Occasionally, a car was simply be driven along the walkways, parking in front of houses openly defying the rules. In Haus 13 the washing and drying machines had been broken into and the coin contains stolen, forcing the students to purchase a token at the admin office, which was open weekdays from 9:00 am to 5:00 pm and closed on weekends. Not in Haus 16, but in other houses, Dick had heard rumors of women being sexually harassed. Drugs, of no importance two years ago, were now being used by a few, but steadily growing number of students. Finally, to top things off, partying had gotten completely out of hand, so whereas at the beginning students would celebrate birthdays, passed tests, etc. on Friday or Saturday nights, now all nights were possible, with complaining students being brusquely told that they were „party poopers“, „too uptight“, however, saving the most injurious, most cutting epithet until last. When not menable to hell-raising at 1:00 am in the morning, such students were determined to be „authoritarian“ types, „crypto-Fascists“, the worst of all possible insults among students. Since the system of electing a house „speaker“ to the students representative council in the village [...] was formally abolished in the spring of 1968, there was literally no source of authority in each house, a condition which appeared to need no immediate correction. Intimidated by the student revolt, the administration slowly withdrew itself from policing the houses, letting (perhaps wisely) sleeping dogs lie. In retrospect it was difficult to ascertain exactly when things started going downhill because by the initially rather small, even pica-yune transgressions, remaining without the slightest sanctions, inevitably led to still greater infractions, which ended in whole-sale violations, of those unwritten norms Dick had naively assumed to have been chisled in granite, simply irrevocable.“ S. 148 ff.

Inwertsetzung nachkriegs- moderner Architektur

Das Studentendorf Schlachtensee



Prof. Adrian v. Buttlar im Gespräch mit Mila Hacke

v. Buttlar:

Frau Hacke, 2006 haben wir uns an der TU Berlin kennengelernt, als Sie und weitere Externe sich in der Arbeitsgemeinschaft „Gefährdete Nachkriegsmo-derne“ für die Wiederentdeckung der Leistungen der modernen Architektur zusammenfanden. Sie haben sich einen Namen gemacht für Architekturfoto-graphie, sind aber auch Architekturforscherin und Kuratorin von Ausstellungen. Es gibt einen aktuellen Anlass für unser Gespräch, und der hat mit dem Stu-dentendorf zu tun.

Hacke:

Das Studentendorf Schlachtensee feiert dieses Jahr 60. Geburtstag, und das Wunderbare daran ist, dass es überhaupt noch da ist!

v. Buttlar:

Was war das Besondere an diesem Studentendorf? Eine neue Form des ge-meinschaftlichen Wohnens, natürlich.

Hacke:

Wie ich jetzt herausgefunden habe - ich mache einen Film mit Interviews vie-ler Ehemaliger -, war das Besondere, unabhängig zu sein. Einige Erstbezieher haben mir gesagt, dass sie im Herbst 1959 in fertige, schöne Häuser und Zim-mer zogen und schnell Freundschaften schlossen. Denn man traf sich nicht nur in den kleinen Küchen, sondern nutzte auch die großen Hallen der Häu-ser und den großen Park. Es ist eine Architektur von Pavillonbauten, die dem kleinen Raum für den Einzelnen große Flächen für alle entgegensetzt und die Gemeinschaft leben lässt.

v. Buttlar:

Daran schließt sich meine nächste Frage zur Selbstverwaltung als Instrument einer Demokratisierung an. Es ging schon bald um eine Stärkung der Mitspra-che an der Universität und mündete dann gewissermaßen in die 68er-Revol-te. Die verstärkte Mitverwaltung wurde gerade in diesen Jahren etabliert als sichtbares Zeichen der Bedeutung, die dieses Studentendorf für Berlin haben sollte. Können Sie sagen, wer das finanziert hat, wer hinter dem Projekt stand?



**Gemeinsam bauen
wir die Zukunft!**

Wenn Studierende mit Freude leben
und lernen, dann in nachhaltigen und
bezahlbaren Wohnungen.

Wenn nachhaltige und bezahlbare
Wohnungen, dann im Studentendorf.

Wir gratulieren zum **60. Geburtstag** und
freuen uns auf die **gemeinsame Zukunft!**



UmweltBank
Mein Geld macht grün.

Hacke:

Die Henry-Ford-Stiftung hat eine große Spende von 7,5 Millionen D-Mark erbracht, und wer wirklich dahinterstand, war Eleanor Dulles. Die Berlin-Befragte des amerikanischen Außenministeriums hat sich für die Freie Universität eingesetzt. Schon im Frühjahr 1953 wurde die Mensa eingeweiht, erbaut von den Architekten des Studentendorfes, Hermann Fehling und Peter Pfankuch. Während der internationalen Bauausstellung 1957 dann erfolgte die Grundsteinlegung für das Studentendorf durch den Regierenden Bürgermeister Willy Brandt und Eleanor Dulles. Die Selbstverwaltung regelte ein Organigramm mit Haussprechern, die wiederum einen Dorf-Bürgermeister wählten. Den Ersteinzug der Studenten 1959 begleiteten amerikanische Presseleute aus dem US Information Service - ihre Fotos sind in der Ausstellung in Haus 10 zu sehen.

v. Buttlar:

Jetzt wird das Jubiläum groß gefeiert – aus welchem Grund kam es denn zu einer Infragestellung dieses Studentendorfes?

Hacke:

Die sehr schöne, moderne Architektur, die gebaut wurde, wies bauphysikalische Mängel auf. Der Zustand war einfach nicht mehr so gut, sodass es schon 1988 Überlegungen gab, ob man einzelne Häuser abreißen und neu bauen könnte. Frau Dr. Hoh-Slodczyk, die 1991 ans Landesdenkmalamt Berlin gekommen ist, hat den Wert der Architektur erkannt, hat das Ensemble gut fotografieren lassen und mit dem Architekten Daniel Gogel ein Gespräch geführt. 1996 kam dann der Denkmalschutz. Das heißt aber noch lange nicht, dass die Bedrohung vorbei war.

v. Buttlar:

Ende der 90er-Jahre kam eine noch radikalere Bedrohung, indem das ganze Studentendorf in einem Deal der Senatsverwaltung verscherbelt werden sollte. Nach dem Berliner Bankenskandal sollte es einen Tausch geben zugunsten des Neubaus der Berlinischen Galerie und das Dorf abgerissen werden, um an dieser Stelle in Privatverkauf eine Kolonie für lukrative Stadtvillen entstehen zu lassen und den Denkmalschutz bis auf zwei, drei Alibi-Objekte aufzuheben. Da musste nun ein sehr intensiver Kampf von verschiedenen Leuten einsetzen.

Hacke:

Das Ganze tobte ja als Anti-Abriss-Kampf insgesamt drei Jahre ab 1999. Allen Bewohnern wurde gekündigt, und bei 900 Plätzen gab es nur noch zirka 30 Studenten dort, die das Dorf verteidigten. Gleichzeitig gab es das Engagement in der Zivilgesellschaft, von Architekten, Planern und Kunsthistorikern zur Rettung. Sie waren auch dabei!

v. Buttlar:

Der Landesdenkmalrat, dessen Vorsitzender ich war, hatte eine wichtige Funktion in der Beratung des Senats, so konnten wir in vielen Fällen eben auch gegen die Interessen, die im Senat ausgehandelt waren, agieren, um die Nachkriegsmoderne der Berliner Architektur als wichtige historische Schicht zu schützen. Dass das gelungen ist, ist wiederum ganz vielen Leuten zu verdanken, die sich engagiert haben, beispielsweise dem Architekten Hardt-Walther Hämer, der schon bei der IBA 1984 und so auch jetzt eine Schlüsselrolle spielte, nämlich nicht nur um zu protestieren, sondern um eine praktische und soziale Lösung zu finden.

Hacke:

Die Studenten haben Demos organisiert, viele tolle Aktionen gemacht und Interviews gegeben. Jens-Uwe Köhler war einer der Studenten im Anti-Abriss-Kampf. Studenten vor Ort haben dieses Dorf vor Vandalismus bewahrt, alles wesentliche Punkte für den Erhalt.

v. Buttlar:

Wie hat das funktioniert, die Anpassung des Bestands an die gegenwärtigen Bedürfnisse? Sie sind ja in engem Kontakt mit der Genossenschaft und mit Andreas Barz, der da seit langem eine ganz hervorragende Rolle spielt. Was hat man gemacht, um das Studentendorf sozusagen aus den späten 50er-Jahren ins 21. Jahrhundert zu katapultieren?

Hacke:

Mit der Sanierung des Ensemble- und Baudenkmals befasste sich das Architekturbüro Autzen und Reimers Architekten von 2008 bis 2012, und seit 2013 ist es das Büro Winfried Brenne Architekten. Beide haben für die denkmalgerechte Erneuerung in enger Abstimmung mit den Bauherren, also der Genossenschaft, neue Ideen gewagt und verschiedene Konzepte versucht, für den Erhalt so vieler Zimmer wie möglich und für gleichzeitig mehr Bäder und größere Küchen. Die verschiedenfarbigen Wände in den Buden und Hallen wurden nach originalem Farbkanon von Fehling/Gogel/Pfankuch gestrichen. Im frisch sanierten Rathaus haben Brenne Architekten die originale Bausubstanz bis zur Putzfassade erhalten und alle Fenster gangbar gemacht.

v. Buttlar:

Die Inwertsetzung der Architektur der Nachkriegsmoderne, die ja sehr stark abgewertet war, ist ein wesentlicher Prozess. Was kann man denn auf welche Weise über Fotografie in Wert setzen?

Hacke:

Ich freue mich, dass Architekturfotografie genutzt wird, um neue Architektur professionell zu fotografieren und publizieren. So machte man das schon vor hundert Jahren, wir kennen die ikonischen Bilder aus den Zwanzigern. Das gleiche kann man auch machen, wenn ein Haus eigentlich schon als heruntergekommen gilt: es mit gutem Licht und gutem Standpunkt so fotografieren, dass der Betrachter den Wert dieser Architektur erkennt.

Buttlar:

Es ist ja so, dass sich tatsächlich auch für das breitere Publikum Architektur weitgehend über Bilder vermittelt, was eigentlich nicht ganz legitim ist, denn Architektur ist eine Kunst, die mit dem Raum arbeitet. Architekturfotografie leistet gewissermaßen eine Abstraktion. Sie finden also schöne Standpunkte und Bildkompositionen - müssen Sie was von der Architektur verstehen?

Hacke:

Ich sage ja, habe aber im Bundesverband Architekturfotografie Kollegen, die entweder aus der Fotografie oder der Architektur kommen. Uns eint die Konzentration auf die Architekturfotografie. Ich habe Architektur studiert, habe also die Begeisterung für Architektur sowie Geduld, und ich kann Pläne lesen, den Raum aufnehmen und mir überlegen, was ich damit fotografisch machen möchte.

v. Buttlar:

Aber Sie hätten doch nie ein so großes Engagement entwickelt, wenn Sie nicht einen positiven Bezug zum Inhalt dieser Architektur, zu diesen Architekturformen hätten?

Hacke:

Meine Begeisterung und mein Wissen über Architektur ist mit dem Fotografieren über die Jahre gestiegen. Teils sehe ich es als meinen Auftrag an, mich zu kümmern um Architektur, die ich gut finde, die aber andere als schwierig ...

v. Buttlar:

Noch nicht gut finden!

Hacke:

... ansehen und die ich mittels Fotografie erklären möchte. Man versucht, die Architektur als zweidimensionale Abbildung so zu präsentieren, dass die Architekten auch zufrieden wären. Die Fotografie also als nachträglich fingierten Auftrag zu begreifen, im Zwiegespräch mit der Architektur.

v. Buttlar:

Wenn man Ihnen zuhört, merkt man diese ganz enge Verschränkung von der Profession des Fotografierens, also des Im-Bild-Festhaltens, und auf der anderen Seite ist da der genaue Blick, das Wissen, wie diese Architektur funktioniert, was das Besondere und die historische Bedeutung ist. Und beide greifen eng ineinander bei ihren Projekten. Apps, die darauf zielen, Architektur zu erklären und zu vermitteln, gewinnen an Bedeutung. Inwiefern sehen Sie das als interessant und wichtig an für die multiperspektivische Tätigkeit, die Sie ausüben? Das ist auch eine Frage der Kontextualisierung, dass wir stärker in der medialen Vermittlung an junge Leute rankommen.

Hacke:

Bisher habe ich die Ausstellungen ganz klassisch gestaltet, im Studentendorf Haus 10 etwa bleibt der Gemeinschaftsraum weiterhin für Besprechungen nutzbar, sozusagen nebenbei wird eine innovative Ausstellung gezeigt. Ihre Frage zum Interesse von Studenten trifft allerdings einen wunden Punkt, denn zu den Architektur- und Ausstellungsführungen kommt eher das kulturell und stadtpolitisch interessierte Publikum. Da müsste man ansetzen und zukünftig doch etwas mit einer App machen. Wichtig ist, dass Studenten gern im Studentendorf wohnen, und das tun sie dank des Studentendorf-Teams, den Angeboten, der Architektur, des Gartens - auch ohne die Geschichte zu kennen.

v. Buttlar:

Sie haben viel geleistet zur Debatte um Architektur und Denkmalschutz der Nachkriegsmoderne, aber eben auch zu dem, was ich Bild-Argumentation nenne. Das ist etwas ganz Wichtiges für unsere Kunstwissenschaft, dass man die Inhalte sozusagen über ihre bildliche Vermittlung auf den Punkt bringen kann. Wir sind sehr gespannt, wie sich die Jubiläumsfeierlichkeiten für Schlachtensee entwickeln und wie Ihre Beiträge weiter aufgenommen werden. Vielen Dank für das Gespräch.

Prof. em. Dr. Adrian von Buttlar, Kunsthistoriker, war bis 2013 Inhaber des Lehrstuhls für Kunstgeschichte an der TU Berlin und 1996 bis 2009 Vorsitzender des Landesdenkmalrates Berlin; Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten und sowie Gründungsmitglied der AG „denkmal!moderne“ und der Studentendorf Schlachtensee eG.

Mila Hacke, Dipl. Arch., MA Arch., ist Architekturfotografin und Kuratorin u. a. „Geschenke der Amerikaner - Das Architekturerbe der alliierten Präsenz in West-Berlin“ und der Ausstellung Studentendorf Schlachtensee, in Haus 10.

Meine besten Wünsche gelten für die Zukunft diesem Studentendorf. Möge hier weiterhin ein aufgeschlossener und toleranter, der Wissenschaft zugeneigter Forschungswille und eine studentische Solidarität herrschen zum Wohle und zur Zufriedenheit aller.

Dr. Ekkehardt Wesner, ehem. Bürgermeister des Studentendorfs und ehem. VW-Aufsichtsrat

Impressum

Herausgeber

Studentendorf Schlachtensee eG

Redaktion

Dr. Bettina Widner

Illustration & Gestaltung

Thomas Witte & Luisa Le van, Atelier Hurra Berlin

Druck & Herstellung

Liebblingsdrucker GmbH

©2019

Studentendorf Schlachtensee eG

Wasgenstraße 75

14129 Berlin

www.studentendorf.berlin

Sponsoren

NESTOR SERVICES



COMPANY
2001
BEWERTUNGSMETHODEN
FÜR DIE PROJEKTIERUNG
VON KOMPLEXITÄTEN


UmweltBank
Mein Geld macht grün.